

Zaren am Tisch des Herren

Friedrich Wilhelm von Bergholtz
und sein von ihm gestifteter und gestalteter
Altar an St. Nikolai Wismar

Martin Grahl

Manuskript, Stand April 2026

Auf den ersten Blick scheint der Hauptaltar eine bloße Variante unter etlichen ähnlichen des 17. und 18. Jahrhunderts zu sein: direkt über dem Altartisch ein Abendmahlsbild, darüber eine große Darstellung der Passionsgeschichte Christi, zumeist nach einem berühmten Vorbild und entsprechender Grafik gemalt, dann noch darüber das Motiv der Dreifaltigkeit Gottes und der Auferstehung Christi. Es fehlen allegorische Figuren, bzw. Mose, Paulus oder Evangelisten. Das Ganze ist in zeitgenössischem Stil errichtet, sonst gewöhnlich im barocken Stil, hier bereits im Klassizismus mit Rokoko-Elementen. Damit freilich sticht der Altar doch schon hervor, denn das war im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts neuester Stil und ist eher selten in Kirchen anzutreffen. Auffällig ist die Selbstdarstellung des Stifters mit lebensgroßem Porträt und einem Wappen, das nicht üblicher Heraldik entspricht. Es handelt sich in der mecklenburgischen von Stockholm aus regierten Stadt Wismar um einen Adligen, der am Hof der Gottorfer Fürsten von Schleswig und Holstein, bzw. in Kiel und St. Petersburg am Hof der Zaren gedient hatte. Den 1762 ermordeten Zaren Peter III. hatte der Stifter Friedrich Wilhelm von Bergholtz von Geburt an begleitet und schon seinem Vater, Herzog Karl-Friedrich von Gottorf gedient. Damit befand er sich im Zentrum der von Kriegen, Allianzen, Feindschaft und Intrigen geprägten Politik um Vorherrschaft im Ostseeraum des 18. Jahrhunderts, allerdings ohne je selbst Politik betrieben zu haben.

Um das Wappen rechts, das für sich schon rätselhaft ist, schließen sich über zwei bedeutenden Orden zwei Ordenskettens, die nicht den realen entsprachen, sondern Botschaften enthalten, darunter auch Zeichen von Geheimsprache. Der Stifter, Friedrich Wilhelm von Bergholtz (1699 – 1771) galt als hoch dekoriert mit diesen beiden politischen Orden, „wohlgeboren“ und bedeutend im Rang.

Die beiden Gemälde in der Mitte scheinen nur auf den ersten Blick üblicher Art zu sein. Wie an fürstlichen Höfen üblich, enthalten sie persönliche Anspielungen und erweisen sich als hintergründig. Meine Recherche, deren Ergebnis dieses Büchlein darstellt, hat ergeben, dass hier Personen biblischer Geschichte auf die beiden Zaren Peter I. (1672-1725) und Peter III. (1728-1762) verweisen, insbesondere auf das Schicksal des Letzteren.

So soll denn diese Schrift den Hauptaltar in seinen historischen Kontext stellen, um deutlich werden zu lassen, was der Stifter mit ihm aussagen wollte und wie der Hauptaltar in seiner Zeit zu stehen kam.

Inhaltsverzeichnis

Zum historischen Hintergrund

Oberkammerherr Friedrich Wilhelm von Bergholtz	S. 5
Zum Wappen Otto Wilhelm von Brümmers	S. 14
Carl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf	S. 16
Der umstrittene Zar Peter III.	S. 19
Geheimdiplomatie im 18. Jahrhundert	S. 26
Henning Friedrich von Bassewitz	S. 30
Die Grafiksammlung von Bergholtz	S. 40

Der Hauptaltar an St. Nikolai

Die Kreuzabnahme	S. 44
Die Seitentüren	S. 52
Das Abendmahlsbild als Schlüssel zum Verständnis	S. 57
Die Gestaltung des Altars im Ganzen	S. 65
Die Sprache des Altars	S. 71
Freimaurerei	S. 80
Der Hauptaltar und Salomos Tempel	S. 85
Die Architektur des Hochaltars	S. 89
Der Altar und die Liturgie an St. Nikolai	S. 98
Was Bergholtz mit dem Altar kundtat	S. 109
Die Einweihungspredigt von Pastor Berens	S. 112

Anhang

Das Testament von Bergholtz	S. 121
Brief des Wismarer Bürgermeister betr. der Errichtung des neuen Altars	S. 124
Inschriften auf der Rückseite des Altars	S. 127
Chronologische Übersichten	S. 130
Quellen und Literatur	S. 135
Abbildungen	

Zum historischen Hintergrund

Oberkammerherr Friedrich Wilhelm von Bergholtz

Friedrich Wilhelm von Bergholtz¹ wurde am 10. Mai 1699 als Sohn des Holsteinischen Adligen, 1709 in russischen Dienst getretenen Generalmajors Wilhelm von Bergholtz (+1719)² geboren. So kam Friedrich Wilhelm bereits mit zehn für einige Jahre nach St. Petersburg. Als Jugendlicher begann er Fürsten zu dienen, zunächst am Hof von Mecklenburg. Zur Familie seiner Herrschaft gehörte Herzog Christian Ludwig II. (1683-1756), der 1728 Regent Mecklenburg-Schwerins werden sollte. Er war passionierter Sammler von Grafiken und Gemälden. Auf ihn geht die jetzige Sammlung des Staatlichen Museums Schwerins zurück.³ Diese Begegnung könnte den jungen Bergholtz daringehend beeinflusst haben, dass er selbst zum Sammler von Grafiken wurde, zumindest wusste er von da an den Wert solcher Blätter zu schätzen.

Dann wurde er Hofkavalier für Schleswig-Holstein-Gottorf⁴ bei Herzog Carl Friedrich (1700-1739). Dieser war Enkel des schwedischen Königs Karl XI. Schwedens König Karl XII. (1682-1718), Widerpart von Zar Peter I. war Onkel des jungen Herzogs aus Gottorf, dem Friedrich Wilhelm von Bergholtz

1 Es gibt verschiedene Schreibweisen seines Namens: Bergholz, Berckholtz, Birckholtz,...

2 Nach der russischen Wikipedia „hinterließ er nach Aussagen seiner Zeitgenossen den Eindruck eines der tapfersten und gebildetsten russischen Generäle.“ Er genoss Gunst und Gnade Peter I. und war Generalleutnant der Russischen Armee im Nordischen Krieg bis 1717.

3 Hela Baudis: Zur Geschichte der Schweriner Rembrandt-Sammlung; in: Rembrandt fecit, Schwerin 1995, S. 9-13.

4 Der Rechtsanspruch des Herzogs für sich und sein Herzogtum entsprach diesem Titel, in Realität aber konnte er nicht einmal in Gottorf selbst residieren, dem Sitz seiner Herkunft, weil es von Dänemark besetzt war.

von da an in dessen Privat-„Kammer“ persönlich und zunächst noch in Schweden diente. Es handelte sich bei dem Herzogtum seines Herren um ein kleines, auch noch territorial verstreutes Teilfürstentum des heutigen Schleswig-Holstein. Zudem konnte der Herzog nicht in seinem Schloss Gottorf residieren, weil es von Dänemark besetzt war. Doch die familiäre Verbindung zum schwedischen Königshaus gab seiner Person Gewicht über das kleine Fürstentum hinaus.

Im Alter von 20 Jahren hielt sich von Bergholtz in Paris auf, das geht aus dem Beginn seiner Tagebücher hervor. In Paris mochte er Adelsschulen besucht haben für seine Ausbildung für den Dienst am Hof seines Herzogs. Die Académie Royale hatte bedeutende Abteilungen für Malerei und Skulptur, sowie Architektur.

1721 reiste Friedrich Wilhelm von Bergholtz seinem Herren an den Hof des Zaren in St. Petersburg, bzw. Moskau voraus. Er war nun „Kammerherr“. In der Hierarchie unterstanden die gewöhnlich adligen Kammerherren einem Oberkammerherren und dem Hofmarschall. Sie wirkten in unmittelbarer Nähe ihrer Fürsten. In St. Petersburg waren er und vor allem sein Vater nicht unbekannt.

Herzog Carl Friedrich kam nicht zufällig an den Hof Zar Peter I. Es gab die Zusage, dass er eine seiner beiden Töchter eines Tages heiraten solle. Anna Petrowna, auf die die Wahl dann fiel war 1721 erst 13 Jahre alt.⁵ An der Hochzeit lag viel, denn Herzog Carl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf war wegen seiner Mutter und seinem Großvater auch denkbarer Thronanwärter für Schweden und konnte sich dann darum auch als königliche Hoheit anreden lassen. Sein persönliches Interesse lag jedoch weniger in einer Art Karrierewunsch, als vielmehr darin, sein eigenes kleines Fürstentum in Schleswig und Holstein wieder zu Ehren und in Unabhängigkeit von Dänemark zu bringen.

5 Siehe zu ihr Natalja Bolotina: Das Leben und das Schicksal der Zarentochter Anna Petrowna (1708-1728); in: Kieler Zarenbriefe 8, Kiel 2025, S. 9-31.

Die so entstandene politische Konstellation sollte auch das Leben seines Dieners Friedrich Wilhelm von Bergholtz prägen. Machtverhältnisse wurden – so nicht durch Kriege - wesentlich durch Heiraten und dynastische Verbindungen bestimmt. Auf diese Weise konnten aus Feinden Verbündete oder zumindest Feindschaften abgemildert werden. Der östliche Ostseeraum im 18. Jahrhundert war durch den Gegensatz von Schweden und dem in die europäische Politik eingetretenen Russland geprägt. Auf der anderen Seite gab es Feindschaft und Machtstreit auch zwischen Schweden und Dänemark. Dem entsprach ein Gegensatz vom Gottorfer Haus und Dänemark, denn Dänemark beherrschte das Herzogtum Schleswig mit all seinen Teilen, auf die Gottorfer vergeblich Anspruch erhoben. Eine Thronbesteigung des Gottorfer Fürsten in Schweden oder Russland hätte dies unter Umständen zu ändern vermocht.⁶

In St. Petersburg, der Wartezeit von Herzog Carl Friedrich auf die zugesagte Heirat mit einer der beiden kaiserlichen Prinzessinnen gehörte Friedrich Wilhelm von Bergholtz zum Hof des holsteinischen Herzogs, der von dort aus über einen diplomatischen Umweg und das „Geheime Regierungs-Conseil“ von Ferne her sein Herzogtum regierte. Direkter Vorgesetzter vom Kammerherr Friedrich Wilhelm von Bergholtz war Hofmarschall Graf Otto Friedrich von Brümmer (1690-1752), einer zwielfichtigen Gestalt. Von da an waren und blieben die beiden Männer dienstlich aneinander gebunden. Beide heirateten nicht und nach ihrem Abschied zogen sie gemeinsam nach Wismar, wo der um neun Jahre ältere Otto von Brümmer 1752 starb und in der St. Marienkirche beigesetzt wurde.⁷

6 Zu der Rolle Schwedens siehe Miéville, Ulla: Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf und seine dynastischen Verbindungen mit Schweden; in: Kieler Zarenbriefe 3, Kiel 2020, S. 9-16.

7 Er starb am 15. März 1752 in Wismar, so das Baltisches Biografisches Lexikon digital. Bestattet wurde er in St. Marien am 22. März. AHW, St. Marien Sterbefälle 1744-1799, S. 45. Im Grabbuch der St. Marienkirche ist von Brümmer nichts vermerkt, aber da er keine Kinder hatte, beanspruchte er kein Erbbegräbnis. Er wird also in einem der Kirche gehörenden Grab beigesetzt worden sein. Es gab bis zur Zerstörung der

In seiner (zweiten) St. Petersburger Zeit von 1721 bis 1727 führte Friedrich Wilhelm von Bergholtz ein Tagebuch, das ab 1785 nach seinem Tod von Anton Friedrich Büsching im „Magazin für die neue Historie und Geographie“ in fünf Teilen veröffentlicht wurde. Es heißt, es habe noch zwei weitere Teile gegeben, die aber nicht veröffentlicht wurden.

Tagebücher schrieben damals viele, bisweilen auch Herrscher wie dann Katharina II. Das konnten brisante Texte sein, denn Politik hatte eine öffentliche und eine nichtöffentliche Seite, die sich wiederum aufspaltete in einen Bereich, der der Diplomatie zuzurechnen war und dem von Geheimabsprachen und Intrigen.⁸ Weil viel vom persönlichen Willen der Herrscher abhing, waren private fürstliche Ansichten und Einstellungen wichtiges Thema von Spionage, oder im Falle einer Veröffentlichung auch schnell ein Politikum. Die Tagebücher von Katharina II. - mehrfach zunächst in verschiedenen Varianten per Hand abgeschrieben - bildeten einen wesentlichen Teil auch beabsichtigter Geschichtsfälschung, die besonders auch den späteren Herren unseres Kammerherren betraf, ihren Ehegatten Peter III.

Die Tagebücher des Friedrich Wilhelm von Bergholtz gehören zu den besten Zeugnissen des Hoflebens unter Zar Peter I. Elizabeth Clara Sander hat den Tagebüchern ihre Dissertation gewidmet, weil sie einen besonders guten Einblick geben für das Miteinander am Hof des Zaren.⁹

Erst nach Jahren des Aufenthaltes von Herzog Carl Friedrich in St. Petersburg kam es zu einem Vertrag über eine zu schließende Ehe von ihm und der Zarentochter Anna Petrowna, allerdings unter der Bedingung eines Thronverzichts für

Kirche dort sein Wappen, das als Epitaph angesehen werden kann. Beim Epitaph hing ein Porträt von ihm, das dem Original in St. Petersburg durch den Hofmaler ähnelt, aber einfacher gehalten ist, so ist es auf Fotografien im Wismarer Stadtarchiv zu erkennen. Gewohnt hatte von Brümmer Am Markt 14 (Quartier 48, Grundbuch Nr. 82).

8 Anne-Simone Rous: Geheimdiplomatie in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2022.

9 Elizabeth Clara Sander: Social dancing in Peter the Great's Russia, Hildesheim, Zürich, New York 2007.

Russland. Am 1. Juni 1725 fand die Hochzeit dann schließlich statt, einige Monate nach dem Tod Peter des Großen. Im Juli 1727 mussten Anna und Carl Friedrich Russland verlassen und zogen im Kieler Schloss ein. Die Mutter von Anna und ihrer Schwester Elisabeth, Zarin Katharina I. war verstorben und Peter II., minderjähriger Enkel von Peter I. bestieg den Thron. Regiert hat für ihn der berüchtigte Fürst Alexander Menschikow (1673-1729).

Am 21. Februar 1728 wurde dem Herzogspaar der Sohn Carl Peter Ulrich von Schleswig-Holstein-Gottorf in Kiel geboren, der spätere Zar Peter III. von Russland. Die Mutter Anna Petrowna verstarb einen Monat später am 15. März 1728. Damit begann auch für Otto von Brümmer¹⁰ und Friedrich Wilhelm von Bergholtz eine neue Etappe in ihrer Laufbahn. Als Herzog Carl Peter Ulrich elf Jahre alt war, starb 1739 auch sein Vater. Er hatte noch 1735 zu Ehren seiner so früh verstorbenen Frau einen Orden eingeführt, den St. Annenorden, der später unter Zar Paul I. zu einem wichtigen Russischen Orden werden sollte. Schon bei der Einführung des Ordens in Kiel wurde er auch Friedrich Wilhelm von Bergholtz verliehen, der auf unserem Altar abgebildet ist mit dem dazugehörigen Sinnspruch „Amantibus Iustitiam, Pietatem, Fidem“ - Denen, die Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Glauben lieben. Zunächst bekamen ihn nur 15 Personen. Zum Großmeister des Ordens wurde der erst achtjährige Carl Peter Ulrich erklärt.

Es galt nun, den jungen Fürsten zu erziehen. Oberhofmarschall von Brümmer war Vormund für seine Erziehung¹¹ und – wie mehrfach berichtet wird – unbarmherzigen Charakters.¹² Er war nicht der einzige

10 Über seine erzieherischen „Qualitäten“ siehe Jörg Ulrich Stange: Kindheit und Jugend des Prinzen Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf im Spiegel der Quellen; in: Kieler Zarenbriefe 5, Kiel 2022, S. 28-30.

11 Rechtlicher Vormund war der Lübecker Fürstbischof Adolf Friedrich von Holstein-Gottorf.

12 Jacob von Stählin scheidet, dass von Bergholtz nicht zu den direkten Erziehern des künftigen Zaren zu rechnen sei. Papiere, S. 104. Auf der anderen Seite wurden Brümmer und Bergholtz stets im engsten Zusammenhang gesehen, so ebenda z.B. S.105 und 107. Auf S. 118

Erzieher. Hervorzuheben für die Kieler Zeit ist für die religiöse Erziehung des Fürsten der Hofprediger und Gelehrte Gustav Christoph Hosmann (1695-1766).¹³

Eigentlich war der junge Herzog nur ein „kleiner“ Fürst eines kleinen Teilerzogtums. Er wurde als Kind in höchstem Maß fremdbestimmt. Aber er stand auch in möglicher Thronfolge des schwedischen Königshauses und war immerhin Enkelkind von Kaiser Peter dem Großen von Russland. Auf diese möglichen Thronfolgen hin wurde das Kind in Kiel jedoch eher ungenügend vorbereitet. Graf Otto Friedrich von Brümmer war während seiner Unmündigkeit erzieherischer Vormund des Fürsten und Vorgesetzter von Bergholtz. Bergholtz begleitete das Kind und dann den Jugendlichen vor allem dienend und war zudem Untergebener des Oberhofmarschalls von Brümmer. Ihm hatte er unmittelbar zu gehorchen, dem Fürsten dagegen „diente“ er gleich einem Butler seinem Herren. Er hatte, so die Quellen es hergeben, keine eigene Erziehungsaufgabe im Sinne eines Unterrichtsfaches dem Knaben gegenüber, war also nicht sein Lehrer im engeren Sinne.

Otto Friedrich von Brümmer sei mitunter sogar brutal mit dem Knaben umgegangen, das wird von mehreren Seiten her bezeugt. Aus heutiger Sicht verurteilen wir dies zutiefst und wissen, wie man auf diese Weise eine Persönlichkeit nachhaltig schädigen und auf Dauer verletzen kann. Das war auch damals nicht unbekannt, aber prügelnde Strenge gehörte damals zum üblichen Erziehungsmodell. Doch bei Fürsten? Ihren Kindern, also künftigen Regenten gegenüber wurde der Respekt erwartet, der heute jedem Kind zusteht.

bezeichnet Stählin Bergholtz zwar auch als „Informator“, aber diese Betitelung war sehr allgemein. Bergholtz ging dazwischen, als von Brümmer sich gegenüber dem Knaben einmal vergaß und gewalttätig wurde. Bezeichnend ist die Formulierung Stählins, dass das Verhältnis Peters zu „Brümmer *und auch* zu Bergholtz dauernd getrübt“ gewesen sei.

13 Zur Erziehung von Carl Peter Ulrich in Kiel siehe Jörg Ulrich Stange: Kindheit und Jugend des Prinzen Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf im Spiegel der Quellen; in: Kieler Zarenbriefe 5, Kiel 2022, S. 21-39.

Nachdem die Tante des minderjährigen Herzogs, Zarin Elisabeth, am 18. November 1742 Carl Peter Ulrich überraschend in die russische Thronnachfolge eingesetzt¹⁴ und der Fürst das Begehren von Teilen der schwedischen Stände, ihn zum Thronfolger in Schweden zu machen ausgeschlagen hatte, übernahm der jugendliche Herzog das Kürassierregiment in Riga / Livland. Von Brümmer und von Bergholtz gingen selbstverständlich mit ihm. Noch war der künftige Zar nicht volljährig. 1745 wurde der Fürst mit Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst vermählt, der späteren Zarin Katharina II.

Damals war Carl Peter Ulrich gerade mal 17 Jahre alt. Auch das Fürstentum seiner Braut war nicht bedeutend. Ihre Mutter war im Übrigen Tochter aus dem Eutiner Bischofshaus, also mit Carl Peter Ulrich sogar entfernt verwandt. Ob sie zumindest zu Beginn einander noch mochten, ist nicht gewiss.

Im Russischen Reich wurde der junge Fürst - nun auch zum Russischen Adel erhoben - von gänzlich anderen Lehrern unterrichtet mit der Zielangabe, ein fähiger Herrscher Russlands werden zu können. Er wurde natürlich auch im Orthodoxen Glauben unterrichtet, um seine Konversion zur Orthodoxie vorzubereiten.

Es gab seit Peter I. das Bestreben, die Kirche dem Staat und dem Zaren unterzuordnen. Das bedeutete, dass Peter III. auch der Kirche zumindest im ökonomischen Sinn vorzustehen hatte. Das entsprach dem üblichen Regierungshandeln in lutherischen Ländern Nordeuropas.

Die Ausbildung Carl Peter Ulrichs verlief nicht nur positiv. Wenn von Bergholtz dabei eine Rolle gespielt haben mag, dann

14 Elisabeth, Tante des künftigen Peter III., hatte eine besondere Beziehung zu Holstein auch darum, weil ihr früh verstorbener Verlobter Fürstbischof Karl August von Lübeck-Eutin gewesen war. Dessen Bruder, Fürstbischof Adolf Friedrich war Vormund Carl Peter Ulrichs. Miéville, Ulla: Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf und seine dynastischen Verbindungen mit Schweden; in: Kieler Zarenbriefe 3, Kiel 2020, S. 13. Durch die angekündigte Thronfolge Carl Peter Ulrichs in Russland wurde zudem die Erbfolge Adolf Friedrichs für Schweden frei. Jörg Ulrich Stange: Kindheit und Jugend des Prinzen Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf im Spiegel der Quellen; in: Kieler Zarenbriefe 5, Kiel 2022, S. 23.

von seiner Persönlichkeit her und in Unterstützung bei den Themen Festungsbau oder Architekturverständnis, denn da lagen die Kompetenzen von Bergholtz. Er konnte gut zeichnen und auch malen und legte sich eine bedeutende Architekturgrafiksammlung an, die teilweise heute in Stockholm aufbewahrt wird.

Der Fürst war nicht unbegabt, aber ein „schwieriger Schüler“, wie man heute sagen würde, und da war die allzu strenge Hand von Brümmers nicht hilfreich.

Mit dem Erreichen der Volljährigkeit konnte sich der Fürst seines ungeliebten Vormundes und Hofmarschalls entledigen und man bot Brümmer und seinem Oberkammerherren von Bergholtz Stellen in Holstein an, was aber die beiden von sich wiesen. Sie bekamen Pensionen zugesagt, von Brümmer 3000 Taler, von Bergholtz 2000 Taler im Jahr. Damit konnte man gut leben. Die beiden Junggesellen zogen nach Wismar, der schwedischen Festungsstadt auf deutschem Boden. Aus heutiger Sicht könnte man vermuten, dass sie ein Paar waren, aber das wäre reine Spekulation, auch wenn es vielleicht einiges erklären würde.¹⁵ Beide hatten enge persönliche Beziehungen zu Schweden und befanden sich auf schwedischem Territorium jenseits sowohl von Schleswig-Holstein, als auch von Russland und Dänemark. Von Brümmer verstarb 1752. Die versprochene Pension blieb eine zeitlang aus, doch schließlich wurde ihm von St. Petersburg nachträglich eine große Summe ausgezahlt, so dass er schließlich keine Not litt und seinem Stand gemäß in Wismar leben und den Altar an St. Nikolai stiften konnte. Sowohl die gedruckte Einweihungspredigt als auch die Widmung der Schrift von Johann Daniel Denso 1756 zeigen, dass von Bergholtz großzügig war und besonders Kindern und ihren Familien in Not aushalf.¹⁶

15 Beide wurden zumindest in Bezug auf den jungen Fürsten immer wieder gemeinsam genannt und beide blieben Junggesellen bis an ihr Lebensende.

16 Johann Daniel Denso (1708-1795) war seit 1753 Rektor der Großen Stadtschule in Wismar und ein vielseitiger Aufklärer. In der Bergholtz

Friedrich Wilhelm von Bergholtz verstarb im Herbst nach dem 8. November 1771. Sein Testament wurde am 26.11.1771 beim Wismarer Tribunal eröffnet.¹⁷

Ich nehme an, dass Bergholtz selbst den Entwurf für den Altar gezeichnet hat und zumindest auch sein Selbstporträt und das Abendmahlsbild gemalt hat. Von der Kreuzabnahme heißt es ohne Quellenangabe bei Schlie¹⁸, dass das Bild zuvor in St. Marien gehangen habe, an welchem Ort dort und in welcher Funktion, ist nicht erwähnt. Nicht nur dieses Bild, sondern auch das Abendmahlsbild ist in die Formen des Altars erst nachträglich eingefügt worden. Die Bilder waren zunächst rechteckig und eigenständig im Format, also erst bei der Errichtung des Altars in das Ensemble eingepasst worden.

gewidmeten Schrift behandelte er 1756 das berühmte Erdbeben von Lissabon 1755, das Auslöser der Debatte um die Theodizee war. Den Verfechtern der These von Gottes Strafhandeln am katholischen Portugal hielt er entgegen, dass man auf diese Weise politisch über Gottes Handeln spekuliere. Statt dessen diskutierte Denso die damals bekannten Naturkundetheorien über Erdbeben. Am Ende urteilte er auf Seite 44: „Die Geschichte des Erdballes ist kein eigentlicher Vorwurf [Thema] göttlicher Offenbarung.“ Die Offenbarung Gottes darf nicht mit göttlicher Offenbarung „gemengt“ werden. Entsprechend der Widmung an Bergholtz und dass beide in einer Stadt wohnten und sich persönlich gut kannten darf davon ausgegangen werden, dass Bergholtz und Denso sich in dieser Sache einig waren.

- 17 Stadtarchiv Wismar, Signatur Abt. IV. Rep. 1. B Prozeßakten des Tribunals 1653-1803 (1) 0509. Das Wismarer Tribunal war das höchste schwedische Gericht in jener Zeit.
- 18 Friedrich Schlie: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin II., S. 52. Im Stadtarchiv Wismar finden sich einige Fotografien, auf denen über dem Wappen ein Porträt des Grafen in einem Rahmen zu sehen sind. Abt. VIII. Rep. 1. B 1 Crull-Sammlung. Stiche, Lithographien, Karten, Bilder. 1209; Abt. VIII. Rep. 3. A01 Fotosammlung A-C - Glasplatten und Negative) (1) 1415. Es handelt sich dabei, soweit man es erkennen kann, um ein Porträt von Brümmer, das dem Bild gleicht, das sich heute im Museum Orianienbaum/St. Petersburg befindet und 1742 von Georg Christoph Grooth gemalt wurde. Eine einfache Erklärung wäre die, dass es sich beim Bild an St. Marien um eine Kopie handelt. So viel ist erkennbar, dass es sich beim Bild in Wismar gegenüber dem Original des dortigen Hofmalers um eine gröbere Arbeit handelt. Sie könnte von Bergholtz angefertigt worden sein.

Wären sie im Vollzug der Aufrichtung gemalt, wäre diese Ungenauigkeit nicht vonnöten gewesen.

Friedrich Wilhelm von Bergholtz war vielseitig begabt. Er konnte zeichnen und malen, beherrschte die Kunst von Geheimsprachen, worauf sein Wappen am Altar hinweist. Er war schriftstellerisch geschickt, wie seine Tagebücher zeigen und beherrschte das Hofzeremoniell als Oberkammerherr. Er war in Person Teil höfischer Kultur. Das Fehlen von negativen Nachrichten über ihn - sieht man von seiner Bindung an Brümmer ab - lässt vermuten, dass er sich vornehm zurückzuhalten wusste, ein Gentleman war. Als solchen würdigt ihn denn auch Pastor Berens in der Einweihungspredigt des Altars 1775.

Zum Wappen Otto Wilhelm von Brümmers in der St. Marienkirche zu Wismar

Mit Wappen zeigte sich der Adlige an. Es wies ihn aus als jemanden, der Respekt verlangen konnte. Mit dem „Adel“ verband sich der Anspruch, auch edel in seinem Charakter zu sein. Es bezeichnete seinen Rang in der Gesellschaft. Zunehmend im 18. Jahrhundert verband sich mit Adel und Rang auch die Frage der Verdienstlichkeit. Bürgerliche erhielten Adelsprädikate, dem Adel wurden neu gestiftete Orden verliehen, die fortan zu ihren Titeln gehörten. Wappen hoben Menschen hervor, und einer der grundlegenden Aspekte war vornehme Herkunft. Adlige hatten formell als „wohlgeboren“ oder „hochwohlgeboren“ angeredet zu werden. Erlangte jemand den Rang eines Oberkammerherren, blieb dies sein Titel bis an sein Lebensende. Einige Orden erhoben Adlige zu „Rittern“. Die „Ritterschaft“ hatte eine wichtige öffentliche Stimme zum Beispiel im Baltikum oder in Schweden. Wappen

erzählen darum etwas über ihre Wappenträger, über ihre Familien, und gegebenenfalls auch über ihr Leben.

Es gab nicht nur eine Familie von Bergholtz, auch im Baltikum gab es eine adlige Familie mit diesem Namen, gewöhnlich jedoch „Birckholtz“ geschrieben. Auf die Schreibweise kann man sich im 18. Jahrhundert noch nicht verlassen. Die dortige Familie aber hat eine Birke im Wappen, nicht drei Mützen, wie die Adelsfamilie Bergholtz im Wappensaal des Ritterhauses in Stockholm. (Abb. 5 und 6) Mit den baltischen Birckholtz hatte somit Friedrich Wilhelm von Bergholtz nichts gemein, wohl aber mit der in Schweden ansässigen Adelsfamilie des Namens. Zu seinem Wappen in St. Nikolai werde ich weiter unten mehr ausführen. Wenden wir uns zunächst dem Wappen von Brümmers zu:

Sein Wappen hing bis zum 2. Weltkrieg in St. Marien mit dem für die Familie heraldischen Zeichen der drei Glocken. (Abb. 7) Zu sehen sind darauf neben dem Familienwappen im engeren Sinn russische Adler, sowie seine Orden. Auf dem Bild im „Schlie“ Ende des 19. Jahrhunderts sieht das Wappen schon sehr mitgenommen aus. Zwei Orden am Ordensband sind dargestellt, der St. Annen-Orden und der Alexander-Newski-Orden. Zudem ist zweifach der ebenfalls russische Andreasorden zu sehen, einmal als Teil der Wappentafel selbst, dann außerdem unterhalb neben den anderen beiden Orden. Außerdem ist das Holsteiner Nesselblatt (in älterer Form als heute verbreitet) Teil der Wappentafel, dann der norwegische Löwe mit Streitaxt, fast als würde von Brümmer selbst aus der herzoglichen Familie stammen und es handle sich um ein Regentenwappenschild. Solche mehrteiligen Wappen waren aber bei Reichsgrafen durchaus üblich. Schließlich sind an den Seiten als „Figuren“ Adler angebracht, die Köpfe einander zugewandt als „Schild“. Unten gibt es ein Schriftband. Wir können die zum Andreasorden gehörenden lateinischen Buchstaben S A P R (Sanctus Andreas, Patronus Russiae) vermuten. Der gekrönte Doppeladler gehörte zum Bildprogramm dieses Ordens, darauf könnten die beiden

gekörnten Adlerköpfe bei der Helmzier oben anspielen. Auf der anderen Seite war Brümmer Reichsgraf, so könnte auch der Reichsadler von Wien im Blick sein.¹⁹ Die zwei Adler an den Seiten könnten andeuten, dass der byzantinisch-russische und der westeuropäische des „deutschen“ Kaisertums einander gegenüber stünden. Von Brümmer und von Bergholtz haben verschiedenen Reichen gedient. Holstein gehörte zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, Russland bildete ein eigenes Kaiserreich, Dänemark und Schweden waren mit Schleswig von beiden Kaisern unabhängig.

Beim Wappen Otto Friedrich von Brümmers hing in der Kirche noch sein Porträt, das aber zur Zeit von Schlie bereits abgenommen war. Ältere Fotos zeigen es noch.

Carl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf (1700-1739)

Herzog Carl Friedrich wurde in Stockholm als Sohn von Herzog Friedrich IV. von Schleswig-Holstein-Gottorf (1671-1702) geboren. Dessen Schwiegervater war König Karl XI. von Schweden, seine Mutter dänische Prinzessin. Somit stand er durch seine Geburt mitten in den dynastischen Verbindungen von Gottorf, Dänemark und Schweden. Das Herzogtum Gottorfs befand sich einerseits auf einem Höhepunkt seiner Macht, auf der anderen Seite war während der Kindheit von Friedrich IV. Schleswig-Holstein zweimal von Dänen besetzt. Seine Politik war von Feindseligkeit gegenüber Dänemark geprägt.

1702 fiel der Vater von Carl Friedrich, Herzog Friedrich IV. in der Schlacht bei Klissow²⁰ auf schwedischer Seite im Krieg

19 Zu einem großen diplomatischen Konflikt zwischen Wien und St. Petersburg kam es, als sich der russische Herrscher Imperator nannte. Christian Steppan: Akteure am fremden Hof, Göttingen 2016, S. 199-284.

20 Polnisch: Kliszów ist ein Ort südlich von Kielce im Süden Polens.

gegen August den Starken von Sachsen. Carl Friedrich wuchs am Königshof in Schweden auf und war für die Thronfolge Schwedens aussichtsreicher Kandidat, während sein eigenes Herzogtum von Geheimen Räten für ihn regiert wurden.²¹ Nachdem man dort in Tönning entgegen einem Neutralitätsabkommen mit Dänemark schwedischen Truppen Zuflucht gewährte, hielt Dänemark die schleswig-holsteinischen Anteile des zuvor von Gottorf aus regierte nHerzogtums besetzt und hatte so dem Haus Gottorf zunächst sogar das gesamte Land und die Herrschaft genommen. Carl Friedrich war somit Herzog ohne Land, aber möglicher Thronfolger Schwedens. 1717 wurde er für mündig erklärt. Nachfolger auf dem Stockholmer Thron von König Karl XII. (1682-1718), der mit Russland unter Zar Peter dem Großen um Finnland und das Baltikum gekämpft hatte, wurde er jedoch nicht, sondern die Schwester von Karl XII. Ulrika Eleonore, deren Ehemann Friedrich von Hessen-Kassel als Friedrich I. nach ihrer Abdankung wiederum dann ihre Nachfolge antrat. Zwischen Dänemark und Schweden wurde während dieser gesamten Zeit der „Große Nordische Krieg“ geführt, von 1700 bis 1721, in den auch Russland involviert war.

Herzog Carl Friedrich ging 1719 ins Exil nach Hamburg, weil sein Herzogtum ja von Dänemark besetzt war. 1720 erhielt er durch einen Friedensvertrag wenigstens die Holsteinischen Anteile seines Fürstentums zurück, weil dieser Bereich in den Herrschaftsbereich des Kaisers Karl VI. gehörte, nicht aber die Anteile in Schleswig. Schleswig dagegen gehörte nicht mehr zu seinem Rechtsbereich.

Schon seit 1714 bemühte sich die Gottorfer Regierung um eine Hochzeit ihres jungen Herzogs mit einer der Zarentöchter von Peter I., um Elisabeth oder Anna. Das Herzogtum war in marodem Zustand, - ein Teil war von Dänemark besetzt, ein Teil an Hamburg verpfändet. Die Residenz wurde

21 Vgl. dazu Robert Pries: Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716-1773; Neumünster 1955.

gezwungenermaßen ins Kieler Schloss verlegt. In Gottorf selbst regierten dänische Statthalter.

Zar Peter der Große verhielt sich gegenüber dem Heiratsplan zögerlich, auch in Rücksicht auf das mächtige Dänemark.²² Vom Tisch war das Vorhaben dennoch nicht, auch da Carl Friedrich schließlich zum Königshaus von Schweden gehörte. Eine Hochzeit hätte den Frieden von Nystad zwischen Russland und Schweden aus Sicht Peter I. vielleicht befestigen können.

1721 zog der Herzog mit einem kleinen Hof auf Jahre nach St. Petersburg, um das Versprechen der Hochzeit mit einer der beiden Zarentöchter Peters des Großen einlösen zu können. Wieder war der Herzog nicht selbst in seiner Residenz. Als 1725 Peter I. starb, kam die Hochzeit mit Anna zustande, Tochter der nun regierenden Zarin und Witwe Peters Katharina I., aber noch gemäß einem kurz vor dem Tod geschlossenen Vertrag und Willen Peter des Großen. 1727 musste das Paar jedoch Russland verlassen. In Kiel gebar am 21. Februar 1728 die Zarentochter und Herzogin von Holstein-Gottorf Anna Petrowna ihren Sohn Carl Peter Ulrich. Sie verstarb jedoch bald darauf am 15. März. Immer noch hatte Carl Friedrich nicht die Regierung über den herzoglichen Anteil in Schleswig zurück erlangt. Er starb 1739, als sein Sohn gerade mal elf Jahre alt war. Ulla Miéville schreibt, er wäre auch aus Enttäuschung darüber so früh verstorben, dass er doch nicht König von Schweden werden konnte, da man ihn in jenem Jahr endgültig von der Thronfolge ausgeschlossen hatte.²³

Herzog Carl Friedrich war weder König von Schweden geworden, noch erlangte er seine herzoglichen Anteile an Schleswig zurück. Doch ein möglicher Thronanspruch ging auf

22 Jean-Charles Laveaux aber wollte wissen, dass Peter der Große die Gottorfer mit ihren Restitutionsplänen unterstützen wollte, sein Tod wäre nur dazwischen geraten, so in: Peter III., Band 1 S. 7.

23 Miéville, Ulla: Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf und seine dynastischen Verbindungen mit Schweden; in: Kieler Zarenbriefe 3, Kiel 2020, S. 10.

seinen Sohn über, in dynastischer Reihe schwedischer Könige und Enkel von Zar Peter I.

Der umstrittene Zar Peter III., Herzog Carl Peter Ulrich

Es war 1762 Skandal ersten Ranges, der in der Neuzeit Europas seines Gleichen suchte: Ein Kaiser dankte ab und war wenige Tage danach tot, angeblich in jäher Krankheit verstorben. Allen wahrscheinlicher aber galt er als ermordet. Man wird an Maria Stuart gedacht haben. Tyrannenmord im Sinne eines Aufruhrs war es nicht, denn die Abdankung war schon geschehen. Man mochte in deutschen Landen gedacht haben: Wenn man im wilden Russland auch so etwas mit ihresgleichen tun mochte, so war doch dieser Zar auch regierender deutscher Fürst und seine Frau eine deutsche Fürstentochter, die ihn mindestens hätte schützen sollen, wenn sie nicht selbst als Gattenmörderin in die Sache verwickelt gewesen sein mochte. Zudem geschah dies alles in politisch hoch brisanter Situation: Durch den militärischen Rückzug der Russen aus dem Siebenjährigen Krieg wurde dieser zugunsten Preußens beendet.²⁴ Es schien sicher, dass Peter III. gegen Dänemark rüstete, um das Herzogtum Schleswig Kopenhagen zu entreißen.²⁵ Und dann beerbte den Thron von Kiel die Frau

24 Adelung urteilte im Juni 1762, unmittelbar vor Peters Abdankung: „Jeder würdige Weltbürger segnet die Entschließung Peter III., der Friedensstifter Europens zu werden. Die Zukunft muss uns lehren, auf was für Art es der Vorsehung gefallen wird, die friedfertigen Absichten des Monarchen zu unterstützen; aber eben dieser Zukunft müssen wir auch die Entwicklung der schleswigischen Angelgenheit überlassen.“ Kurzgefasste Geschichte S. 136, Schluss der Abhandlung, die Herzog Georg Ludwig gewidmet war, Onkel von Zar Peter III., nach dem Tod des Zaren Statthalter der Zarin in Holstein.

25 Vgl. zum Thema Adelung: Kurzgefasste Geschichte der Streitigkeiten, vor allem § 138. S. 125 und öfter. Katharina II. wandte sich offen gegen diese Pläne.

des abgedankten Zaren. 16 Jahre waren sie verheiratet, doch Zar Peter III. hatte gerade mal ein halbes Jahr regiert. Es war das eine, den Zaren zur Abdankung zu zwingen, wenn es auch durch die Ehefrau selbst geschah, etwas anderes war jedoch, einen in Holstein immerhin noch regierenden Fürsten am Hof ermorden zu lassen, vorausgesetzt, die Gerüchte stimmten.

Katharina II., wie sie nun auf dem Russischen Thron hieß, tat alles, um die Sache zu beschwichtigen, vor allem dadurch, dass sie ihren ermordeten Mann diskreditierte. Sie selbst war eine Skandalgestalt. Von Königen wusste man, dass sie Mätressen hatte, aber für Frauen auf dem Thron galt so etwas – zumindest solange sie verheiratet waren – als eine andere Sache, so sie „Favoriten“ hatten. Das sollte besser geheimgehalten und möglichst vertuscht werden.

Schaut man nicht auf den Charakter von Zar Peter III., sondern schlicht auf Gesetze und fürstliches, bzw. königliches Handeln auf dem Russischen Thron, war wenig Außergewöhnliches an ihm. Die „Säkularisierung“ der Kirche, von Katharina II. als Argument öffentlich gegen ihren von ihr ungeliebten Mann aufgegriffen, war Fortführung der Kirchenpolitik von Peter I. und Zarin Elisabeths. Katharina II. stoppte diesen Prozess nicht. Peter III. war ein Herrscher, der nach Prinzipien des aufgeklärten Absolutismus verfuhr. Katharina verließ diesen eigentlich schon durch Peter I. eingeschlagenen Weg denn auch nicht. Sie verurteilte zwar seine neue Freundschaft zu Preußen, griff aber nicht erneut auf der Seite Österreichs ein. Wo sie allerdings einen deutlich anderen Kurs einschlug, war das Ansinnen Peter III., Schleswig den Dänen wieder abzutrotzen, obgleich sie nach dem Tod ihres Gatten Regentin für Holstein wurde als Vormund des noch unmündigen Sohnes Paul, dem späteren Zaren Paul I.

Zu ihrer Rechtfertigung gehörte es auch, mit dem Genre des geheimen Tagebuchs scheinbares Licht ins selbst geschaffene Dunkel zu bringen. Dass sie den in ihnen wie nebenbei gefällten vernichtenden Urteilen gegenüber ihrem Mann im Unrecht war, dürfte inzwischen als historisch erwiesen gelten.

Aber es bleibt bei unterschiedlichen Ansichten bei der Beurteilung dieses Fürsten der Aufklärung auf dem Thron Russlands und seiner Person. Kaum ein Herrscher wurde persönlich derart auch diffamierend unter die Lupe genommen. Über seinen Charakter wurde und wird viel geschrieben, über seine Fähigkeit oder vielmehr Unfähigkeit spekuliert. Über zweihundert Jahre schien festzustehen: Man musste Russland vor ihm retten. Erst in den letzten Jahren wurden Zweifel daran laut, ob diese Beurteilung gerechtfertigt ist. Man geht zu weit, wenn man nun Peter III. zum verhinderten Helden verklärt, aber bis zu einem gewissen Grad sollte er wohl doch „rehabilitiert“ werden.

Für Friedrich Wilhelm von Bergholtz war er sicher nicht der schwächliche Versager, dem er den Tod an den Hals gewünscht hätte. Er kannte ihn von frühester Kindheit an und hatte ihn bis zu seiner Vermählung in persönlicher Nähe als Oberkammerherr begleitet. Er teilte vermutlich nicht alle Ansichten seines dominanten Vorgesetzten, aber war dennoch Freund und Vertrauter des Grafen Otto von Brümmer. Schließlich war er gemeinsam mit ihm nach ihrem Abschied, bzw. ihrer Entlassung nach Wismar gezogen. Von Bergholtz wird die Abdankung „seines“ Fürsten und Zaren Peter III. und den Mord an ihm als tiefes Unrecht angesehen haben. Sine wegen hatte er seine beiden Orden verliehen bekommen, die er stolz an der Seitentür des Altars präsentierte und ihn zum Ritter hatten werden lassen. Ordensverleihungen bedeuteten im 18. Jahrhundert nicht nur Auszeichnung, sondern symbolisierten auch Treueverhältnisse und Rangstufen. Von Bergholtz war von Geburt an dem Adel zugehörig, nahm in intimer Weise als Kammerherr Teil am Leben herrschender Fürsten und ihrer Regierungen. Er war gewürdigt worden, zum ersten Kreis der Ordenträger der heiligen Anna zu gehören im Gedenken an die Zarentochter Anna Petrowna, die er nicht nur vom Hof her kannte, sondern mit deren „Kammer“ er sich durch ihren Mann verbunden gewusst hatte. Auch war ihm von der russischen Zarin der Alexander-Newski-Orden verliehen

worden, also für Dienst am Russischen Staat. Das Gewand, das er auf dem Bild trägt ist ponceaurot, Farbe der Newskiordensbänder. Es gehörte zu seiner Identität, Träger dieser beiden Orden zu sein und er war durch und durch eine Gestalt höfischer Kultur seiner Zeit.

Das Bild der Geschichtswissenschaft von Carl Peter Ulrich, dann Zar Peter III. bleibt umstritten. Das liegt vor allem daran, dass seine eigene Frau, Zarin Katharina II. seinen Charakter in ihren halb geheimen Memoiren so übel verzeichnet hatte. Sie wollte vor der Öffentlichkeit seine durch sie erzwungene Abdankung als Zar rechtfertigen und den Mord an ihm kaschieren nach dem Motto: Es war besser so. Es ist kein leichtes Unternehmen, angesichts der Parteilichkeit der verschiedenartigen Zeugnisse des 18. Jahrhunderts sich ein objektives Bild von Peter III. zu machen.

Pädagogischer Vormund für das Kind Carl Peter Ulrich war Oberhofmarschall Otto Friedrich von Brümmer, aber er war nicht sein einziger Erzieher. Hervorzuheben ist für die Zeit in Kiel der hoch gebildete Theologe und Hofprediger Christoph Hosmann. Wir haben allen Grund anzunehmen, dass der junge Herzog sich auch durch dessen Einfluss selbst als einen frommen Mann ansah. Das besagt, dass er sich für sein Tun als Regent und seiner Geburt entsprechend vor Gott in hohem Maße verantwortlich wusste.

Um die Einstellung von Hosmann zu beurteilen, lohnt ein Blick auf seine Predigt zum 200-jährigen Jubiläum der Augsburgischen Konfession 1730, des damals üblichen Reformationsjubiläums. Hosmann war überzeugter Lutheraner auch in dem Sinn, dass er andere Konfessionen grundsätzlich äußerst skeptisch betrachtete. Entscheidend für ihn war die Herzensbildung: „Liebe aber und Hoffnung von dem Göttlichgewirkten Glauben trennen wollen, ist so etwas Unmögliches, als Licht und Wärme von dem Feuer absondern.“ Fürsten sah er – wie damals üblich – als „Pfleger und Säug-Ammen“ der Kirche, sprich: des Landes an. Er beklagte offen vor der (Hof)gemeinde und mittels der gedruckten Veröffentlichung

allgemein: „Lauigkeit des Herzens gegen das göttliche Wort und den Reichtum der Seelen, der ihnen damit täglich geboten wird, dass, da sie so gute Weide haben und so überflüssig, sie es mit Füßen treten, und so schöne Borne zu trinken und sie trübe machen.“ Es fehle seiner Zeit an der „Brunst der Liebe zur Ausbreitung der Erkenntnis der Wahrheit“ im Vergleich zu 1530. Sowohl zu Rom und Konstantinopel, also in der Ostkirche sei „kein Funke des lautereren Wortes mehr anzutreffen.“²⁶

In seiner Predigt nach der Thronbesteigung Peters III. 1762 am 21. Februar, dem Geburtstag seines in Russland weilenden Fürsten schrieb er, dass es gerade auf dem Thron gälte, „Gott herzlich zu fürchten, und seinem Willen eifrigst nachzuleben“. Im Gebet nach der Predigt bat er, Gott „behüte Sie [das Zarenehepaar] wie ein Augapfel im Auge wider alle Nachstellungen und alle Gewalt“, als hätte er gehnt, dass es gefährlich für den Zaren, bzw. seinen Landesherren werden könnte. Dass Elisabeth tatsächlich Peter zum Zaren ausgerufen hatte, erschien ihm auch 1762 noch eher wie ein „Wunder“. Er wünschte, „dass Gott Ihnen immerdar fromme, kluge und treue Räte gebe! Ein einiger Bube, spricht Salomo, verderbet viel Gutes“. Es bleibt offen, wen er mit dieser Formulierung im Blick hatte.

Als Carl Peter Ulrich Jahre zuvor als Knabe an den Zarenhof kam, wurde er weiter ausgebildet,²⁷ nun von hochrangigen Wissenschaftlern wie Jacob Stählin und einem Orthodoxen Theologen, der auch in Halle Theologie studiert hatte und in Kiew Dozent für Hebräisch, Griechisch und Deutsch war, bevor er Bischof wurde: Simon Todorski. Dieser hochrangige und wohl gebildete Geistliche war eine wichtige Brücke für den geistigen und theologischen Dialog von evangelischer und orthodoxer Kirche, West- und Osteuropa. Seine anonym erschienene Übersetzung von Johann Arndts „Wahres

26 Die Zitate hier sind der angegebenen Predigt zu entnehmen.

27 Zur Ausbildung in Russland siehe Jörg Ulrich Stange: Kindheit und Jugend des Prinzen Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf im Spiegel der Quellen; in: Kieler Zarenbriefe 5, Kiel 2022, S. 30-34.

Christentums“, das in Halle 1735 auf Kirchenslawisch erschien, hatte große Wirkung in Russland über die Grenzen der Geistlichen hinaus. Das Buch, 1605-1610 verfasst, schildert eindrücklich und nachvollziehbar die Geisteseinstellung der Evangelischen in Deutschen Landen.

1742, als Carl Peter Ulrich 14 Jahre alt war, wurde er von Zarin Elisabeth zum Thronfolger erklärt, gerade als er vielleicht hätte schwedischer Thronfolger werden können, was er aber von sich aus, bzw. von seinem Vormund ablehnte. Sein Vater war drei Jahre zuvor gestorben. Carl Peter Ulrich erhielt erste russische Ämter²⁸ und reiste ins Russische Reich. Er konvertierte zur Orthodoxie und wurde 1745, nun volljährig, mit Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst vermählt. Es war beschlossen, dass er mit ihr an seiner Seite nach dem Ableben von Zarin Elisabeth den Zarenthron besteigen würde. Carl Peter Ulrich hatte mit Preußens König Friedrich II. freundliche Briefe gewechselt. Russland aber befand sich seit 1757 dann im Siebenjährigen Krieg an der Seite Österreichs und Frankreichs, den Feinden Preußens.

Nachdem Kaiserin Elisabeth am 25. Dezember 1761, bzw. dem 5. Januar 1762 nach westlichem Kalender starb, wurde Carl Peter Ulrich zum Zar Peter III. Ein halbes Jahr regierte er. In der gesamten Zeit blieb er Regent von Kiel. Nach seinem Tod übernahm Katharina II. als Vormund ihres Sohnes Paul dessen Regierung und wurde als Landesmutter dort angesehen.

Peter III. zog alsbald nach der Regierungsübernahme Russland aus dem Siebenjährigen Krieg ab. Auf der anderen Seite bereitete er sich offensichtlich auf einen Krieg gegen Dänemark, von dem er sich versprach, die herzoglichen Anteile in Schleswig wieder zurückzugewinnen.

Es ist schwer zu sagen, warum Katharina II. ihn zur Abdankung zwang. Politische Gründe fallen - abgesehen von dem geplanten Krieg gegen Dänemark - wenig ins Gewicht. Dass die beiden sich nicht gut vertrugen, ist hingegen kein

28 Nach Peter I. Grundsätzen hatten sich alle, auch die höchsten Potentaten, schrittweise hochzudienen.

Geheimnis. Nach der Abdankung wurde Peter III. nur einige Tage später im Palais Ropscha unweit von St. Petersburg ermordet. Peter III. wie Katharina verfolgten in Bezug auf die Säkularisierung genannte Kirchenpolitik in kontinuierlicher Linie den Weg, den Peter der Große eingeschlagen hatte: Die Geistlichen wurden wie in lutherischen deutschen Ländern üblich in die Rangordnung von Staatsbeamten eingefügt. Ein Großteil der Gesetze Peter III. beschäftigte sich mit Militär, auch dies war nichts Besonderes. Peter III. wie Katharina II. und die Zaren seit Peter dem Großen bemühten sich um eine Angleichung des Staates an westliche Muster und förderten die Aufklärung. Die durch Peter III. begründete Freundschaft zu Preußen wurde durch Katharina II. nicht beendet, sondern fortgeführt.

Auch wenn Katharina II. dann selbst Kiel aus der Ferne regierte, sie hatte an diesem Kleinstaat und seiner Unabhängigkeit, bzw. Gleichrangigkeit mit Dänemark nur mäßiges Interesse. 1773 wurde im Vertrag von Zarskoje Selo die Selbstständigkeit Holstein-Gottorfs beendet. Was waren die Gründe für die erzwungene Abdankung Peter III. oder gar seiner Ermordung? Man kann dabei getrost in Rechnung stellen, dass „Katharina die Große“ es nicht ertragen wollte, nur zuzuschauen, wie der von ihr ungeliebter Gatte Russland regierte. Wenn es einen politischen Grund für die Abdankung gab, dann wohl den, dass man von Russlands Seite her keinen Krieg gegen Dänemark wollte.

Geheimdiplomatie im 18. Jahrhundert

Hören wir dieses Wort, denken wir vielleicht sogleich an Spionage oder an etwas, was die Öffentlichkeit darum nicht mitbekommen soll, weil es unrecht sei, also an Geheimniskrämerei, Intrigen und Vereinbarungen hinter verschlossenen Türen, die dann anders der Öffentlichkeit verkauft werden sollen. Es gehört aber zu jeder Diplomatie, dass sie einen nichtöffentlichen Bereich hat und haben muss.²⁹ Wie heute jede Email verschlüsselt sein muss, war es damals notwendig, Kommunikationen zu verschlüsseln. Kuriere waren nicht gegen Überfälle oder Diebstähle immun.

Die Notwendigkeit von Geheimdiplomatie war in besonderer Weise für das Haus Gottorf gegeben, weil im 18. Jahrhundert die regierenden Herzöge überwiegend nicht selbst vor Ort lebten. Der Herzog ließ sich in Holstein vertreten durch das „Geheime Regierungs-Conseil“. Die vermittelnde Poststation gab es in Hamburg. Die Verschlüsselung vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde durch die Kunst der Geheimsprachen gelöst, und man war darin sehr erfinderisch. Zudem ist zu bedenken, dass damals die „Öffentlichkeit“ eine grundsätzlich andere Rolle als in späteren Demokratien oder schon im 19. Jahrhundert spielte. Das Volk hatte kein Anrecht auf Information. Regierung beruhte auf Geheimhaltung. Die Absichten der Regierenden standen nicht zur Debatte, wurden nicht der öffentlichen Diskussion anheim gegeben. Die Fürsten mussten und wollten sich nicht vor ihrem Volk verantworten. Sie darum pauschal für Diktatoren zu halten, wäre unrichtig. Man ging von ihrem guten Willen aus. Die Fürsten wurden

29 Vgl. zum Folgenden Robert Pries: *Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716-1773*, Neumünster 1955; sowie Anne-Simone Rous: *Geheimdiplomatie in der Frühen Neuzeit. Spione und Chiffren in Sachsen 1500-1763*. Eine der vielen Anleitungsschriften zu verschlüsselten Texten war die „*Cryptographia oder Geheime schrift/münd- und würlliche Corredpondenß*“ von Johannes Balthasar Fridericus, Leipzig 1685.

christlich oft streng erzogen und besuchten auch Universitäten. Sie hatten nicht nur Hofprediger, sondern auch Geheime Räte, mit unterschiedlichen Vollmachten ausgestattet. Fürsten korrespondierten mit Gelehrten.

Im Falle von Herzog Carl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf und seinem Sohn Carl Peter Ulrich, dann Zar Peter III. war die Interessenlage besonders diffizil und erforderte geheime Korrespondenzen. Interessen vom Herzogtum selbst, von Russland, Schweden, Dänemark und dann auch Preußen, bzw. ihrer Regierenden waren nicht auf einen Punkt zu bringen. Da musste ausgelotet werden, Informationen wurden gesammelt und bewertet. Von hohem Interesse war, die Motivationen, Stärken und Schwächen der jeweils anderen Herrschenden zu erfahren und Kenntnisse der wahren Mächteverhältnisse am Hof zu erlangen. Die „geheimen“ Angelegenheiten waren nicht so streng unterteilt wie wir es mit genau definierten Geheimdiensten oder der Rolle einer Exekutive kennen. Das Verborgene hatte mit vertrauter Stellung zum Regenten zu tun. „Geheimrat“ zu sein, war eine öffentliche Würde.³⁰ Man unterschied sehr wohl „geheim“ vom vulgären „heimlich“. So hatte der Fürst sein „geheimes“ Siegel, dessen nur er sich bedienen konnte. Auch beschrieb das Wort „Geheimrat“ eine beratende Nähe zum Fürsten. Dem diente es, etwas zu wissen, was anderen nicht gegeben war. So eine Stellung innezuhaben, zeugte von öffentlichem Rang, für den es auch Gehaltsstufen gab.

Elizabeth Clara Sander spricht von „social dancing“ am Hof Peter I., den Friedrich Wilhelm von Bergholtz in seinen Tagebüchern beschrieb, beobachtend in Worte fasste.³¹ Entscheidend für die Ordnung der Gesellschaft waren nicht mehr nur Stände nebeneinander, sondern eine Rangordnung. Diese wurde nicht nur durch Titel und Ordensverleihungen garantiert, sondern war auch mit Wissen, Teilnahme oder

30 So im Wörterbuch von Johann Christoph Adelung (1732-1806).

31 Elizabeth Clara Sander: Social dancing in Peter the Great's Russia, Hildesheim, Zürich, New York 2007.

Verweigerung von Information verbunden. Das „Volk“ sollte nicht alles wissen, was am Hofe geschah. „Gelehrt“ zu sein, bedeutete auch, zum Urteil befähigt zu sein und zu speziellen Ämtern berufen werden zu können.

Umgekehrt war das Interesse daran, was alles im Volk geschah, beredet und verhandelt wurde, für den Herrscher noch nur von mäßigem Interesse. Er biederte sich dem Volk nicht an, handelte nicht im modernen Sinn „populistisch“ mit Propaganda und Agitation. Das ändert sich mit dem Anwachsen demokratischer Institutionen. Informationen und ihre Weitergabe gehorchten im 18. Jahrhundert nach anderem Muster als nach der Französischen Revolution mit Joseph Fouché, wie ihn Stefan Zweig beschrieb, der mit Hilfe des Geheimdienstes und der Polizei das Volk beherrschte.

Wenn also Friedrich Wilhelm von Bergholtz sich am Altar der Kirche auch im Wappen seiner Geheimdiplomatie mit Geheimsprachensymbolen rühmte, demonstrierte er damit Rang und Nähe zum Fürsten. Er tat dies, indem er die Ordenskette mit diesen Symbolen versah, was sonst nicht üblich war. Der Newskiorden war im Unterschied zum Annenorden von vornherein Russische Stiftung, verliehen für Verdienste „für das (russische) Vaterland“.

Wir würden heute Bergholtz jemanden nennen, der über „Migrationshintergrund“ verfügte. Er sprach nicht nur russisch, er lebte in beiden Kulturen, und gerade das 18. Jahrhundert zeichnete sich am Petersburger Hof durch die Begegnung von russischer und westeuropäischer Kultur aus. In den beiden Kieler Herzögen, deren Diener von Bergholtz war, mischten sich holsteinische und russische Interessen.

Das Herzogshaus von Gottorf hatte das Interesse, einen starken Partner zu finden, ob nun Schweden oder Russland, um sich gegenüber Kopenhagen zu behaupten. Das wäre die Trumpfkarte schlechthin gewesen, diese Großmächte für einen Krieg gegen Dänemark an sich zu ziehen. Es wäre zu kurz gedacht, meinte man, Vater und Sohn wollten vor allem einen hohen Thron besteigen, um ihrer Eitelkeit zu frönen. Aber

welches Interesse hatte die russische Seite daran, sich mit so kleinen Herrscherhäusern zu verbinden wie Gottorf oder Zerbst? Peter I. wollte für Russland Fenster gen Westen aufstoßen, aber eben nur ein Fenster. Die Identität Russlands sollte bestehen bleiben.

Friedrich Wilhelm von Bergholtz war im Geschehen ein kleines Licht, Butler eines an sich eher unbedeutenden Fürstenhofes, dessen junger Herr nur für ein halbes Jahr in die große Weltpolitik geriet und dann auch noch scheiterte. Auf der anderen Seite gehörte er in den inneren Zirkel politischer Vorgänge großer Königreiche. Er wusste viel, und wie die Ordenskette rechts vom Altar an St. Nikolai demonstriert, war er auch mit dem Austausch von Informationen betraut. Sein Herr und Schützling sollte und wollte in seiner Person holsteinische und russische Interessen miteinander vereinen. Schweden war nach der harten Konkurrenz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eher zum potentiellen Verbündeten russischer Interessen geworden. So rühmte sich der Oberkammerherr mit seinem speziell gestalteten Ordensschild an St. Nikolai in einer schwedischen Garnisonsstadt auf deutschem Boden sowohl seiner Treue gegenüber Kiel, als auch St. Petersburg.³² Worin die genaue Aufgabe von Bergholtz im Bereich der Diplomatie bestand, muss bis auf weiteres offen bleiben. Sicher ist nur durch die eigenwillige Gestaltung des Wappens neben dem Altar, dass dies zu seinem Aufgabenfeld gehörte. Während Bassewitz oder Brümmer versuchten, selbst eine politische Rolle zu spielen, hatte von Bergholtz seinen Platz eher hinter den Kulissen.

32 Für die Korrespondenz zu Kiel in Bezug auf innere Regierungsangelegenheiten von Holstein war die „Kammer“ des Herzogs nicht direkt zuständig. Dafür gab es eine eigene Einrichtung in St. Petersburg.

Henning Friedrich von Bassewitz

Friedrich Wilhelm von Bergholtz war Neffe des für die hier bedachte Geschichte der beiden Gotorfer Fürsten so wichtigen Henning Friedrich von Bassewitz (1680-1749).³³ Dessen Schwester war die Mutter von Friedrich Wilhelm von Bergholtz, und sein Vorname könnte gar ein Hinweis darauf sein, dass sein Onkel ihm Pate war. Das ist zu bedenken, denn nicht nur die eigene, aktuelle Rangzuordnung war wichtig für das Ansehen und die Rolle, die man spielen konnte, sondern in Adelskreisen ebenso die Verwandtschaft.

Ein anderer Onkel, Joachim Otto von Bassewitz war Holstein-Gottorfischer Geheimer Rat, Kammerpräsident und Amtmann zu Kiel. Er war ebenfalls Träger des Alexander-Newski-Ordens. Vetter Joachim Ludolph von Bassewitz war mecklenburgischer Landrat, Philipp Cuno Christian von Bassewitz Geheimerat und Hofmarschall im Fürstentum Bayreuth und Henning Adam Freiherr von Bassewitz Geheimerat von Braunschweig, Wolfenbüttel, Lüneburg und Ansbach Bayreuth. Zu den Vetternschaften gehörten auch die Söhne von Henning Friedrich von Bassewitz Graf Carl Friedrich, Präsident des Geheimen Rates von Mecklenburg-Schwerin³⁴ und Graf Joachim Otto (1717-1791), Königlich Dänischer Geheimerat, kurfürstlicher sächsischer Kammerherr und Rittmeister. Friedrich Wilhelm von Bergholtz war also mütterlicherseits in Adelskreisen wohl vernetzt, was ihn für Geheimdiplomatie geeignet erscheinen lassen sollte, ohne dass wir darum wüssten, nach wessen Regeln im Laufe seines Lebens und Dienstes dabei jeweils gespielt wurde. Vorrangiges Interesse für von Bergholtz wird darin gelegen haben, seinem unmittelbaren Herren zu dienen, bzw. was von Brümmer oder Henning Friedrich von Bassewitz für gut und richtig hielten.

33 Vgl. zum Folgenden den Text mit Dokumenten im Archiv für Landeskunde 14. Jrg. 1864 Schwerin, 413-447. Mitgeteilt durch F. Wedemeier.

34 Ihm und seinen Söhnen vererbte Bergholtz seinen Nachlass.

Anzunehmen ist, dass sie ihr Handeln auch für den russischen Thron für gut und nützlich hielten. Ob sie damit richtig lagen, bzw. dies von den gerade Mächtigen so gesehen wurde, steht auf einem anderen Blatt. Eine große Macht für eine kleine instrumentalisieren zu wollen, war freilich stets ein äußerst riskantes Unternehmen.

Henning Friedrich Graf von Bassewitz wird auf einer Grafik als Premierminister von Holstein-Gottorf bezeichnet. Robert Pries aber schreibt³⁵, dass er diesen Titel nie offiziell erhalten habe, er seine Funktion mithin nur so gedeutet hatte.

Henning Friedrich Graf von Bassewitz studierte in Rostock und Leiden die Rechte. 1702 wurde er als Kammerherr Mundschenk des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg. 1703 heiratete er Anna Maria von Clausenheim. Wegen eines in jugendlichem Übermut verfassten Versleins fiel er jedoch bei der Herzogin in Ungnade und musste den Hof verlassen. 1710 trat er in den Dienst des Eutiner Fürstbischofs Christian August, eines Onkels von Herzog Carl Friedrich. Er erwarb für 13.000 Reichsthaler die Amtmannsstelle von Husum und Schwabstedt, die er aber bald wieder verlor infolge der dänischen Besetzung der Gottorfer Anteile am Herzogtum Schleswig. Das Angebot des dänischen Königs, die Ämter in neuen Diensten zu behalten, schlug er aus. Stattdessen trat er in Hamburg in den Dienst der sich dort im Exil befindlichen Regierung des Herzogs von Holstein. Damit ging er davon aus, dass sich das Blatt eines Tages zugunsten der Gottorfer ändern würde, und dem diene dann auch sein Tun und Streben. Er diene als Diplomat auch gegenüber Preußen, das sich im Krieg mit Schweden um die pommerschen Teile Schwedens befand.

1714 ließ sich Henning Friedrich von Bassewitz nach St. Petersburg an den Hof von Zar Peter I. senden. Dänemark und Russland hatten in Allianz gegen Schweden gekämpft, Holstein-Gottorf bemühte sich damals um Neutralität.

35 Das Geheime Regierungs-Conseil S. 37. Die Grafik findet sich in Wikimedia Commons unter

<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Henning%20von%20Bassewitz.jpg?uselang=de>

Erst später stand die Thronfolge von Schweden durch seinen Herzog zur Debatte. Ziel der Heiratspläne war dann, Anna Petrowna mit dem Herzog zu verheiraten. Die dahinter stehende Absicht war für Henning Friedrich von Bassewitz auch die Wiedergewinnung der herzoglichen Anteile in Schleswig aus Dänemarks Händen für das Haus Gottorf. Peter der Große hatte gänzlich andere Ziele. Er bekämpfte die Großmacht Schweden und war an einem siegreichen Frieden gegenüber Stockholm interessiert, wie er dann 1721 auch in Nystad besiegelt wurde. Ob eine Heirat mit einem schwedischen Thronerben dann noch nützlich wäre, erschien offenbar fraglich, so wurde denn auch Herzog Carl Friedrich lange hingehalten. Zarin Katharina I. und dann Zarin Elisabeth, Schwester von Anna Petrowna können andere Interessen gehabt haben als Peter der Große. Teil der Strategie seit Peter I. war für den Russischen Hof auch die nicht zu unterschätzende unmilitärische Seite, die kulturelle Annäherung an Westeuropa. Ohne sie hätte Russland sich auf Dauer nicht als Großmacht im Ostseeraum dem Westen gegenüber behaupten können.

Henning Friedrich von Bassewitz ging dann nach Stockholm, wo sich Herzog Carl Friedrich aufhielt. Dieser sandte ihn nach Wien an den Hof des Kaisers und weiter nach Bender, wo der schwedische König Karl XII. sich aufgehalten hatte, aber dieser war bereits wieder nach Stralsund abgereist.

1715 zog sich Henning Friedrich von Bassewitz auf das elterliche mecklenburgische Gut Prebberede zurück.

1719 reiste er wieder nach Stockholm, wo ihn Herzog Carl Friedrich zum Geheimen Rat ernannte. Henning Friedrich von Bassewitz wurde für das Haus Gottorf Holstein später Geheimer Rathspräsident, sein Bruder Joachim Otto dort dann auch Geheimer Rath. Rathspräsident Henning Friedrich von Bassewitz verhandelte als Diplomat für seinen Fürsten mit Kaiser Karl VI., so dass tatsächlich 1720 die Dänen die besetzten Teile des Herzogtums zumindest in Holstein räumten.

Henning Friedrich von Bassewitz hatte sich zudem vorher auf diplomatische Reise gemacht, um „durch die Verbindung mit einem mächtigen Hause“ die Wiedereinsetzung seines Herren in seine Erbrechte auch in Schleswig durch eine Eheschließung „zu befördern und zu beschleunigen“. „Man dachte an eine dänische, eine englische oder an eine preußische Prinzessin.“ In Hannover scheiterte von Bassewitz, ebenso in Berlin und Dresden. Am 9. Juni 1726 wurde er vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Nach der Rückführung der holsteinischen Teile an seinen Herzog und dem vom Kaiser angeordneten Rückzug der Dänen aus diesen besetzten Gebieten wandte sich von Bassewitz mit seinen Heiratsplänen an Russland, zunächst durch die Entsendung von Staatsrat Andreas Ernst Baron von Stambke (1670-1739). Dieser blieb am Hof Peters und erhielt – zum russischen Freiherren ernannt – den Newskiorden, ein Ritterschlag. Seine diplomatische Tätigkeit war eng mit der von Bassewitz verflochten.³⁶

In St. Petersburg erhielt man mithin nicht sogleich eine Ablehnung. Um abzuschätzen, ob es sich um aufrichtige Bemühung seitens der Holsteiner handelte, sollte der Herzog selbst an den Hof nach Petersburg kommen. Er kam dem Wunsch nach. Im Blick von Russland war dabei möglicherweise auch die Anerkennung einer möglichen Thronnachfolge Carl Friedrichs in Schweden, im Blick von Gottorf aber vor allem die Wiederherstellung des Gottorfischen Besitzes im Bereich von Schleswig. Dieser Wunsch war der Nenner aller politischen Bemühungen der Holsteinischen Herzöge in 18. Jahrhundert bis zum Tod Peter III. hin.

Der Friede von Nystad überraschte und erschreckte den Herzog, weil darin dieses Anliegen überhaupt nicht berücksichtigt wurde. Er glaubte, damit sein Vorhaben für Schleswig-Holstein als gescheitert ansehen zu müssen. Schweden hatte darauf insistiert, die Angelegenheit Kiels

36 Christian Steppan: Akteure am fremden Hof: Politische Kommunikation und Repräsentation kaiserlicher Gesandter im Jahrzehnt des Wandels am russischen Hof (1720–1730), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2015.

außen vor zu halten. Doch der Zar tröstete Carl Friedrich und sagte ihm zu, dass ihn sein Weg nach St. Petersburg nicht gereuen würde.

1722 reist Bassewitz mit Oberhofmarschall Graf Alexei Petrowitsch Bestuschew-Rjumin nach Stockholm, um Schweden dazu zu bewegen, dass man dort den Zar als Kaiser anerkennen möge und eine offensive und defensive Allianz zu bilden, um dem Frieden von Nystad eine dauerhafte Aussöhnung folgen zu lassen und den Herzog Carl Friedrich wieder auf eine evtl. Thronfolge hoffen zu lassen. So wäre die nächste Königin von Stockholm eine Zarentochter gewesen. Die Gesandten wurden zunächst nicht vorgelassen. Die Verhandlungen zogen sich über Monate hin. Schließlich jedoch verzichtete Carl Friedrich auf seinen Thronanspruch in Stockholm, beharrte aber auf sein Sukzessionsansrecht als königliche Hoheit und Enkel Karl XI. Damit hatte Bassewitz scheinbar allen gedient: seinem Herren, dem Zaren und Schweden, das sich zufrieden gab und dem evtl. künftigen König von Schweden ein Jahresgeld in Höhe von 25.000 Talern zusicherte, verbunden mit der Verpflichtung, nichts gegen die Interessen Schwedens zu unternehmen. So würde eine Tochter des Zaren immerhin einem schwedischen Prinzen die Hand reichen. Vielleicht würde sich dann Kopenhagen doch schließlich dem Begehren von Holstein in Bezug auf Schleswig gegenüber konzilianter verhalten, also gegenüber einer königlichen Hoheit von schwedischen und russischen Gnaden.

Die Verlobung wurde noch durch den Zaren hinausgezögert, erst am 22. Februar 1724 wurde ein Vertrag zwischen Russland und Schweden in Stockholm unterzeichnet und Bassewitz kehrte nach St. Petersburg zurück. Am Vermählungstag sollte er den russischen Andreasorden erhalten. Am 5. Dezember 1724 wurde Verlobung gefeiert und Bassewitz wurde zu einer Art Premierminister Carl Friedrichs ernannt, auch wenn er den Titel so vielleicht nicht rechtens zu führen befugt sein mochte.³⁷ So hatte Henning Friedrich von Bassewitz in

37 Als Übersetzung ins Französische mochte das durchgehen.

Schweden immerhin erreicht, dass sein Herr die Anrede „königliche Hoheit“ führen durfte und sein Jahrgeld von 25.000 Talern, sowie die Fürsprache Schwedens in Bezug auf Heiratspläne mit einer der Töchter des Zaren erhielt.

Eine erhoffte Aussicht war: Carl Friedrich würde mit Anna Petrowna an seiner Seite schwedischer König und gegenüber dem russischen Zaren loyal. Dass man dann in Allianz miteinander gegen Dänemark ziehen würde, mochte zudem die Hoffnung von Bassewitz und seinem Herzog gewesen sein. Doch diese Rechnung war offenbar auch ohne russische Mächte gemacht. Eine andere Strategie war es, Zarewna Elisabeth mit Fürstbischof Carl August von Schleswig-Holstein-Gottorf zu verheiraten, der ebenfalls eine Aussicht auf den Thron in Stockholm hatte. Sein jüngerer Bruder Adolf Friedrich wurde 1743 dann tatsächlich König von Schweden, verheiratet mit Ulrike von Preußen. Er war Administrator, rechtlicher Vormund für Carl Peter Ulrich während dessen Unmündigkeit nach dem Tod 1739 als Cousin von Herzog Carl Friedrich.³⁸

Hans Henning von Bassewitz begleitete all diese Vorhaben in aktiver Weise. Zusammen mit seinem Herren Herzog spielte er am russischen Thron eine bedeutende Rolle für die Diplomatie. Diese bestand in einem beständigen Lavieren zwischen den Mächten, insbesondere auch mit Kaiser Karl VI. Von Bassewitz bekam unter anderem auch Geld vom Kaiser für seine diplomatischen Dienste. Es gab verschiedene Pläne für die Entschädigung seines Herren für das an Dänemark verlorene Schleswig, die auch teilweise zum Erfolg führten. Bei allen Verhandlungen spielte für Bassewitz und Carl Friedrich die „Holsteinische Frage“ immer eine zentrale Rolle. Christian Stepan ist diesen Fragen in Bezug auf die Diplomatie des Hofes von Wien in Russland anhand von vielen Quellen den Vorgängen minutiös nachgegangen.³⁹ Dabei findet auch

38 Bergholtz hatte somit nicht nur einem Zaren als „Oberst“ in der „Kammer“ gedient, sondern auch einem engen Verwandten des bis 1771 amtierenden schwedischen König.

39 Christian Stepan: Akteure am fremden Hof, Göttingen 2016.

Bergholtz als Informant Erwähnung. Henning von Bassewitz, sein Onkel, war einer der diplomatischen Hauptakteure am Zarenhof der 20er Jahre, nicht nur für Holstein, sondern auch je nachdem für Russland, Schweden oder Wien. Ins Zentrum der politischen Händel geriet er dann an der Seite des berühmten Alexander Danilowitsch Menschikow in Bezug auf die Thronfolge Peter des Großen.

Als Zar Peter I. am 8. Februar 1725 starb, sahen sich Bassewitz und Menschikow in Lebensgefahr, weil ein Putsch drohte. Doch Katharina I., die zweite Frau von Peter dem Großen setzte sich durch und übernahm als Zarin die Regierung, mit Hilfe und nach Rat von Bassewitz, wie er gern dann berichtete, bzw. behauptete.

Am 1. Juni 1725 fand die von Bassewitz lang ersehnte Hochzeit seines Herren mit Zarewna Anna⁴⁰ statt. Doch nun wollte Menschikow den holsteinischen Hof nicht mehr in Russland sehen. Der von Bassewitz geforderte Brautschatz wurde immerhin zu einem Drittel gewährt und Schiffe für die Reise zur Verfügung gestellt. Am 5. August 1727 schiffte sich der holsteinische Hof ein und fuhr gen Westen über die Ostsee.

Bislang gab es für Kiel gewissermaßen zwei Regierungen, eine am russischen Hof, die andere zum Teil wie ferngesteuert in Kiel. Nun aber mussten sich beide Seiten miteinander in Kiel arrangieren, was denn für Henning Bassewitz selbst nicht gut ausging.

König von Schweden wurde nicht Carl Friedrich, sondern Friedrich Wilhelm von Hessen Kassel, der 1715 die schwedische Prinzessin Ulrike Eleonore geheiratet hatte, die jetzt Königin war und der nach einiger Zeit anstelle seiner Frau selbst König wurde. Auch er regierte von fern her seine Heimat als Landgraf wie vordem Carl Friedrich sein Holstein von Russland aus, aber unter der Verpflichtung, in erster Linie den schwedischen Interessen zu dienen.

40 Tochter von der dann regierenden Zarin. Katharina I. gebar 13 Kinder, von denen aber nur Anna und Elisabeth das Erwachsenenalter erreichten.

In Kiel wurde von Bassewitz zunächst Oberhofmarschall. Seine Frau wurde Oberhofmeisterin der Herzogin. Zudem wurde er Amtmann von Reinbeck und Trittau, was gute Einnahmen mit sich brachte.

Als Anna Petrowna 1728 starb, entließ Herzog Carl Friedrich Henning Friedrich Graf von Bassewitz wegen Vorwürfen, die eine Intrige vermuten lassen. Anlass war der missglückte Versuch, auf der europäischen Konferenz in Soisson größere Mächte dazu zu bewegen, Druck auf Dänemark wegen der verlorenen Gebiete Gottorfs und Fehmarn für seinen Herzog auszuüben. Dieses Anliegen zieht sich durch alle Jahre hindurch, bis hin schließlich zur kurzen Regierung Peter III. Sie kann zu den Ursachen gezählt werden, die zu seiner Abdankung, bzw. den Mord an ihm geführt haben. Weder Russland noch Schweden ließen sich wider Dänemark für das kleine Fürstenhaus Gottorf instrumentalisieren.

Bassewitz zog sich schließlich – nach vergeblichen Verhandlungen um eine Abfindung, Arrest in Neustadt / Ostholstein und gelungener Flucht über Hamburg nach Mecklenburg zurück, wo er zum Klosterhauptmann von Dobbertin wurde. Am 1. Januar 1749 verstarb er auf dem elterlichen Gut in Prebbende. So endete die Geschichte des Onkels von Friedrich Wilhelm von Bergholtz.

Liest man seine Selbstdarstellung, so gewinnt man den Eindruck, dass er nicht nur äußerst selbstbewusst war, sondern auch eitel und einen Hang zur Selbstüberschätzung aufwies. Robert Pries zählt ihn, der in Russland eng mit dem berüchtigten Fürsten Menschikow zusammengearbeitet hatte, zu den besonders korrupten Persönlichkeiten, die Intrigen spannen und vor allem ihre eigene Macht und Vorteile im Sinn hatten. Er sah es offenbar als seine Lebensaufgabe an, das Fürstentum Schleswig-Holstein-Gottorf zu alter Größe zu bringen und dabei auch selbst eine wichtige Rolle im Spiel der Ostseemächte einzunehmen, mit Gottorf auf Augenhöhe mit Kopenhagen.

Aus einem Brief geht hervor, dass Bassewitz 1713 für sich in Anspruch nahm, dass die Idee für die Hochzeit seines Herren mit einer Zarentochter ihm zuzuschreiben wäre. Dies wird er vermutlich auch seinem Neffen nicht vorenthalten haben.⁴¹

Robert Pries urteilt:⁴²

„[Herzog Carl Friedrich] hatte niemals ein tiefes Vertrauen zu ihm [Bassewitz] gefasst, sondern sich mit seinen politischen Wünschen nur an ihn geklammert, weil er, unternehmungslustig, mutig und voll von grandios anmutenden politischen Plänen, sie immer wieder zu erfüllen versprochen hatte. Jetzt war er damit gründlich gescheitert.“ Robert Pries gesteht auf der anderen Seite Bassewitz zu, in ihm einen „ganz normalen Fall“ eines bediensteten Politikers, bzw. Diplomaten jener Zeiten zu sehen. „Die Restitution des herzoglichen Holstein war hauptsächlich sein Werk; an dem Beitritt zu dem österreichisch-spanischen Bündnis (1726) hatte er einen wesentlichen Anteil gehabt, ... wäre Katharina I. im Jahre 1727 nicht gestorben, [hätte es] zu einem Kriege zwischen Dänemark und Russland um das herzogliche Schleswig kommen können.“

Allerdings waren auch nach dieser Zeit die von ihm möglicherweise erst gesäten Wünschen und Vorstellungen von der Indienstnahme von Großmächten für das kleine Herzogtum Gottorf nicht verschwunden. Peter III. sollte dafür mit seinem Leben bezahlen. Vor seinem Regierungsantritt hatte es Versuche eines Vergleichs und von Austausch von Gebieten gegeben, aber Carl Peter Ulrich war nicht dazu bereit und Kaiserin Elisabeth übte keinen Druck auf ihn in der Sache aus.⁴³ Peter hatte noch nicht den Zarenthron bestiegen, da begannen in Holstein schon Kriegsvorbereitungen gegen Dänemark, so Robert Pries.⁴⁴ Als Peter abdankte und ermordet wurde, standen sich in Mecklenburg feindliche Heere schon

41 Archiv für Landeskunde 14. Jrg. 1864 Schwerin, mitgeteilt durch F. Wedemeier, S.447.

42 Pries, Robert: Das Geheime Regierungs Conseil in Holstein-Gottorf 1716 -1773; Neumünster 1955, S. 39.

43 Pries S. 95.

einander gegenüber. Vormundschaftlich regierte nun die Zarin Katharina II. auch Gottorf und es kam nicht zum Ausbruch des Krieges.

Nach Verhandlungen und Vergleichen und einer anderen Regierung durch Katharina II. kam es am 27. August 1773 zum Vertrag von Zarskoje Selo, wonach auch das gesamte Territorium Holstein mit Ausnahme von Hamburg (1768 zur Freien Reichsstadt erklärt) zu Dänemark kam. Damit war der Dänische Gesamtstaat (mit Norwegen und Grönland) begründet. Hätte Friedrich Wilhelm von Bergholtz dies noch erlebt, hätte ihn dies sicherlich äußerst betroffen gemacht.

Auf diesem Hintergrund sollte man auch Orden und Stellung von Friedrich Wilhelm von Bergholtz und seinen Verweis auf seine Tätigkeit als Geheimdiplomate im Dienste Russlands, bzw. seines Herzogs sehen. Er wusste bestens darum, dass die gesamte Mission mit Russland und den Herzögen Friedrich Karl und Carl Peter Ulrich wesentlich durch seinen Onkel Henning Friedrich von Bassewitz mit bestimmt worden war, die zu einem tragischen Ende geführt hatten. Von Bassewitz hatte wesentlich auch sein Leben bis hin zum Fall in die Ungnade seines von ihm sicherlich geliebten jungen Herzogs geprägt.⁴⁵

44 Pries S. 96. Jörg Ulrich Stange wies mich aber darauf hin, dass seiner Recherche nach zuerst Dänemark es war, das im Sommer seine Truppen bereits im königlichen Teil Holsteins aufmarschieren ließ.

45 Man geht wohl nicht zu weit, wenn man das Gesicht des älteren Mannes unter den Jüngern mit dem Antlitz des ehemaligen Premierministers Henning Friedrich Graf von Bassewitz in Verbindung bringt, vor dem das erste Messer liegt, das auf Johannes, alias Peter III. und Christus zeigt. Die Assoziation liegt zumindest nahe. Siehe dazu weiter unten die Bildanalyse des Abendmahls.

Die Grafiksammlung von Bergholtz

Björn H. Hallström hat 1963 einen Katalog von den etwa 400 Grafiken der Bergholtzschen Grafiksammlung herausgegeben, die heute in Stockholm lagert. Aus seiner kurzen Einleitung⁴⁶ geht hervor, dass die eigentliche Sammlung etwa 30.000 Blätter enthielt und zunächst nach dem Tod von Bergholtz nach St. Petersburg für 5.000 Reichstaler an die Zarin verkauft worden war. Hallström zitiert Jacob von Stählin: „Die Collection bestand nach dem im 1771 Jahr erfolgten Ableben des Hr. Oberkammerherrn von Bergholtz in etwa 30.000 Kupferstichen, pélé mélé, am meisten Porträts“. Sie kam – wie im Testament festgelegt durch den (Mecklenburger) Hofmarschall Bassewitz, bzw. seinen Söhnen nach Petersburg für den genannten Betrag: „Die Kayserin fand sich aber damit sehr betrogen.“⁴⁷

Vom Verbleib der Blätter abgesehen vom Konvolut in Stockholm dieser gigantischen und sehr kostbaren Sammlung wissen wir im Grunde nichts. Wir haben zusammenhängend davon lediglich jene Auswahl in Stockholm, an die wir uns hier halten müssen. Vermutet werden kann, dass, soweit noch vorhanden, sich die große Mehrheit der Sammlung Blätter in russischen Archiven und Sammlungen befindet, vielleicht auch aufgeteilt in private Hände, aber offenbar nicht als solche gekennzeichnet. Da Bergholtz bei vielen Abbildungen handschriftliche Kommentare hinzugefügt hatte und zumindest die Zeichnungen von Trachten und Ähnliches⁴⁸ einen gewissen Stil aufweisen, sollten sich einige Grafiken in Zukunft der Sammlung noch zuordnen lassen können.

Der überwiegende Teil der Sammlung in Stockholm, von der wir nicht wissen, wie sie dort hingelange betraf Architektur. Ihre längste Grafik davon ist eine etwa 5 m lange zusammengesetzte Blattbahn. Viele der Architekturabbildungen

46 Hallström S. 3-17

47 Hallström S. 5.

48 Hallström Katalog S. 135 – 143.

sind maßstabsgetreue technische Zeichnungen, andere schlichte graphische Wiedergaben und Grundrisse von Gebäuden, vor allem in St. Petersburg und Moskau, aber auch zum Beispiel bei den Blättern aus der Hand von Rastrelli d. J. Rundale (Ruhental bei Jelgava/Mitau) im Kurland. Etliche Blätter zeigen auch Kirchen, sowohl lutherische als auch orthodoxe Gebäude. Einen eigenen Komplex bilden aquarellierte Zeichnungen von Menschen in Trachten, für die historische Volkskunde wertvolle Dokumente.

Die Blätter in Stockholm stammen von unterschiedlichen Zeichnern und sind unterschiedlicher Qualität. Einer von ihnen war ein auch namentlich bezeichneter schwedischer Kriegsgefangener. Aber von ihm stammt nur ein Teil. Hallström bemerkte, dass keine der unsignierten Zeichnungen sich auf Orte bezieht, wo von Bergholz nicht auch selbst gewesen war. Randbemerkungen und Erläuterungen in der Handschrift von Bergholz zeigen, dass er die Blätter nicht nur gesammelt hatte, sondern sich intensiv mit den Inhalten auseinandersetzte.

Hallström war sich sicher, dass von Bergholtz selbst zu den Zeichnern, bzw. Malern zu rechnen ist. Für unseren Zusammenhang ist wichtig, zu hören, dass neben den noch erhaltenen Bildern der großen Grafiksammlung sehr viele Porträts gehörten. Festzuhalten bleibt, dass ausschließlich von einer Grafiksammlung die Rede ist, nicht von Gemälden. Aber es darf angenommen werden, dass von Bergholz auch in dieser Sparte nicht unbegabt war. Hallström erinnerte daran, dass Zuschreibungen besonders schwer zu treffen sind, wenn wir es nicht mit hoher Kunst zu tun haben, sondern mit mittelmäßigem Niveau, wie es der Fall ist bei dem Abendmahl und dem Porträt von Bergholtz in Wismar, dessen Vorbild bis heute in St. Petersburg zu finden ist. In Bezug auf das von Bergholtz verfügte Erbe gemäß dem Testament, das im Anhang hier nachzulesen ist, entfielen nach dem Verkauf an den Russischen Hof auf einen der Söhne Bassewitz immerhin

neben der Altarstiftung noch 2.000 Reichstaler, eine beträchtliche Summe.

Unter den Blättern in Stockholm befinden sich keine Zeichnungen von Ropscha, aber das hat nicht viel zu sagen, denn das Konvolut in Stockholm umfasst nur weniger als ein Zehntel der ursprünglichen Sammlung. Das Palais in Oranienbaum/Lomonossow jedenfalls ist ausführlich vertreten.⁴⁹

Von Bergholtz war passionierter Sammler von grafischen Blättern, - und hat sie offensichtlich auch durch eigene Werke reichlich ergänzt. Und er hatte offenbar immerhin so viel von seiner eigenen Fähigkeit gehalten, dass er sie nicht aus der Sammlung herausnahm, als er sie testamentarisch zum Verkauf bestimmte.

Bemerkenswert an der Sammlung ist das zeithistorische Interesse sowohl an der aktuellen Architektur in Russland als auch an russischer, bzw. östlicher Kultur. Es erschien ihm der Mühe wert festzuhalten, wie die Menschen dort damals gekleidet waren und er hatte hohes Interesse am menschlichen Gesicht, dem besonderen Aussehen eines jeden. Einige Blätter aus Russland „verdiente“ er sich nach Hallström auch dadurch, dass er Stählin zum Beispiel mit speziellem Saatgut über Hamburg, also per Diplomatenpost versorgte. Er blieb mithin auch nach seinem Weggang von St. Petersburg mit Russland verbunden und erhielt weitere Bilder.⁵⁰

Wir haben es bei Friedrich Wilhelm von Bergholtz mit einem gebildeten, vielseitig interessierten Adligen zu tun. Bei der ihn ehrenden Widmung Johann Daniel Denso's (1708 – 1795) vor seinem Traktat hatte der Gelehrte nicht übertrieben. Schon die Tagebücher wiesen ihn als einen scharfen Beobachter seiner Zeit aus, der dann sein allmählich sich ansammelndes Vermögen kulturell bewusst investierte. Er hatte vielleicht keine Universität besucht, aber vermutlich bei seinem Pariser Aufenthalt bis 1721 die Académie Royale als Adelschule. Er

49 Vgl. dazu die Interpretation der Gestaltung des Hauptaltars weiter unten.

50 Hallström S. 5.

kannte mehrere Sprachen, darunter auch Latein, sicher neben Deutsch auch Schwedisch, Französisch und Russisch. In Bezug auf Architektur und bildende Kunst und das damit verbundene Gefühl für Harmonie und klassizistische Gestaltung war er überdurchschnittlich geschult und vermutlich auch ansonsten gut belesen. Als Tutor des künftigen Zaren Peter III. verkehrte er mit etlichen Gelehrten. Auch das komplizierte Geschäft mit Geheimsprachen erforderte hohe Verstandeskompetenz. Seine höfische Kultur hatte ihn gelehrt, symbolisch und mit Andeutungen zu kommunizieren.

Der Hauptaltar an St. Nikolai

Die Kreuzabnahme

Das großflächige Bild des Hauptaltars (Abb. 13) ist nach Friedrich Schlie 1839 – 1902) von Benjamin von Block 1653 als Kopie gemalt worden, wäre also um mehr als einhundert Jahre älter als der Altar an St. Nikolai. Es steht bei Schlie im Zweiten Band seiner „Kunstdenkmäler“⁵¹ geschrieben, dass das Bild vormals in der St. Marienkirche gehangen habe, allerdings ohne Quellenverweis. Das großflächige Bild wurde in das Altarbild in St. Nikolai mit Hilfe von Ergänzungen oberhalb und unterhalb eingepasst.

Doch an dieser überall abgedruckten Zuschreibung für den Maler Benjamin Block ist Zweifel angebracht. Bislang hat niemand diese Autorenschaft angezweifelt, das Bild ist aber auch noch nicht kunstgeschichtlich untersucht worden.

Das Bild ist eine Kopie nicht direkt von Peter Paul Rubens berühmtem Gemälde, sondern verdankt sich dem Kupferstecher nach diesem Bild vom Niederländer Lucas Vorstermans des Älteren (1595-1675). Das Originalgemälde von Rubens bildet bis heute den Mittelteil eines Tryptichons in der Liebfrauenkirche in Antwerpen, dem Geburtsort des genannten Kupferstechers. Das Gemälde selbst wurde um 1612 angefertigt, die grafische Übersetzung (seitenverkehrt) durch Lucas Vorsterman erfolgte bereits 1620. Es gab auch weitere grafische Übertragungen, aber das von Vorsterman war besonders getreu, eindeutig Vorbild unserer Fassung und auch eines Gemäldes im Dom von Greifswald, dem Epitaph des Professors Johannes von Essen aus dem Jahre 1684. Beide

51 Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg – Schwerin, Schwerin 1898, Anmerkung 2 auf Seite 131.

Gemälde weisen deutliche Farbunterschiede untereinander und vor allem gegenüber dem Original in Antwerpen auf. Das erklärt sich dadurch, dass die Maler jeweils die graphische Kopie vor Augen hatten, nicht aber das Originalgemälde. Die Bildfassungen in Greifswald und Wismar gleichen einander dadurch, dass sie ähnliche graphische Abweichungen vom Rubensgemälde aufweisen und wie der Kupferstich von Vorsterman seitenverkehrt die Szene darstellen.

Nun ist auf dem Wismarer Gemälde vermerkt: Benjamin Block pinxit 1653. (Abb. 15) Diese Inschrift ist auf einer unteren Leitersprosse zu lesen. Im Allgemeinen wird dies so gewertet, dass Benjamin von Block (1631 in Lübeck – 1689 in Regensburg) der Maler dieses Altarbildes war. Allerdings ist überliefert, dass dieser sich 1653 erst in Halle aufhielt, im gleichen Jahr nach Wien ging und dann in Diensten des Grafen Ferenc Nádasdy gestanden hatte, womit sich die Frage stellt, wie das Gemälde nach Wismar gekommen ist.

Eine andere Erklärung wäre die, dass „pinxit“ hier nicht „gemalt“, sondern „gezeichnet“ bedeutet. Üblich war der Begriff im Allgemeinen auf Grafiken als Hinweis auf den Maler des Originals, seltener aber als Signatur auf Gemälden selbst. Zumeist diente das Wort „pinxit“ als Hinweis auf den Künstler der Vorlage. Dann handelte es sich bei der Vorlage unseres Gemäldes um eine Studienkopie des noch jungen Malers und sehr begabten Kupferstechers Benjamin Block und es wäre völlig offen, wann und von wem das Wismarer Gemälde gemalt worden ist. Eine Zeichnung konnte zudem leichter in die Hände von Grafiksammlern, bzw. privaten Handel geraten. Auf Benjamin Block zugeschriebenen Gemälden habe ich keine vergleichbare Signatur gefunden, soweit man es auf den Reproduktionen erkennen kann.

Das Bild in Wismar weicht vom Kupferstich von Vorsterman um einiges mehr ab als die Greifswalder Fassung. Das kann noch nicht als Beweis dafür gelten, dass es eine weitere Zwischenfassung als Zeichnung gab, könnte aber Hinweis darauf sein: Die Lichtverhältnisse am Himmel sind umgekehrt.

Warum sollte man dies tun? In einer Zeichnung wären vielleicht nur die Wolkenränder sichtbar gemacht, so dass nicht entschieden wäre, ob das Dunkle oben oder unten zu malen wäre. Dies sind die Unterschiede: Der Mann auf der Leiter trägt in Wismar einen Turban, der Oberkörper des Mannes rechts oben ist bekleidet. Die Frau rechts ist in Wismar zu einer älteren Frau geworden. Dass das Schriftband in Wismar verbessert worden ist, zeigt, dass der Kopist für Wismar kreativer als in Greifswald mit dem Original verfahren ist. Am auffälligsten aber ist das veränderte Gesicht von Johannes, der den Leichnam Christi gewissermaßen in Empfang nimmt. Insgesamt ist die Fassung von Wismar gegenüber dem Original des Vosterman Kupferstichs im Detail weniger getreu als die Greifswalder, und dies, obgleich das Gemälde in Wismar eher künstlerischer ausgeführt ist als die Greifswalder Fassung.

Das Bild von St. Nikolai hätte zuvor in der St. Marienkirche gehangen, berichtet Schlie, aber ohne Quellenangabe. Nach mehr als hundert Jahren kann man diesem Zeugnis nicht unbedingt Glauben schenken. Als sicher kann gelten, dass es vor der Aufrichtung des Altars ein eigenständiges Gemälde war, es wurde an St. Nikolai erst eingepasst und auf gleichem Material oben und unten ergänzt, um es passend zu machen. Das Gemälde selbst ist nicht so hoch, wie es nun im Kontext des gigantischen Altars scheinen mag und könnte gerahmt durchaus in so einem Haus wie das von Otto Brümmer Am Markt 14 in einen hohen Wohnraum gepasst haben.⁵²

Das erste Gemälde von Rubens dieses Sujets hatte bereits eine „lebende“ Person in das Gemälde eingebracht. Bei der Fassung in Greifswald ist dies noch deutlicher. Die Personen der Gegenwart waren dort dadurch gekennzeichnet worden, dass sie den Betrachter anschauen.

52 Nach von Brümmer besaßen zu Lebzeiten von Bergholtz August Friederich von Bernstorff, sowie Moritz Ulrich Graf und Herr zu Putbus das Haus. Es handelte sich mithin bei diesem Haus um eine Art Stadtpalais mit entsprechend hohen Räumen. Ähnlich dürfen wir uns die Wohnung von Bergholtz vorstellen.

Auf dem Antwerpener Bild berühren alle Dargestellten auf irgendeine Weise den toten Christus. Niemand schaut dort aus dem Bild heraus. Man deutet das von Rubens erfundene Sujet dieses Musters der Kreuzabnahme als bildgewordene Interpretation des (katholischen) Transsubstantiationsdogmas, der Verehrung des „Leichnams Christi“ in der Hostie. Übersetzt in das Evangelische hieß dies: Das gläubige Schauen auf Jesus macht uns zu Gliedern Christi.

Erkennbar auf dem Bild ist vor allem Johannes, der den Leichnam entgegen nimmt. In Antwerpen schaut er, rotgewandet und mit dem für Johannes typischen blonden Haar als junger Mann auf die Nägelmale Christi an seiner rechten Hand, der Eucharistie entsprechend auf Fleisch und Blut Christi. In der graphischen Fassung von Vorsterman scheint sich der Blick eher auf die klagende Maria zu richten. In Greifswald schaut Johannes, nun im Grün des Glaubens, auf das Antlitz Christi. In Wismar aber sieht der in dunklem Grün gewandete Johannes über die Schulter hin direkt auf den Betrachter. Auf der Grafik von Vorsterman und auch in Greifswald hat „Johannes“ deutlich helle Haare, das entsprach üblichen Darstellungen des jungen Lieblingsjüngers. In Wismar ist das Haar dunkelbraun. Und er schaut aus dem Bild heraus, wie in Greifswald die hinzugefügten Personen, die „reale“ Personen darstellen.

Dies lässt uns Vermutungen anstellen. An wen mochte der Maler bei diesem Johannes in Wismar gedacht haben? War der Maler tatsächlich Benjamin von Block, könnte man den Grafen Ferenc Nádasdy assoziieren, der tatsächlich gewisse Ähnlichkeiten im Gesicht aufweist, aber wie sollte das Bild von Österreich hierher gelangt sein? Völlig undenkbar ist es nicht. Eine andere Assoziation wäre zumindest für Friedrich Wilhelm von Bergholtz Peter der Große. (Abb. 16 und 17) Dafür wäre dann neben Ähnlichkeiten dem nachzusinnen, welche Symbolgestalt Johannes für das 18. Jahrhundert bildete.

Ob nun das Vorbild des Wismarer Gemäldes eine Studienzeichnung des jungen Benjamin von Block oder direkt

der bekannte Kupferstich von Vorsterman war, wird ohne genauere Untersuchungen am Material schwer zu entscheiden sein. Auffällig jedenfalls ist das Gesicht des dem Betrachter zugewandten Johannes. Und es gehörte besonders zur höfischen Bildkultur, dass gern Personen der Gegenwart in bekannte Bildsujets gemischt wurden, ob es nun um biblische oder mythologische Themen dabei ging.

Das Bild der Kreuzabnahme erscheint künstlerisch wertvoller als das Abendmahlsbild oder das Porträt von Bergholtz, aber es ist dabei zu bedenken, dass es sich beim ersteren um eine Kopie handelte, in der sehr genau nachgezeichnet werden konnte. Umso auffälliger ist die veränderte Gestaltung des Gesichtes von „Johannes“, des einzigen, der den Betrachter anschaut. Da die Figuren nahezu lebensgroß sind, bedeutete dies, solange das Gemälde in einem Wohnraum hing, dass der Betrachter direkt mit dem Gesicht des Johannes konfrontiert war. Ich halte es für wahrscheinlicher, dass Benjamin von Block 1653 den Kupferstich von Vorsterman zu Studienzwecken abgezeichnet hatte und dieses Blatt Teil der Grafiksammlung von Bergholtz war. Von diesem her wurde das Gemälde zu einem unbekanntem Zeitpunkt von ihm selbst oder einem unbekanntem Maler angefertigt, mit der Besonderheit des „Johannes“, dessen Gesicht den bekannten Porträts von Peter dem Großen glich. Bergholtz kannte Peter den Großen von Angesicht zu Angesicht, und Porträts spielten am Hof eine große Rolle. In der Grafiksammlung von Bergholtz befanden sich überwiegend Porträts. Sieben gemalte Porträts vererbte Bergholtz separat.

Demnach befand sich die Zeichnung von Benjamin Block im Privatbesitz entweder von Brümmer oder von Bergholtz selbst und wurde vom Letzteren für das Mittelgemälde des zu errichtenden Altars als Vorlage genutzt. Von diesem Bild her mochte die Idee entstanden sein, die zu dem Abendmahlbildes darunter geführt hat, wo klarer erkennbar reale Personen und Bezüge zur Gegenwart dargestellt wurden.

Von Benjamin von Block gibt es nicht mehr viele sicher ihm zuschreibbare Ölgemälde. 1631 wurde der Maler in Lübeck geboren. Sein Vater war der Maler Daniel Block, ebenso malten seine Brüder Emmanuel und Adolf. Er heiratete 1664 die Blumenmalerin Anna Catherina Fischer, ebenfalls eine Malertochter. Benjamin von Block malte nicht nur Ölbilder, sondern war vor allem Grafiker und einer der ersten, der die feinere „Schabkunst“, Mezzotinto anwandte.

Die Farbgebung der Kreuzabnahme insgesamt stimmt mit dem Abendmahlsbild darunter und dem Porträt von Bergholtz überein, wenn auch das obere Gemälde insgesamt von höherer Qualität ist. Vom Abendmahlsbild kann ich mir gut vorstellen, dass es von Bergholtz selbst gemalt wurde, bei der Kreuzabnahme mag man dies bezweifeln. Der Pinselstrich ist beim Abendmahlsbild und dem Porträt grober. Von Bergholtz war durchaus künstlerisch begabt, auch wenn es für einen Adligen seines Ranges nicht opportun war, sich als Maler öffentlich auszugeben.

Vielleicht gehörte das Bild auch zum Eigentum von Brümmers, der dies Bild aus St. Petersburg mitgebracht hatte. Dort sammelte man sehr intensiv Zeichnungen und Grafiken Westeuropas. Die Einrichtung seiner Wohnung am Markt 14 wurde nach dessen Tod per Auktion veräußert.⁵³

Bei dem Bild handelt es sich vermutlich also um ein Ölbild nach einer gezeichneten Kopie der Kreuzabnahme von Rubens durch Benjamin von Block aus dem Jahre 1653, das selbst auf

53 Stadtarchiv Wismar, Signatur (1) 02333 von 1754; Signatur (1) 3304 und (1) 0428. Im Grabbuch der Marienkirche finden wir nicht den Namen von Brümmer. Das lässt darauf schließen, dass kein Erbrecht für Frau und Kinder in Wismar bestand, sondern von Brümmer in einem der Gräber „der Kirche zugehörig“ beigesetzt worden war. Dem Baltischen Biographischen digitalen Lexikon nach ist Otto Friedrich von Brümmer 1690 in Waiküll (Estland) geboren als Sohn von Major Otto von Brümmer und Anna Maria, geb. von Dücker. Gestorben ist er am 15. März 1752 in Wismar und wurde in der Marienkirche beigesetzt. BBLd – Baltisches Biografisches Lexikon digital. Dort ist auch zu lesen, dass er ledig gewesen sei.

die grafische Vorlage des Kupferstichs von Vorstermann zurückgeht.

Sucht man nach bildnerischen Assoziationen für den dem Betrachter zugewandten Johannes in der Mitte des Bildes mit dem biographischen Hintergrund von Brümmer und Bergholtz, so liegt die Assoziation zu Bildern von Peter I. nahe. (Abb. 16 und 17)

Auf der ersten Version des Themas durch Rubens, die heute im Siegerlandmuseum zu sehen ist und in Wismar nicht kopiert wurde, war es bereits so, dass es sich bei Darstellung einer knieenden Frau, die nach ihm greift, um ein reales Porträt hielt, das der Herzogin von Mantua Eleonora de' Medici (1567-1611). Das Bild war dafür geschaffen, der Frömmigkeit durch Identifizierung von Beteiligten Ausdruck zu verleihen.

Im evangelischen Raum änderte sich die grundsätzliche Aussage des Sujets in der Weise, dass es sich hier um eine figürlichen Weise der Frömmigkeit, evangelische pietas handelte, unabhängig von Transsubstantiationslehre. Das Bild bei Rubens war abgeleitet vom Bildsujet der Pieta, wo Maria den toten Christus in Armen hält. Hier in Wismar und auf ähnlichen Altären in lutherischen Kirchen veränderte sich die Bildaussage entsprechend: Der Karfreitag steht zwischen Gründonnerstag und Ostern und bezieht sich auf das Sterben des frommen Menschen, der auf die Auferstehung, das Ewige Leben hofft.

Warum sollte der unbekannte Maler den „Johannes“ des Bildes mit dem Gesicht eines anderen, am ehesten von der Ähnlichkeit her mit dem Gesicht von Zar Peter I. in Verbindung bringen?⁵⁴ Im Zuge der Aufklärung tendierte man dazu, die Konfessionen unter den gemeinsamen Nenner der Frömmigkeit zu bringen und die Unterschiede der Konfessionen zumindest in Laienkreisen eher als Adiaphora anzusehen, weil man als Maßstab der Frömmigkeit die allen

54 Man bezeichnete die Orthodoxe Konfession auch – im Unterschied zur römischen, die auf Petrus gründete – als auf dem Evangelisten und Jünger Johannes beruhend. Aber vielleicht liegt doch eine andere Vorstellung näher.

Menschen gegebene Vernunft ansah. Die Hinwendung Peters I. zum westlichen, d.h. auch katholischen und evangelischen Europa, konnte auch aus diesem Blickwinkel gedeutet werden. Im Blickwinkel der Aufklärung näherten sich lutherische und orthodoxe Frömmigkeit einander auf dem gemeinsamen Nenner von Vernunft und pietas gegenüber Gott als Höchstem Wesen. So erschien die Konversion vom lutherischen Herzog Carl Peter Ulrich zur Orthodoxie vertretbar. Der künftige Zar konnte weiterhin lutherische Gottesdienste besuchen und musste seine innere Konfession nicht aufgeben. Seit dem 18. Jahrhundert bis heute zählt die lutherische Konfession in Russland (im Unterschied zum Katholizismus und der Reformierten Kirche) zu den „traditionellen“ Kirchen. Wichtig dafür waren auch die lutherischen „Ostseeprovinzen“, „Livland“, das Baltikum und Finnland. Im Bezug auf von Brümmer und von Bergholtz wäre dann die bildliche Botschaft: Dass wir russische Orden tragen, ändert nichts an unserer Frömmigkeit, die Orthodoxen sind keine Heiden.

Das Sujet des Bildes vom katholischen Rubens wurde weit über seine Konfession populär. Selbst in der Ikonenmalerei wurde das Sujet eingeführt. Auch hier gehörte der Jünger Johannes als zentrale Bildfigur zum Bildprogramm.

Für das symbolische Verständnis der Johannesfigur im 18. Jahrhundert ist zudem das der Freimaurerei in Anschlag zu bringen. Dort war „Johannes“ die Zentralgestalt der Frömmigkeit schlechthin, sowohl der Evangelist als auch der Täufer. Diese Ansicht beschränkte sich nicht nur auf Mitglieder der Freimaurerei.

Wir sind gewohnt, die Herrscher vor allem in ihrem Hofleben und als weltliche Herrscher zu betrachten. Häufig wird übersehen, welche Rolle Glaube für sie spielte.⁵⁵ Die Darstellung des Zaren als „Johannes“ gab durchaus Sinn. Herrscher galten als von Gott geliebt und Instrumente in Gottes

55 Jörg Ulrich Stange schreibt: „Ein bisher vernachlässigter Aspekt in der Psychologie Zar Peters III. ist seine tiefe Religiosität.“ Kindheit und Jugend des Prinzen Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf im Spiegel der Quellen; in: Kieler Zarenbriefe 5, Kiel 2022, S. 36.

Hand, als Jünger Jesu mit göttlicher Vollmacht. Sie herrschten „von Gottes Gnaden“ und galten als von Gott in besonderer Weise geliebt.

Die Seitentüren

Auf der linken Seite handelt es sich mit Sicherheit um das Porträt von Bergholtz. Es erinnert sehr an das (einzig) bekannte, gemalt von Georg Christoph Grooth (1716-1749), das sich bis heute in St. Petersburg befindet. (Abb. 3 und 4) Seit 1741 wirkte Grooth bis an sein Lebensende in Russland, ab 1743 als Hofmaler am Hof der Zarin Elisabeth. Er malte mehrere Mitglieder des Hofes, einschließlich der Zaren. Es galt als Belohnung und Ehrung, wenn der Hofmaler beauftragt wurde, jemanden zu malen. Auch von Brümmer wurde damals von ihm dort porträtiert. Diese Porträts gingen aber nicht in den Privatbesitz der Gemalten über, sondern bildeten Galerien. Die Auszeichnung bestand somit auch darin, dort fortan präsent bleiben zu dürfen. So erklären sich diese Galerien am Hof.

Der Maler unseres Bildnisses sollte das Porträt von Grooth gesehen haben, zumindest im Sinn gehabt haben. Doch wer mag das Porträt von St. Nikolai gemalt haben? Es kann sich der Qualität nach nicht mit dem Porträt des Hofmalers Grooth messen. In Einzelheiten der Gewandung ist es detailgetreu, aber das Porträt selbst ist eher einfach gehalten. Es scheint sich um den gleichen Maler wie beim Abendmahl zu halten. Nahe liegt es bei den künstlerischen Fähigkeiten, Friedrich Wilhelm von Bergholtz selbst als Maler zu vermuten. Es könnte sich durchaus um ein Selbstporträt handeln. Bergholtz kannte sein Porträt aus Russland gut. Der Bruststern des Newsikordens fehlt in Wismar, der Annenorden mit den glänzenden Perlen ist dagegen dargestellt. Es handelt sich um ein eher schlichtes, gegenüber dem Original vereinfachendes Porträt.

Auf der anderen Seite des Altars über der Seitentür sieht es auf den ersten Blick nach einem gewöhnlichen Wappen aus, aber dieses ist nur ein Teil der reliefartigen Holztafel, die vom Muster gewöhnlicher Wappen mit Helmzier und anderen heraldischen Mustern deutlich abweicht. (Abb. 5) Das Familienwappen der von Bergholtz selbst (Abb. 6) bildet nur den rechten Teil des geteilten Schildes in der Mitte. Es scheint sich um ein Allianzwappen zu handeln, aber für den Fall, dass Bergholtz auf die mütterliche Linie hätte hinweisen wollen hätte der andere Teil ein anderes Tier aufweisen müssen. Die Familie von Bassewitz hatte ein Wildschwein im Wappen. Von Ehefrau oder Nachkommen wissen wir weder bei Otto von Brümmer noch bei Bergholtz irgendetwas, im Gegenteil, sie waren ledig und ohne erbberechtigte Kinder.

Um das zweiteilige Wappen herum sind zwei Umrandungen zu sehen, an denen die beiden Orden von Bergholtz hängen. (Abb. 19) Sie sind frei interpretierende Ordenskettens. Die vom St. Annenorden ist eindeutig und klar, es ist der Wahlspruch des Ordens: „Amantibus iustitiam, pietatem, fidem“ – Denen, die Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Glauben lieben. Rätsel gibt die Ordenskette des Newskiordens auf. Die Devise des Ordens, die in russischer Sprache auch auf dem Petersburger Porträt am Bruststern zu sehen ist, lautet: „Für Verdienst und Vaterland“. Gestiftet wurde der Orden 1725 von Katharina I. nach ihrer Thronbesteigung. Das unterste Zeichen direkt am Orden könnte eine „2“ bedeuten, die Zeichen links und rechts sind möglicherweise schlicht Dekor. Die anderen Zeichen aber geben Fragen auf, links und rechts jeweils sieben an der Zahl. Sie scheinen Geheimzeichen zu sein, und zwar unterschiedlicher Art, von denen einige an kyrillische Buchstaben erinnern, andere eher einem Kastensystem entsprechen, mit dem man in verschlüsselten Texten Buchstaben bezeichnen konnte. (Abb. 20) Da sich kein Zeichen wiederholt, ist es unwahrscheinlich, dass es sich um eine Aussage handelt. Freimaureralphabete beruhten zumeist auf Zeichen, die sich an einem Karo- oder Andreaskreuzsystem

orientierten. Aber diese hier sind auf der Ordenskette aufgebracht. Sie sollten demnach in erster Linie auf den Orden bezogen werden.

Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts bildete einen Höhepunkt von Geheimschriften in der Geheimdiplomatie. Da die Zeichen am Band des Newskiordens befestigt sind, der fürs „Vaterland“ verliehen wurde, ist am ehesten zu vermuten, dass damit von Bergholtz auf Dienste für Russland hinweisen wollte, die mit Geheimdiplomatie zu tun hatten. Es mag Zufall sein, aber von Bergholtz gab am Ende seines Lebens nur seine Tagebücher bis 1725 frei, die nächsten zwei Jahrgänge hielt er zurück. Sie mochten auch Material beinhaltet haben, das aus seiner Sicht nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte. Es handelte sich um die zwei Jahre nach der Hochzeit seines Herren mit Anna Petrowna am Hof in St. Petersburg, bevor der kleine Hof 1727 nach Kiel umzog. Vielleicht standen die Aufgaben von Bergholtz in dieser Zeit mit Geheimdiplomatie in Zusammenhang. Das kann auch für die Jahre gelten, als er dann später mit dem jugendlichen Fürsten wieder nach Russland kam und sein junger Herr die ersten staatlichen Aufgaben vom Zarenhof zugeteilt bekam. In dieser Situation war die Verschlüsselung von Nachrichten unumlässlich.

Ich nehme nicht an, dass es sich hier um eine Art Dechiffriertafel handelt, auch weil die Zeichen unterschiedlichen Charakter haben. Man bediente sich selten derselben Geheimsprache auf Dauer, sondern wechselte sie von Fall zu Fall. Ich nehme an, dass von Bergholtz hier lediglich darauf hinweisen wollte, dass er geheimdiplomatisch tätig war. Das bedeutete nicht automatisch, dass dies mit Spionage oder gar mit Intrigen zu schaffen hätte.⁵⁶ Von Bergholtz war kein

56 Allerdings gibt zu denken, was Björn H. Hallström (S. 4) zu berichten wusste: Als die versprochene Pension in Wismar ausblieb, richtete sich von Bergholtz an Stockholm und erinnerte daran, welche Dienste von Brümmer und er selbst für Schweden geleistet hätten, so dass man sie nicht mittellos in Wismar lassen solle. Was sich dahinter verbarg, kann man nur vermuten. Im von Hallström zitierten Brief ist sogar von einem Exil in Wismar die Rede.

„Geheimrat“, aber er mag Sekretärsaufgaben als Oberkammerherr erfüllt und darin seine Verdienste gesehen haben. Dazu gehörten Klugheit, und wohl auch eine gewisse Listigkeit, denn man musste im Geheimen verschwiegen sein und offene Wege meiden.

Der Pfeil oben in der Helmzier mag Wachsamkeit symbolisieren, die drei Sterne auf eine Freimaurerloge verweisen. Daneben ist ein Hermesflügel zu sehen. Das „Büffelhorn“ steht für Kraft, Größe, Weisheit, Mut und Tapferkeit.

Das führt uns zur linken Hälfte des geteilten „Wappens“ in der Mitte, das insgesamt äußerlich mit seinen Strahlen als Ordensstern gehalten ist. (Abb. 18) Man könnte bei dem rötlich-braunen Tier zunächst an einen Hund denken, wie wir ihn von verschiedenen Wappen kennen. Bei genauerer Betrachtung aber sehen wir, dass es sich nicht um einen Hund, sondern um einen Fuchs handelt, denn an der Schnauze sieht man die Reste von drei Strichen, von denen zwei nach oben gerichtet sind, also mit für einen Fuchs, aber nicht einen Hund typischen Barthaaren. Der dritte „Strich“ meint die herausragende Zunge, Zeichen für Listigkeit und Schlaueit eines Fuchses.

Ein vergleichbares Wappen von einem schreitendem Fuchs auf grünem Grund gibt es meines Wissens nur für einen Ort im Gebiet von Samara, Sergiewsk, einer Grenzfestung, die auf Befehl von Zar Peter I. 1703 errichtet wurde. Der Fuchs steht in der Heraldik für die List, Wachsamkeit und Klugheit und ist entsprechend eher selten anzutreffen. Einen familiären Hintergrund für den Fuchs auf dem Wappen sucht man bei von Bergholtz vergebens.

Es handelt sich also bei der dem Porträt gegenüberliegenden Seite nicht einfach um ein Familien- und Adelswappen, sondern um Hinweise auf Rang und Funktion des von Bergholtz, sowie um ein Bekenntnis zu Russland und zu seinem ehemaligen Herren, Zar Peter III. Dass er entlassen wurde, lag in erster Linie nicht an Bergholtz selbst, sondern vor

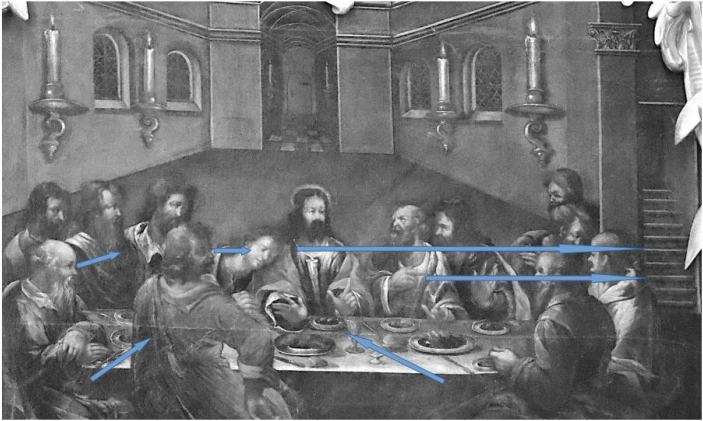
allem am rüden Verhalten seines Vorgesetzten Otto Friedrich von Brümmer, dem pädagogischen Vormund des noch unmündigen Kindes. Dass das entsprechende Dienstverhältnis vom Oberhofmarschall und Oberkammerherren mit der Volljährigkeit ein formelles Ende hatte, war zunächst völlig normal. Aber ganz sicher entledigte sich der junge Fürst gern seines von ihm nicht geliebten Ersatzvaters von Brümmer.

Von Bergholtz hatte den nachmaligen Zar Peter von Kindheit an begleitet und wird auch emotional stark getroffen worden sein, als er 1762 vom gewaltsamen Tod seines ehemaligen Schützlings erfuhr, kaum hatte er den ersehnten Thron bestiegen. Bilbassoff schreibt in seinem Buch über Katharina II. in einer Anmerkung in Bezug auf die Erziehung gleich einer Entschuldigung, die Erziehung hätte nur nominell bei von Bergholtz gelegen, „denn Bergholtz hat niemals auch nur den geringsten Anteil an der Erziehung des Prinzen gehabt.“⁵⁷

So gibt es von Seiten der Selbstdarstellung einige Gründe dafür, dass auch die sonstige Gestaltung des gigantischen Hochaltars etwas mit Zar Peter III. zu tun haben könnte, die Vorgänge verdeckt thematisiert sein könnten. Für kirchliche Darstellungen war es eher selten, dass reale Personen der (weiteren) Gegenwart in biblischen Bildern dargestellt wurden, aber in weltlichen und höfischen Zusammenhängen gab es so etwas häufig, vor allem bei Darstellungen aus der Mythologie. Und Oberkammerherr von Bergholtz dachte und lebte in höfischem Kontext. Wenn unsere Analyse der „Kreuzabnahme“ zutrifft, war in dieser Hinsicht der Weg eingeschlagen.

57 Bilbassoff, Wassili Alexejewitsch: Geschichte Katharina II., Band I. Katharina bis zu ihrer Thronbesteigung 1729-1762. Berlin 1891, S. 103, Anmerkung 2. In diesem Buch findet sich auch eine ausführliche Darstellung der Szene, wo von Brümmer den Fürsten schlug. Demnach wäre Stählin dazwischen gegangen, Bergholtz hätte zum Vorfall geschwiegen. S. 107f.

Das Abendmahlsbild als Schlüssel zum Verständnis des gesamten Altars



Es gibt zahlreiche Abendmahlsbilder des 18. Jahrhunderts in evangelischen Kirchen als untere Mitte des Altaraufbaus. Es gehörte zum ikonographischen Standardprogramm, die Anordnung der Bilder war mithin unauffällig. (Abb. 21) Auch die Farbgebung des Abendmahlsbildes ist nicht bemerkenswert. Aber es gibt Auffälligkeiten, denen nachzugehen ist.

Die erste Auffälligkeit sind die Messer auf dem Bild. Zum ikonographischen Standard von Abendmahlsbildern gehört es, dass ein Messer auf Christus zeigt und damit Judas hervorgehoben ist. Bisweilen wird das noch verstärkt durch einen Geldbeutel an ihm.⁵⁸ Hier aber sind zwei Messer zu

58 Es kann den Anschein erwecken, als würde die Figur Johannes und Jesus gegenüber die offene Hand nach hinten halten, worin dann Geldstücke liegen würden. Aber diese offene Hand gehört zum Muster der Herrscherpose, auf die gleich einzugehen sein wird. Eine digitale Detailfotografie ergibt, dass sich in der Hand eindeutig keine Münze verbirgt.

sehen, die auf das Zentrum gerichtet sind, vor dem bärtigen alten Jünger links und dem Männerpaar rechts vorn im Bild. Beide Messer zielen auf Christus, bzw. den an der Schulter Christi schlafenden Johannes.

Eine weitere Auffälligkeit, womit das ikonographische Muster variiert erscheint, ist die Treppe an der rechten Seite des Bildes. (Abb. 26) Dieses Motiv fehlt auf allen mir bekannten Bildern dieses Typs. Das Abendmahl fand nach dem Evangelium zudem in einem Obergemach statt, wenn schon, hätte die Treppe also nach unten weisen sollen, hier aber führt sie nach oben.

Der Jünger zur Linken Jesu schaut wie auch fast alle anderen auf Christus, doch sein Finger weist nun nicht nur auf die anderen Jünger, um die Frage aus dem biblischen Abendmahlsbericht zu illustrieren: Bin ich es? Er weist auch auf den ungewöhnlichen Treppenaufgang. Auch der Blick der exponierten Person im Vordergrund richtet sich an Christus vorbei auf diese Treppe.

Das Bild und mit ihm der gesamte Altar wurden einige Jahre nach der Ermordung von Zar Peter III. gefertigt. Es kursierten Gerüchte über den Tatverlauf, zum Teil sehr detailliert. Wir können davon ausgehen, dass von Bergholtz auch neben veröffentlichten Berichten gut informiert worden war, immerhin war es seine Lebensaufgabe gewesen, dem Vater des Zaren und dann auch Peter III. sein Leben lang zu dienen und er kannte - so gut vernetzt wie er war - genügend Leute, die ihn aus erster Hand informiert haben könnten. Mit Jacob von Stählin stand er im Briefwechsel.

Sicher war, dass Zar Peter in Ropscha unweit von Petersburg ermordet wurde und nicht an Hämorrhiden verstarb, wie es offiziell hieß. Er soll dort im Palais im Schlafgemach im oberen Stockwerk erwürgt worden sein. Das lässt uns einen Blick auf die Gebäude dort werfen. (Abb. 27 und 28) Das Palais selbst wird zur Zeit wieder aufgebaut. Es wurde in verschiedenen Etappen im 18. Jahrhundert errichtet. Zum Ensemble gehörten im Dorf auch ein Friedhof und zwei kleine

Kirchen aus dem 18. Jahrhundert, eine Lutherische und eine Orthodoxe. Beide sind heute zerstört.

Das Aussehen des Palais und der Ort waren von Bergholtz gut bekannt. 1721 hatte sein Herr Herzog Carl Friedrich feierlich die Brunnenwasserleitung dort mit eröffnet, aus denen Wasser nach Petersburg geleitet wurde. Bergholtz sammelte über Jahre in St. Petersburg zudem Bauzeichnungen. Er hatte also einen geschulten Blick für Architektur. Inzwischen gibt es etliche Gebäude ganz ähnlichen Aufbaus, sie gelten als Inbegriff Russischen Stils.⁵⁹

Legt man die Bilder vom Palais und der kleinen lutherischen Kapelle vor sich, drängen sich Parallelen zum Altar in Wismar und seinem Abendmahlbild auf. Die großen weißen Säulen mit den korinthischen Kapitellen, aber auch die glatten Quader darunter auf zwei Ebenen finden sich sowohl am Palais von Ropscha, als auch am Altar, hier noch oben um ein Stockwerk ergänzt, um die drei üblichen ikonographischen Stufen deutlich zu machen entsprechend der „Drei Tage“, mit denen Christus den „Neuen Tempel“ errichten würde. Die Gestaltung der „Architektur“ des Altars verweist mithin auf den russischen Klassizismus, in dem auch das Palais von Ropscha errichtet worden war.

Raffiniert ist die architektonische Darstellung des Abendmahlsraumes auf dem Bild. (Abb. 25) Zunächst scheint das Bild dem Urbild aller dieser Abendmahlbilder an lutherischen Altären im Norden Deutschlands gleich zu sein, Variationen des Freskos von Leonardo da Vinci. Aber auch hier gibt es an unserem Altarbild Abweichungen in der Ikonographie. Die Flucht geht weit nach hinten in die Tiefe, wo eine schlichte Eingangstür zu sehen ist. Das findet sich so auf keinem mir bekannten anderen Abendmahlbild. Der Raum

59 So wurden im 19. Jahrhundert z.B. im von Russland beherrschten Helsinki gleich mehrere repräsentative Bauten nach diesem Muster errichtet. Auch Schloss Oranienbaum/Lomonossow von der Südseite, 1727 fertig gestellt und von Giovanni Maria Fontana und Gottfried Schädel entworfen haben eine vergleichbare Fassade wie das Palais von Ropscha.

wird perspektivisch umgekehrt: Man sieht vom Altar aus in den Kirchenraum nach hinten. Das kenne ich von keinem Abendmahlsbild sonst.

Vergleicht man das Bild mit dem Aufbau des lutherischen Kirchleins in Ropscha (Abb. 25 und 28), so gibt es zunächst die einfache Übereinstimmung von den Fenstern gleicher architektonischer Form. Nimmt man den Raum als Kirche, wie zum Beispiel bei dem berühmten Stich Dürers vom Abendmahl in seiner „Passion“, erscheint hier nicht eine Art Altarraum hinter dem Abendmahlstisch, sondern dieser verbindet spiegelbildlich den Bildraum einer Kirche vom Altar zum Turm hin mit dem Altarraum von St. Nikolai.

Im Bild gibt es vier große, überdimensionale Kerzen. Auf dem Altartisch von St. Nikolai gab es einst ebenfalls vier, den abgebildeten entsprechende Kerzenleuchter mit einem Altarkreuz, die leider nicht mehr erhalten, aber auf einem Foto gut dokumentiert sind.⁶⁰ Mit anderen Worten: Wir schauen mit dem Abendmahlsbild in die lutherische Kapelle von Ropscha vom dortigen Altar aus in den Kirchenraum. Der Altar verbindet perspektivisch die kleine Kirche von Ropscha mit St. Nikolai in Wismar, dem Ort von Brümmer und Bergholtz nach ihrem Abschied.

Das lässt uns näher auf die Gestalt von dem „schlafenden“ Jünger an Jesu Schulter, den ruhenden Johannes achten.⁶¹

Kaiser und Könige wurden verschiedentlich dargestellt, auf Gemälden, Grafiken und Münzen. Man versuchte jeweils bei solchen Porträts auf einen Wiedererkennungswert hin zu abstrahieren. Bei Peter III. war es die Nasen-Mund-Partie mit etwas wulstigen Lippen und gerader, lang gezogener Nase,

60 Interessant wäre es, die beiden auf dem Fuß des einstigen Kruzifixes angebrachten umkränzten Symbole zu kennen.

61 Dass schon auf mittelalterlichen Bildern Johannes schlafend dargestellt wurde, geht auf die Legende zurück, nach der Johannes der einzige Apostel war, der nicht zum Märtyrer wurde. Es heißt, über seinem Grab tanze Staub, weil er nur dem Jüngsten Tag entgegen schlafe. Entsprechend gibt es wie bei Maria und Christus keine Johannesreliquien. Johannes gab somit das Urbild des Todesschlafes ab.

sowie hoch gelegenen und klar gezeichneten Augenbrauen. Man sollte also das Bild vom Gesicht des Johannes aufrichten und Bildnisse des Zaren daneben halten, wobei die Augen geschlossen vorgestellt werden müssen. (Abb. 22 und 23) Eine Ähnlichkeit von Zar Peter III. und dem schlafenden Johannes auf dem Abendmahlsbild ist deutlich.

Dann wäre die Botschaft des Bildes und des Altars als eine Hommage an den ermordeten Herren des Stifters zu verstehen: Er starb als Diener Christi. Er ist verraten worden wie sein Herr. Ermordet wurde er im oberen Gemach des Palais von Ropscha, darauf weist die Treppe, die durch Handzeichen und Blickrichtung betont und hervorgehoben ist. Bei dem Altar ist das „obere Gemach“ zugleich die obere Ebene des gewaltigen Altaraufbaus, auf dem der auferstandene Christus mit der Siegesfahne sich weit über allem erhebt.

Zar Peter III. selbst wurde weit unter seiner ihm zustehenden Würde in St. Petersburg beigesetzt. Hier bekam er dagegen ein würdiges Angedenken vermittelt seines ehemaligen Oberkammerherren. Der Altar in Wismar ist somit als sichtbares Zeichen seiner Treue seinem Herren gegenüber zu verstehen.

Auf Wort und Sakrament beruht die Kirche: Im Wort Gottes lehrt Gott die Menschheit. Im Abendmahl zeigt sich die Gnade seiner Vergebung. Gottesdienst ist Hören auf Gott, Bekenntnis der Sündhaftigkeit der Glaubenden, Vergebung durch Gott und Lobpreis des Allmächtigen und Barmherzigen, seiner gütigen „Majestät“. Für den ehemaligen Oberkammerherren des Ermordeten waren Absetzung und der Mord von Peter III. auch ein religiöser Skandal. Sein ehemaliger Herr war in seinen Augen eine Majestät von Gottes Gnaden.

Dieser Parallele entsprach das damalige Bild von der Gesellschaft: Im Land regierte (möglichst) die Vernunft, aber durch die Herrschaft eines von Gott gesandten Landesfürsten. Es galt als Sünde, ihm den Gehorsam zu verweigern und gesellschaftlich anerkannten Normen zu widerstreben. Diese wurden weniger kritisch in Augenschein genommen, als

vielmehr im Glauben und gottesdienstlicher Praxis befestigt und mit religiöser Verstärkung in Geltung gehalten. In der Einweihungspredigt des Wismarer Altars von 1775 wird uns berichtet, dass von Bergholtz ein treuer Kirchgänger war. Landesväter galten als von Gottes Vorsehung eingesetzt. Zu herrschen wurde als göttliches Amt angesehen, das neben aller Strenge auch die Gnade als Machterweis kannte: Als Peter III. auf den Thron kam, begnadigte er sogleich etliche Verbannte. Mit erwiesener Gnade wie mit Härte untermauerten Fürsten ihre Autorität.

Typisch war es, Johannes als jungen (bartlosen) Mann an Jesu Brust gelegen darzustellen. Auf vielen Abendmahlsbildern hatte er die Augen geschlossen, und damit gemahnte er auch an unseren „Todesschlaf“ vor der Auferstehung. Das Antlitz des Johannes hier ist blasser als die der anderen. Verbreitet war die Metapher vom Todesschlaf, die man sehr wörtlich nahm: Dachte der Maler beim Johannes vom Abendmahl an Peter III., besagte das Bild hiermit, dass Christus als Weltenrichter ihm sein gebührendes Recht zusprechen werde.

Die Jünger befanden sich im aufgeregten Disput: „Bin etwa ich es, der dich verrät an deine Mörder, Herr?“ Auf manchen Bildern lässt sich nicht erkennen, wer denn nun Judas ist. Wenn ja, dann dadurch, dass Judas ein Geldsäckchen in der Hand hält oder sein Messer vor ihm auf dem Tisch auf Christus zeigt. Es sind hier aber zwei Messer, die auf Jesus (mit Johannes an seiner Brust) gerichtet sind. Ist bei dem Jünger Johannes an Zar Peter III. gedacht, wie im Abendmahlsbild darüber bei ihm möglicherweise an Peter I., so sollte auch hier an weitere persönliche Bezüge gedacht werden.

Eine weitere Besonderheit des Bildes besteht in der Pose des Mannes im Vordergrund Jesus gegenüber. Auf anderen Abendmahlsbildern gibt es diesen „Jünger“ im Vordergrund nicht, und schon gar niemanden in solcher Haltung. Er befindet sich, obgleich sitzend in Herrscherpose, wie wir sie von Fürstenbildern kennen. Diese dominierende Gestalt blickt nicht auf Jesus, sondern auf die Treppe und die beiden Männer

rechts, vor denen eines der beiden auf Jesus gerichteten Messer liegt. Auf der anderen Seite neben dem „Jünger“ in Herrscherpose sitzt ein älterer Mann, vor dem das zweite auf Christus gerichtete Messer liegt. Gewöhnlich kann bei dem Ältesten auf solchen Bildern an Petrus gedacht werden, auch Jakobus der „Ältere“ könnte es sein, in keinen Fall aber an Judas.

Auf dem Tisch sind neben Schalen mit Fleisch gern auch ein Brot und ein Kelch abgebildet, Hinweise auf das Abendmahl. Hier jedoch steht vor Brot und Wein eine kleine Schale mit besonderer Gestalt, die an das berühmte Bild der Trinität von Andrej Rubljow und all seiner Kopien und Nachahmungen im entsprechenden Ikonentypus erinnert und die einer Weihrauchschale gleicht. (Abb. 30)

Wie erklären sich diese Besonderheiten, wenn bei dem „Lieblingsjünger“ Jesu an Peter III. gedacht ist? Zugleich musste der Eindruck gewahrt werden, dass es sich um ein völlig normales, übliches Abendmahlsbild handelte. Eine zu große Offensichtlichkeit verbot sich, wie bei dem Bild von der Kreuzesabnahme darüber: eine Kopie, aber mit einem deutlich veränderten Gesicht und dem Blick auf den Betrachter. Es gibt den Schlüssel solcher Deutungen nur für den, der weiß, was andere nicht wissen, was ihnen nicht sofort in den Blick fällt. Wie bei vielen höfischen Bildern gibt es hier zwei Bedeutungsschichten.

Das Gesicht des schlafenden, „entschlafenen“ Johannes erinnert an Peter III. Er war der Schützling des Stifters gewesen, die höchste Aufgabe seines Lebens als Oberkammerherr am Hof in Kiel und dann in St. Petersburg bis zur Volljährigkeit. Es darf als sicher gelten, dass er Trauer trug und höchst verwirrt war über den offenkundigen Zarenmord am 17. Juli 1762, nicht ganz zehn Jahre, bevor dieser Altar von ihm gestiftet wurde. Folgen wir diesem Schlüssel, ergeben auch die anderen Auffälligkeiten Sinn. Rechts die beiden Jünger sind einander ähnlich und verschmelzen zu einer bildlichen Einheit. Vor ihnen liegt das Messer des Verrats. Alle

Welt maß damals den Gebrüdern Orlow den Mord an Peter III. zu. (Abb. 26) Auf sie sieht der Jünger mit der Herrscherpose. (Abb. 17,21 und 22) Er hat im Unterschied zu den anderen nur einen Schnauzbart, aber keinen Kinnbart: Das war eines der Kennzeichen von Zar Peter I. Er ließ 1698 allen am Hof die Vollbärte abscheren, während Schnauzbärte weiterhin getragen werden durften. Auch hier gibt es Ähnlichkeit zu den verbreiteten Bildnissen von Peter dem Großen, wie oben bei der Kreuzabnahme.

Doch an wen mochte Bergholtz bei dem alten Mann neben Peter I. gedacht haben mit dem zweiten Messer? In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts trugen Adlige höheren Ranges Perücken, wie auch auf dem Bild an der Seite des Altars Bergholtz selbst, auf dem er dargestellt ist wie in für ihn bereits vergangenen Zeiten, in der „Blüte seiner Jahre“. Hier bleibt die Deutung unsicherer. Sinn gäbe es, hier an den Onkel Friedrich Wilhelm von Bergholtz' zu denken, an Henning von Bassewitz. (Abb. 24) Er rühmte sich dessen, dass der gesamte Plan der Thronfolge Carl Peter Ulrichs in Russland auf seinen Ideen beruht habe. So hatte er die Tragödie letztlich ausgelöst. Und in der Tat gibt es durchaus grafische Ähnlichkeiten zwischen diesem gealterten Jünger auf dem Bild und Bildnissen des Henning von Bassewitz. Diesem „Jünger“ möchte man einen Ausdruck der Reue ablesen, den beiden Jüngern rechts im Bild eher Verrschlagenheit.

Dies alles sind Assoziationen, Anspielungen, aber solche, die naheliegend sind und zusammen ein klares Bild ergeben. Adeligkeit definiert für das Wort „Anspielen“: „Auf etwas anspielen, im Reden oder Schreiben darauf zielen, es dunkel bezeichnen, darauf alludieren.“ Und für den Begriff der Allusion: „Besonders in den schönen Wissenschaften, die Beziehung auf einen einzelnen Gegenstand, einen andern Begriff dadurch anschaulich zu machen.“ Das Bild des Abendmahls lässt deutlich werden, was in Ropscha geschah, bzw. zu seinem tragischen Ziel kam. Hier wird demnach Geschichte unter dem Aspekt der Gerechtigkeit Gottes, seines

Urteils gesehen. Diese Assoziationen anhand des Altars zum Geschehen in Russland für den Stifter des Altars liegen nahe.

Die Gestaltung des Altars im Ganzen

Vergleichen wir den Altar von St. Nikolai mit dem nicht mehr erhaltenen Hauptaltar an St. Marien in Wismar von 1749, geschaffen vom Bildhauer C.F. Beckmann, (Abb. 1 und 2) scheinen beide Altäre sich wenig zu unterscheiden und einander durchaus auch ähnlich zu sein. Der Grundaufbau ist gleich, einschließlich der Seitentüren: unten das Abendmahlsbild, dann darüber Kreuztragung, noch höher die Grablegung und ganz oben Christus in den Wolken. Auch in St. Marien gibt es hohe Säulen, allerdings mit im Barock üblichen Figuren. Der Hauptaltar in St. Nikolai erweckt mithin den Eindruck des völlig Normalen, Zeitgemäßen, Üblichen. Aber die Besonderheiten des Hauptaltars an St. Nikolai sind nicht nur einem modifizierten Zeitgeschmack zwanzig Jahre später zuzuschreiben.

Oben gibt es eine große Scheibe mit drei Seraphim, die einander anblicken und somit gleich dem Trinitätssymbol über ihnen ein Dreieck bilden. (Abb. 12) In der Mitte gab es eine Uhrscheibe. Der aufwändige Hinterbau des Altars ermöglichte das Uhrwerk. Beim Turmsturz Dezember 1703 war auch die alte Uhr im Innenraum der Kirche zerstört, deren hölzerne Scheibe heute im Chorumgang zu sehen ist. Die Uhr im Altar bildete somit auch einen Ersatz dafür. Oben ist hinter der Uhr anhand der Aussparung im Boden zu erkennen, dass es sich um ein Doppelwerk mit den entsprechenden herunter hängenden Gewichten handelte: ein Uhr- und ein Schlagwerk. Martin Poley fand auch die Reste eines Glockenanschlags, das dazu gehört gehabt haben mag, demnach wäre die Glocke etwa 20 cm hoch gewesen, ein heller, hoher Klang also. Dass es

wirklich eine Uhr war, zeigt eine Kreideinschrift von 1825 in der Uhrstube. Der Name des Uhrmachers könnte Sasse gewesen sein. Dieser Name findet sich dort in großen schwarzen Buchstaben rechts vom ehemaligen Uhrwerk. Man musste zum Aufziehen der Uhr die Leiter heraufsteigen, wobei für die Seile mit den Gewichten viel Platz war, die Uhr mithin nicht täglich aufgezogen werden musste. Unterhalb des Uhrenbodens an der Seite ist noch ein Holzkasten angebracht, der einem einfachen, noch vorindustriellen Aufzug gedient haben mochte. Ende des 19. Jahrhunderts, als die ersten Fotos gemacht wurden, war die Uhrscheibe aber bereits entfernt. In der Kirche findet sich eine zusammengenietete, vorne aber geglättete Metallscheibe mit einem Loch in der Mitte, bei der es sich evtl. um die Uhrscheibe gehandelt haben mochte, auf der aber leider nichts mehr zu erkennen ist. Als Datum für die nicht leichte Entfernung der Uhrscheibe ist die Neuvergoldung des Altars von 1897 wahrscheinlich.⁶² Vielleicht sind dabei dann auch die floralen Motive ergänzt worden, um die Leere auszugleichen.

So eine Uhr inmitten des Altars war ungewöhnlich. Sie sollte auch symbolisch gedeutet werden. Vergleicht man die überlieferte Beschreibung der Hochzeiten am russischen Hof, wird deutlich, wie sehr man Symbole geliebt und verstanden hatte. Bei der Vermählung von Peter III. und Katharina II. wurde ein ganzes Theater an Symbolen aufgeboten mit Erdglobus, Himmelsglobus und den vier Elementen. Man inszenierte das Ereignis der Hochzeit am Kaiserhof als ein „kosmisches“ im Sinne dessen, was man später ein „historisches“ nannte. Adelung nannte die Weltgeschichte „eine Erzählung der vornehmsten Veränderungen der merkwürdigsten Nationen auf der Erdkugel.“ Alles an der aufwändigen Dekoration in St. Petersburg 1754 hatte etwas symbolisch „zu bedeuten“. Warum dann nicht auch all das, was die Gestaltung des von Oberkammerherr von Bergholtz

62 Das ist ein Jahr vor der Herausgabe des „Schlie“, in der das älteste mir bekannte Foto des Hauptaltars abgedruckt wurde.

gestifteten und entworfenen Altars betrifft, der die Vorgänge und das Bedeutungsspiel des Hofes zu St. Petersburg bewusst erlebt und in seinen Tagebüchern gewissermaßen protokolliert hatte? Hier am Altar geht es mit den Seraphim und der Uhr dahinter um das Verhältnis von Zeit und Ewigkeit, um aktuelle Geschichte und Gottes Gericht.

Der „Altar“ war nunmehr nicht mehr nur Tisch oder Symbol für das leere Grab Christi wie im früheren Mittelalter, wie Pastor Berens es in seiner Predigt thematisierte. Er war im Unterschied zu seinem Vorgänger nicht nur mit einer erzählenden Rückwand versehen, sondern als symbolisch zu verstehende Innenarchitektur gemeint, deren Bezug das gesamte Kirchengebäude war. Der „Altar“ machte aus dem mittelalterlichen Kirchenschiff eine Verehrungsstätte für den Lenker der Weltgeschichte und ein Mahnmal für die Gerechtigkeit. Die beiden Orden von Bergholtz waren ebenfalls nicht nur private Anerkennungen, auf die er stolz sein konnte, sondern Auszeichnungen und Festsetzungen eines hohen gesellschaftlichen und politischen Ranges, eine öffentliche Angelegenheit. Politik geschah in der Perspektive jener Zeit in Unmittelbarkeit zu Gott.⁶³ Allein die Gestaltung des Bergholtzschen „Wappens“ mit den Orden an diesem Ort zeigen auf, dass der Stifter die politische Geschichte seiner Zeit angesichts von Gottes Wirken deutete. Auf Eptaphien in den Kirchen spiegelte sich das politische Selbstverständnis der

63 Das entsprechende berühmte Zitat von Leopold von Ranke (1854) hatte historischen Hintergrund im 18. Jahrhundert. Bei Ranke heißt es: "Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst." Für das 18. Jahrhundert hätte es heißen mögen: „Jeder Fürst ist unmittelbar zu Gott. Durch ihn ist Gott in der Geschichte mächtig,“ was aber nicht gleichbedeutend war mit einem Automatismus. Gott regiert nach der Vorstellung des 18. Jahrhunderts durch sein Wort und er korrigiert menschliche Schuld vorläufig zwar auch durch Ereignisse, aber urteilt letztlich im Jüngsten Gericht all unser Tun. Er ist sowohl höchste Vernunft als auch Weltenrichter. Es keimte also in der Aufklärung bereits der idealistische Gedanke einer Geschichte als Selbstoffenbarung Gottes. Die ersten idealistischen Schriften erschienen noch vor 1800, also wenige Jahre nach der Errichtung unseres Altars.

oberen Gesellschaftsschichten durchaus und häufig, aber eine entsprechende Altargestaltung war schon seltener.

Die Uhr oben im Altar war mehr als ein Zeitmessgerät. In allen offiziellen Reflexionen beim Ableben von Herrschern und Thronbesteigungen spielte das Thema der Vorsehung eine hervorgehobene Rolle: Gott wurde mit diesen Ereignissen am Werk gesehen. Aber bei einem Mord? Und Bergholtz lässt keinen Zweifel aufkommen: Er hielt seinem einstigen Schützling und Herren die Treue. Er setzte neben sein Wappen den Fuchs und ließ es gerahmt sein durch seine zwei Orden, die seine Treue symbolisierten. Er schämte sich nicht, Oberkammerherr dieses nun abgedankten und ermordeten Fürsten gewesen zu sein, im Gegenteil.

So kommen wir denn zu der Frage, wer die Gestalt des Hauptaltars bestimmt hatte. Als sicher darf zunächst gelten, dass Bergholtz nicht nur eben das Geld gab, denn dann wäre die Wappenseite nicht zu erklären. Er war versiert in Fragen der Architektur und der Eurythmie, wie man damals sagte, der guten Proportionen. Der Altar ist architektonisch harmonisch und wohlproportioniert entworfen, besser und stringenter als sein Vorbild in St. Marien. Waren die Andeutungen im Abendmahlbild und die Anspielungen auf Ropscha nicht zufällig, fragt man auch nach dem Maler der Bilder. Bergholtz hätte zumindest den Maler im Geheimen instruieren müssen, ihm den Schlüssel weisen. Aber liegt es nicht weit näher, in ihm auch den Maler selbst zu vermuten? Bergholtz hatte Talent und Fähigkeit dazu. Seine farbigen Skizzen in Stockholm zeigen es, auch wenn es sich dabei nicht um Ölbilder handelte. Er konnte Menschen zeichnen und architektonische Entwürfe schaffen. Schlüssel zum Verständnis des Hauptaltars an St. Nikolai ist die Person von Bergholtz selbst.

Das Abendmahlbild und das Porträt, das ich für ein Selbstporträt halte, weisen künstlerische Fähigkeiten auf, aber in begrenztem Maß.

Der Altar hält eine versteckte Botschaft bereit, die offen gezeigt für diesen Ort nicht akzeptiert worden wäre. Das

betrifft Politik ebenso wie Vorstellungen, die in der Freimaurerei üblich waren, die zwar akzeptiert war, doch wohl von den Kirchräumen selbst zu trennen war. Diese Grenzen zogen sowohl die Pastoren als auch die Logen von sich aus. In letzteren gab es entsprechend keine eigenen Abendmahlsgottesdienste. Die frommen Riten dort, obgleich hoch zeremoniell hatten nicht den Anspruch eines Gottesdienstes mit Predigt und biblischen Lesungen.

Der Altar ist ein Bekenntnis der Treue zu Peter III., Anklage gegen die Mörder und Anrufung Gottes um gerechtes Gericht. Friedrich Wilhelm von Bergholtz war nicht nur ein Stifter unter anderen für etwas mehr Zierde im Kirchengebäude. Er verschaffte sich nicht nur wie damals üblich mit einem Epitaph an Seitenwänden ein Gedenken für seine Person, sondern trug sich und sein Lebenswerk in zentraler Weise in eine große „Kirche“ im weiteren und tiefen Sinne ein. Man muss sich vor Augen halten, dass damals „Kirche“ nicht als eine fromme Sonderabteilung der Gesellschaft angesehen wurde, sondern mit allen Einwohnern, einem Land oder wie hier einer Stadt identifiziert wurde. Man fand es völlig angemessen, wenn zum Gottesdienst Gesetzesverordnungen als „Abkündigungen“ in Wismar auf königlichen Befehl hin und auch von Seiten der Stadtregierung verlesen wurden, denn die Vorstellung von Öffentlichkeit war mit den regelmäßigen Gottesdiensten untrennbar verbunden. Nirgends wurde vergleichbar offen Moral thematisiert. Theater und Zeitungsmedien waren erst im Entstehen. Im Kirchengebet war die Fürbitte für die Regierenden ebenso festes Element wie die biblischen Lesungen. Die Liturgie nannte man „Agenden“, das im Gottesdienst „zu Tuende“, wobei als Gesetzgeber die entsprechende Obrigkeit verantwortlich zeichnete. Alle Staaten verstanden sich in irgendeiner Weise konfessionell. Die Gesangbücher wurden von Regierungen herausgegeben. Ähnlich verfuhr man dann im 18. Jahrhundert sogar im Orthodoxen Russland: Die Agenden der 90er Jahre wurden von der Zarin zusammen mit dem Heiligen Synod veröffentlicht.

Bei jedem Thronwechsel änderte sich der Fürbitttext für die „Obrigkeit“ per Erlass mit festgelegter Namensnennung. Das galt in Russland wie in deutschen Landen. Die gesellschaftliche Öffentlichkeit war identisch mit der gottesdienstlichen.

In diesem Zusammenhang ist zu sehen, auf welche Weise der Stifter mit der Sprache des Altars seine Stimme erhob: Der Mord an Peter III. schrie zum Himmel. Aufruhr galt allgemein als Sünde, als Tat gegen die von Gott eingesetzte und legitimierte Obrigkeit. Von Bergholtz benennt als Zeugen für die Gerechtigkeit sowohl Christus als Weltrichter, als auch Zar Peter I.

In diesem Kontext sind die damals wesentlichen Begriffe Tugend und Frömmigkeit zu verstehen: Zu lieben im Sinne des Hauptgebotes bedeutete, starkes Gefühl der göttlichen Majestät gegenüber aufzubringen, das sich auch im Gehorsam zur Obrigkeit äußerte. In Christus, der Gestalt Jesu von Nazareth am Abendmahlstisch zeigte sich Gott seiner Gemeinde als der sie liebende Herr, voll Gnade und Gerechtigkeit. So war das Abendmahl als Liturgie und als Bild Ausdruck des Glaubens und der Gesellschaft. Darauf war nun der gesamte Kirchraum ausgerichtet, als man die Chorschranke und den Kreuzaltar fortnahm.⁶⁴ Das Abendmahl bildete den „Hof“ Gottes, Gottesdienst war die Audienz des Höchsten für das lobpreisende Gebet und zugleich Lehrhaus der Seele, damit sie an ihrem Tag zu Gott erhoben werde, in den „Himmel“, wie es mit Jesus Christus geschah.

64 Siehe den entsprechenden Brief im Anhang.

Die Sprache des Altars

Nicht nur, was auf dem Altar liegt oder steht wie Kelch, Patene, Leuchter und Kruzifix sind liturgische Geräte, vasa sacra, heilige Gefäße. Der gesamte „Hochaltar“ und das Gebäude sind liturgisches Gerät im tieferen Sinn. Über Jahrhunderte wird nun schon an St. Nikolai in Wismar sonntäglich Gottesdienst gefeiert, und seit über 200 Jahren auch vor und mit diesem Altar. Die Art von Liturgie freilich hat sich trotz gleich bleibender Ablaufstrukturen und denselben Bibeltexten und dem Abendmahl nach dem Muster des Neuen Testaments immer wieder geändert, vor allem aber, wie sie im Leben der Menschen in ihren historischen Situationen jeweils zu stehen kam. Es gilt, diesen besonderen Hochaltar hier in Wismar in seiner einstigen liturgischen Funktion zu verstehen. Wir feiern heute mit denselben Worten Abendmahl, und doch „verstehen“ wir dabei einiges gründlich anders und sollten dabei nicht denken, dass unsere aktuelle Art die quasi natürliche und eigentlich richtige sei.

Besonders im Abendmahlsverständnis gab es damals entscheidende Unterschiede zwischen Lutheranern, Reformierten, Katholiken und Orthodoxen. Dem kann hier nicht im Einzelnen nachgegangen werden, aber es soll doch zumindest angedacht werden, wie das Altarsakrament sich für die Lutheraner im 18. Jahrhundert darstellte, für die es aber auch selbst wiederum unterschiedliche Ausrichtungen gab. Die Pietisten unter ihnen legten ihr Hauptgewicht auf das durch die Sünde beschädigte Gewissen, das in tief empfundener Reue geheilt werden sollte. Dem entsprach die Zeile des Kirchenliedes: „Meine Sünden haben dich geschlagen,“ Herr! Dann gab es die „lutherischen Orthodoxen“, deren Hauptgewicht auf einer möglichst exakten Dogmatik lag und die etwas nüchterner an die Sache gingen: Der rechte Glaube und das Verstehen des Wirkens Gottes hilft der Seele, ihren rechten Platz zu finden und führt uns gen Himmel. Einen neuen

Akzent brachte die Aufklärung, besonders dann in der Spätaufklärung mit sich, an deren Schwelle dieser Altar zu datieren ist, wenn auch von einem Menschen gestaltet, der noch der vorhergehenden Generation angehörte. Der Spätaufklärung, dem Rationalismus galt das Abendmahl in erster Linie als Vergewisserungsritual bei der Erziehung der Menschen nach den Maßstäben einer angeborenen und gottgeschenkten absolut für alle gleichermaßen geltenden Vernunft. Zwei Jahrzehnte später sollte Pastor Koch an St. Nikolai ein entsprechendes Gesangbuch drucken lassen, in dem Martin Luther und Paul Gerhard mit ihren Texten als unmodern und unzumutbar verworfen wurden. Jesus von Nazareth wurde vor allem als Religionsstifter angesehen und die Geschichte als von Gott nur auf geheimnisvolle Weise gelenkt. Fürstliche Herrscher galten als Gottes Werkzeug seiner unsichtbaren Weltregierung. Sie sahen ihre Privilegien und Regierungsaufgaben als „von Gottes Gnaden“ an und verkauften sich nicht nur so dem Volk, wie es dann später Freidenker und Marxisten behaupteten. Die „Spätaufklärung“ im 18. Jahrhundert popularisierte und vereinfachte die wichtigen Einsichten und Anliegen der Aufklärung. Schauen wir auf Russland, sehen wir, dass diese Form der popularisierten Aufklärung fortan das Bild des „Westens“ prägen würde. Die „Slawophilen“ dagegen beharrten auf die Eigenart einer angeblichen Alternative dazu. In Wahrheit waren ihre Gegenreaktion häufig ebenfalls in diesen Mustern befangen. Das ist bis heute so, sobald die Rede vom „Westen“ ist, ob in Russland, China oder dem Mittleren Osten. Sie ist voller Vorwürfe gegen „den Westen“ und dabei selbst geprägt von dem, was man diesem unterstellt.

Unser Altar ist auch im Kontext der Auseinandersetzungen um die Aufklärung in Russland zu sehen. Diese geschah nicht aus sich selbst heraus, sondern auf Einladung hin, als „Import“, der dort einerseits nur widerstrebend, andererseits begeistert aufgenommen und als Fortschritt wahrgenommen wurde. Das mittelalterliche Paradigma hatte sich umgekehrt: Nicht mehr,

was alt und bewährt war, galt als recht und gut, sondern das von der gerade erreichten Vernunft bestimmte Neue und vom Verstand her „mündig“ Verantwortete. Man meinte im Allgemeinen, dass der Mensch an sich, von Natur aus gut sei.

Mit dem Abendmahlbild hier nun begegnet der Mensch Jesus von Nazareth bildlich zwölf erwählten Männern, von denen zwei Regenten waren, die für ihre Völker standen. Nach dem Taufbefehl in Mt 28 war und ist es Aufgabe der Jünger, „die Völker zu lehren“. Es war die Aufgabe der Fürsten, ihre Völker zu lenken und zu leiten. Sie wussten sich verantwortlich sowohl für die geistliche Bildung, als auch zunehmend für die Erziehung im Allgemeinen. Aufklärer in diesem Sinn waren nicht nur einzelne Intellektuelle, ob nun Professoren, Dichter oder Künstler, sondern in entscheidendem Maße auch Regenten. Der Herzog von Mecklenburg gab in jenen Jahren ein Aufklärungsgesangbuch heraus und versuchte, wenn auch vergeblich, dieses im Land allgemein einzuführen. Peter der Große versuchte mit Macht seinem Volk Anschluss zu verschaffen an das moderne Westeuropa. Alle Zaren des 18. Jahrhunderts bemühten sich darum, die Orthodoxe Kirche nicht nur ökonomisch zu säkularisieren, sondern auch ihre Kultur zu verändern. Die Ikonen passten sich westlichem Malstil an, die Kirchenmusik wurde durch italienisch-deutschen Stil umgestaltet. Die Fürstenhöfe griffen in Kirchenrechtsstrukturen ein und holten Lehrer aus dem Westen ins Land, um die neuen Lehrstühle an Hochschulen zu besetzen und ihre Völker zu lehren. Man hatte viel nachzuholen. Universitäten, Akademien und Schulen wurden gegründet. Mit Hilfe der „Deutschen Provinzen“ des Baltikums etablierte man westeuropäische Bildung auch für das tiefste Russland. Der von Frankreich ausgehende Klassizismus wurde durch Architekten wie Rastrelli modifiziert zum „russischen Baustil“. Der Hochaltar in Wismar erzählt uns von diesen Vorgängen. Sowohl Zar Peter I. als auch Peter III. waren Gestalten der Aufklärung, und zwar von beiden Seiten des „Fensters“, das sich mit St. Petersburg zwischen „Osten und Westen“ öffnete. Werke der Bildenden

Kunst wurden im großen Stil eingekauft, man richtete sich in der Regierungsweise nach westlichen Vorbildern. Peter I. war Kind Russlands, Peter III. war lutherisch in Deutschland erzogen worden. Ihm musste die Situation in Russland erst nahe geführt werden. Friedrich Wilhelm von Bergholtz als Zeuge des Geschehens führt uns diesen Vorgang mit seinem Tagebuch von 1721-1725, aber auch mit dem Altar von St. Nikolai vor Augen.

Es ist nach den christlichen Aufklärern des „Westens“ Aufgabe des Menschengeschlechts, Jesu Lehren zu folgen und dabei nicht Verrat an der als göttlich angesehenen Vernunft zu üben. Die Prediger wurden als Erzieher des Volkes angesehen. Die Kirchen sollten Lehrhäuser geltender Moral sein und der Verehrung des „Höchsten Wesens“ dienen. Pastor Berens spricht in seiner Einweihungspredigt nicht von Pastor und Gemeinde, sondern von Lehrer und Zuhörern. Christus blieb auch in dieser Art der Aufklärung zentral, aber als gottgegebenes Vorbild der Tugend schlechthin, verbunden mit der Hoffnung auf Auferstehung der damals im Allgemeinen als unsterblich angesehenen Seele. Nur ein kleinerer Teil der Intellektuellen in der Aufklärungsepoche zweifelte daran, dass der Mensch, in welcher Art und Weise auch immer, „einst“ vor dem Weltenrichter zu bestehen habe. Aber mit der Aufklärung begann auch der Atheismus nach Russland zu dringen, der schillernde Fortschrittsglaube sollte folgen.

Alles, auch das Regiment der Herrschenden diene der „Erziehung des Menschengeschlechts“, wie Lessing bald darauf 1780 formulierte. So verrate auch Geheimdiplomatie nicht die Vernunft, sondern diene den Regenten dafür, recht und gut zu regieren. Treten jedoch an die Stelle rechter Völkerlenkung Lüge und Mord, verrät man auch Christus. Übertragen auf die Gemeinde in Wismar bedeutet dies nichts anderes, als was das in jenen Jahren gedichtete und allerorten bekannte Lied auf den Punkt brachte:

„Üb´ immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.“

Das Abendmahlsbild ist mehr als nur eine „biblische Geschichte“. Die Gesellschaft der Christen eines Landes sahen sich in ihrer Ganzheit an als Jüngerschaft Christi. Es war ihnen nicht nur das Bild einer frommen Separatgemeinschaft, sondern der „Kirche“, die identisch war mit dem staatlichen Gebilde in seiner Gesamtheit, der Identität des Volkes. War es in Sachsen öffentlicher Skandal, wenn August der Starke zum Katholizismus konvertierte, um den polnischen Thron zu erringen, hatte kaum jemand etwas dagegen einzuwenden, wenn der Landesherr Holsteins orthodox wurde, um Russland regieren zu können. Im Herzen blieb er zumindest aus Sicht seines Oberkammerherren Lutheraner. Auch dies sagen die Bilder des Altars aus.

Die Könige der Völker versammeln sich wie einst die Apostel um den Tisch des Herren. So repräsentierte auf dem Abendmahlsbild Peter I. sein Volk auch über seinen Tod hinaus. Auch er gilt dem Maler als rechtgläubiger Jünger. Auf dem Bild der Kreuzabnahme ist er der „Johannes“. Zar Peter der Große hatte in Russland neue, „aufgeklärte“ Maßstäbe gesetzt und sein russisch-deutscher Enkel galt Bergholtz ebenfalls als von Gott berufener Regent. Den öffentlichen Diffamierungen Peter III. durch Katharina II. wird er keinen Glauben geschenkt haben. Er kannte auch sie aus nächster Nähe. Die gesamte Angelegenheit war zudem nicht nur eine innerrussische Geschichte. Russische Soldaten hatten auf mecklenburgischem Boden im 18. Jahrhundert gekämpft. Russlands Entscheidung beendete den Siebenjährigen Krieg. Katharina II. war 1770 auch holsteinische Regentin. Ich kann mir gut vorstellen, dass so ein Altar wie in Wismar in Kiel auf Widerspruch gestoßen wäre. Hier war die Distanz offenbar groß genug. An diesem „Abendmahlstisch“ standen, bzw.

knieten Deutsche unter schwedischer Krone in Wismar. Und dessen war sich Bergholtz sicher: Triumphieren würde am Ende von allem die Gerechtigkeit Gottes, wie im Himmel so auf Erden. Bei allem Glauben an die Vorsehung Gottes: Im Blick des Allmächtigen war nach Ansicht von Bergholtz der Mord an Peter III. tiefes Unrecht und die Thronbesteigung Katharinas nach der erzwungenen Abdankung Peter III. unter scheinheiligen Begründungen und Rechtfertigungen nicht Gottes Wille. Die Schuld der Menschen steht seit Adam dem Willen Gottes entgegen, auch dieser Zug gehörte zur Theologie der Vorsehung Gottes. Wir sind als Menschen nicht willenlose Marionetten. So ein Denken sollte man nicht denen zurechnen, die von Gottes Weltenlenkung und Vorsehung sprachen. Es heißt in der Josephsgeschichte ja, die Menschen gedachten es böse zu machen, Gott aber wendete auch dies zum Guten. Wir kennen die Sätze zu Mephisto aus Goethes Faust von der Macht, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.

Und wenn es Schuld auch auf Seiten Peter III. gegeben habe? Mochte dies an der ungenügenden oder schlechten Erziehung auch von Bergholtz gelegen haben? Die Historiker in den folgenden Jahrhunderten wurden nicht müde, in dieser Richtung ihre Urteile zu fällen. Katharina II., Peters Ehefrau hatte in ihren nicht unparteiischen Memoiren die öffentliche Meinung dahingehend beeinflusst und dabei auch Diffamierungen nicht gescheut. Jede Kultur ist in sich auch widersprüchlich und ambivalent: So hoch die Verehrung von Vernunft, Frieden und Tugend stand, es war auch die Zeit der Intrigen und Kriege. Strengen Sittenregeln stand Promiskuität an den Höfen gegenüber.

Der Hochaltar in Wismar war nicht Teil eines Vernunftkultes wie im Zuge der bald darauf erfolgenden Französischen Großen Revolution. Für Bergholtz lag die ultima ratio in Gott als Person. Von ihm kündete Jesus. Er galt als gottgesandtes „Vorbild“ des guten Menschen. Adelung formuliert dazu: Der Mensch [sei] das Ebenbild und Nachbild Gottes wie Gott sein Vorbild.“ Für die Freimaurer galten als weitere zentrale

Vorbilder die beiden Johannes. Hier auf dem Altar sind beide Zaren als Johannes abgebildet, mehr konnte Friedrich Wilhelm von Bergholtz ihnen nicht Ehre erweisen.

Vor Gott sahen sich auch die Despoten jener Zeit mehr in Verantwortung als vor ihren Völkern. Das lässt sie in unseren Augen nicht gerechter erscheinen. Doch sie hatten es nicht leicht mit dieser Bürde, so sie sie ernst nahmen. Ihr Glaube nahm sie in die Pflicht. Die ihnen gegeben Freiheiten waren zudem auch weitgehend eingeschränkt. Gerade sie erlebten sich nicht nur als Akteure, sondern von Erziehern und Beratern gedrängt und durch mannigfaltige Umstände in ihrem Willen behindert.

So schuf Friedrich Wilhelm von Bergholtz sich, aber mehr noch seinem „Kind“ und Herren in Wismar auf „heimliche“, verdeckte Art ein gigantisches, rechtfertigendes Denkmal und zugleich stiftete er in aller Harmlosigkeit damit der Gemeinde der deutschen Stadt unter schwedischer Regentschaft ein geistliches Kunstwerk, das neben dem etwas älteren Hauptaltar von St. Marien gut bestehen konnte und das Ensemble von Orgel (1703), Kanzel (1708) und barockem Taufstein (1719) stilvoll in modernster Manier vervollständigte und der neuen Inneneinrichtung von St. Nikolai im Hauptschiff die Krone verlieh.

Jesus Christus ist dreifach auf dem Altar zu sehen: Einmal unten im Abendmahlsbild, dann in der Kreuzesabnahme als „toter Christus“, wie Jean Paul dann 1796 im Siebenkäs sagen wird, schließlich als Auferstandener über allem als Sieger. Sein Tuch ist golden gehalten, sein Leib blass verklärt.

Zwischen der Kreuzesabnahme und dem Auferstandenen befindet sich die Gloriole mit der einst dort tickenden und schlagenden Uhr, bildlich zwischen Tod und Auferstehung Christi als Scheide von Zeit und Ewigkeit. Auch die Uhr selbst bot in ihrer üblichen Gestalt Symbolwert: Die Zwölf und der Kreis verwiesen auf Vollkommenheit und Ewigkeit. Tag und Stunde: Die Zeit liegt in Gottes Händen, seiner Ewigkeit. Die Uhr ist umgeben von drei Seraphim, einem der

Lieblingssymbole des 18. Jahrhunderts für die göttliche Sphäre, die wir auch auf Orden finden, wie dem Hausorden der schwedischen königlichen Familie. Angesichts der persönlichen Geschichte der Herren des Stifters dieses Altars und hier im schwedisch regierten Wismar können wir sie als Anspielung darauf werten. Galt Herzog Carl Peter Ulrich als „Königliche Hoheit“ Schwedens, so war er automatisch auch diesem Orden zugehörig. Dessen Signum war: I H S – Iesus Hominum Salvator. Mit all diesen Assoziationen bildet der Hauptaltar von St. Nikolai ein stimmiges, aber doppelbödiges Ganzes.

Die Aufklärungszeit ist dafür bekannt, dass sie Seele und Leib als getrennte Gegebenheiten und die Seele als unsterblich in einem missverstandenen Sinn Platons ansah.⁶⁵ Friedrich Wilhelm von Bergholtz war kein Theologe oder Philosoph, wir können hier also weniger eine Statement in dieser Hinsicht erwarten, aber wir haben ein damals übliches Glaubensdenken hier vorauszusetzen. Demnach wäre der Christus oben eher so etwas wie die Seele Christi. Von Bergholtz hatte in Russland erlebt, wie anders man dort mit den Verstorbenen umging, - als im Jenseits Lebende, verklärt, aber durchaus real und gegenwärtig. Auf den Bildern des Altars begegnen uns Menschen, die 1774 bereits längst nicht mehr „unter den Lebenden weilten“. Auch sein eigenes Porträt war für diesen Zweck gemalt, um nach dem eigenen Tod bildlich präsent, lebendig zu bleiben, was uns auch anmaßend erscheinen mag: Wer setzte sich schon selbst ein Denkmal!⁶⁶ Für den Adel jener Zeit aber war dies üblich. Viele Kirchen glichen weithin Gedenkhallen reicher und auf irgendeine Weise wohlgeborener Persönlichkeiten, die mit ihren Epitaphien und Stiftungen die Kirchen an allen Wänden „zierten“, wie man sagte.

65 Jaques Choron: Der Tod im abendländischen Denken, Stuttgart 1967 S. 119-143.

66 Im 18. Jahrhundert begann man von Unsterblichkeit im übertragenen Sinn zu sprechen. Adeling nennt Beispiele für diese figürliche Redeweise: „Ein unsterblicher Name. Sich einen unsterblichen Ruhm erwerben. Dein Ruhm ist unsterblich.“

Aber es ist ersichtlich, dass es sich bei dem Auferstandenen oben nicht um einen von Jean Paul im Siebenkäs ironisierten „Toten Christus über dem Weltgebäude“ handelt, sondern um die lebendige Gegenwart Christi in der Kirche, im Glauben, im Sakrament. Dieser Christus ist mehr als Erinnerung. Die Abendmahlsgemeinde vor und auf dem Altarbild sind unter dem Aspekt der in Gott ruhenden Ewigkeit einander Zeitgenossen. Das Symbol der Uhr, von Seraphim umkreist, verbindet Tote und Lebendige.

Nochmals zur Frage der Schuld der Menschen, um die es in der Darstellung hier auch geht, auf biblischer Seite mit Verrat und Kreuz: Auf zeitgenössischer Seite gemahnt das Abendmahlsbild an den Mord Peter III. Ebenfalls als tiefes Unrecht wertete Bergholtz sicher auch die Besetzung der herzoglichen Anteile in Schleswig durch Dänemark. „Meine Sünden haben dich [Christus] geschlagen“, sang man in den Gottesdiensten zur Passionszeit. Gott schafft dennoch Gerechtigkeit. Auch historische Schuld wird gerichtet, dessen war man sich sicher. In der protestantischen Aufklärung dachte man nicht an ein Fegefeuer, aber man traute sich der Barmherzigkeit Gottes an, der sich der Seelen der Verstorbenen annehme und in der Geschichte auf längere Sicht wieder zurecht rücke, was die Menschen verdarben. So ist die Botschaft dieses Altars sowohl Urteil als auch Zeichen einer erhofften Versöhnung in Gott. Letzteres überwiegt: Der Auferstandene mit der Siegesfahne segnet die sich in dieser Kirche im Glauben und im Gebet Versammelten trotz aller ihrer Schuld.

Freimaurerei

Freimaurerei war weit verbreitet im 18. Jahrhundert, auch in Adelskreisen. Ob Friedrich Wilhelm von Bergholtz dazu gehörte, zumindest zeitweise, mag dahingestellt bleiben. Einige der Geheimzeichen auf dem Wappen könnten darauf hinweisen, da man sich dort gern der Geheimsprache in der einfachen Weise von Karos oder Kästchen als Schlüssel bediente, allerdings mehr im Sinne einer Spielerei. Dabei wurde dann das Alphabet zum Beispiel in Andreaskreuze oder neun Kästchen eingetragen und die Striche zeigten dann die Buchstaben an. Auch könnten die drei Sterne in der Helmzier des Wappens auf eine Loge hinweisen. Das blassblaue Wappen auf der Rückseite mit Hermes würde sehr gut in diesen Kontext passen, aber dieses bezeichnet den Geldgeber für die Renovierung 1897, Rentier C.W. Hermes. (Abb. 8 und 10)

Die Freimaurerei ist eine typische Erscheinung des 18. Jahrhunderts und ihrer Aufklärung. An ihr lässt sich darum viel vom Wesen der Religiosität in diesem Jahrhundert ablesen. Man verständigte sich auf geheime Weise: Nicht jeder konnte und sollte alles verstehen, man sollte in etwas eingeweiht sein. Zentralfigur war „Hermes“, Bote und Erfinder in einem.⁶⁷ Dabei spielte die mittelalterliche Kirchenbauarchitektur eine besondere Rolle. Man betrachtete sich spielerisch als Nachfolger der mittelalterlichen Baumeister mit ihren geheimen Kenntnissen und Bauhüttengenossenschaften und pflegte besondere Riten. Es war ein auserlesener Klub, der sich bewusst von der allgemeinen Gesellschaft abhob. Die „Geheimhaltung“ trug man allerdings auch vor sich her, so erschienen Freimaurerordnungen auch gedruckt.

„Hermes“ wurde als Erfinder der Buchstabenschrift und aller Wissenschaft angesehen, eine von vornherein allegorische Figur, die auch mit der Kunst der Alchemie in Verbindung

67 Als Quelle für das Folgende nehme ich die dreibändige „Encyclopädie der Freimaurerei“ von C. Lenning, Leipzig, 1822-28. Bei dem Verfasser handelt es sich um ein Pseudonym.

gebracht wurde. Der „erste“ Hermes „erfand die Methode, Gedanken durch Sinnbilder auszudrücken, brachte die bürgerliche Verwaltung in Ordnung, führte gottesdienstliche Gebräuche ein, errichtete Tempel,...“ Die Griechen nannten ihn Hermes, die Römer Mercurius. Ein zweiter „Hermes“ errichtete zwei Säulen mit den von ihm erfundenen, eingravierten ägyptischen Hieroglyphen. Der dritte dieses Namens, „Hermes Trismegistus“ schließlich galt als Wiederhersteller alter Weisheiten. Er barg den Schatz geheimen Wissens „im Innersten des Tempels als den heiligsten Schatz.“

Fürsten gehörten gern zum „Orden“ des „Hermes“, dessen Grundregel Reinigkeit der Sitten und Wohltun war, dessen Eingeweihte kein anderes Glück und keinen anderen Stolz kannten, als ein Denkmal ihrer Sorge für das Beste des Landes, das sie beherrschten, zurückzulassen, so ist es in der deutschen Freimaurerenzyklopädie vom Anfang des 19. Jahrhunderts nachzulesen. Sie waren „Mitbewahrer der Geheimnisse“, die „das Beste der Religion sowohl des Staates als mit ungeteiltem Interesse besorgten“. Augenfällig sind etliche formelle und inhaltliche Übereinstimmung mit den von Regenten gestifteten Orden des 18. Jahrhunderts, durch die man dienende Adlige und Geheimen Räte ehrte und hierarchische Ordnungen verstärkte.

In Bezug auf die beiden Säulen des alttestamentlichen Tempels beruft sich die Enzyklopädie von „C. Lenning“ auf Jachin und Boaz⁶⁸, die beiden Säulen des salomonischen Tempels - auf die noch aus Sicht von Conrad Mel zurückzukommen ist - und gibt diesen Stichworten breiten Raum. Diese Säulen seien ein „Denkzeichen“, um die „Herzen mit Zutrauen und Glauben zu erwärmen“. Sie spielten auch in der Freimaurerzeremonie eine Rolle. Ihre genaue Beschreibung wurde von den Novizen auswendig gelernt. Die mit den

68 „Jachin and Boaz; or an authentic Key to the Door of Free-Masonry, both ancient and modern“ war ein im 18. Jahrhundert weit verbreitetes und mehrmals aufgelegtes englischsprachiges Werk über die Gebräuche des Freimaurerei.

Freimaurern verwandten Rosenkreuzer „sahen in den beiden Säulen die Säulen des Hermes.“ Die moralische Bedeutung der Säulen sei die „Veredlung des Geistes und des Herzens“: „Wir bleiben dem Einfachen und Wahren treu.“ Es gehörte zum geheimen Freimaurerwissen, die verschiedenen antiken Säulenarten zu unterscheiden. Und „geheim“ bedeutete hier wie an den Höfen vor allem Vertraulichkeit, zum inneren Zirkel gehörig.

Eine Loge ruht - in anderem Bildkontext - auf drei großen Pfeilern: Weisheit, Stärke und Schönheit: In Weisheit wird der Bau erdacht. Ein Pfeiler verleiht dem „Gebäude“ Festigkeit. Auch verleiht er ihm Schönheit, Anmut. Nach diesen Idealen möge die Leitung der Loge verfahren. Der „Meister vom Stuhle“, der Logenmeister, leite die Loge mit Weisheit, der erste Aufseher stütze ihn, der zweite wache über Ordnung und Sitte und verleihe somit dem Miteinander Schönheit: Bild einer harmonischen Gesellschaftsordnung, bzw. auch des Selbstverständnis eines aufgeklärten Monarchen und seines Hofes. Solche symbolischen „Säulen“ wurden dann zeichenhaft auch im Zeremonialsaal eines Logenhauses freistehend aufgestellt. Es handelte sich bei den drei Grundeigenschaften um symbolische Pfeiler der „Bauhütten“. Viele Namen von Logen kennen die Zahl Drei. Die mystischen Erklärungen von Glaube, Liebe und Hoffnung wurden ebenso assoziiert. Eine Drei-Ordnung besagt, dass nicht eines ohne die anderen beiden Bestand hat.

Es gab in Wismar eine Loge, 1767 gegründet mit dem Namen „Loge zu den drei Löwen“, deren Amtmänner 1170 H.G.H. de Both, C.F. von Köhler und Dahlmann waren.⁶⁹ Die drei Sterne über dem Wappen in der „Helmzier“ könnten aber auch auf eine andere Loge hinweisen, und zwar auf die ältere „Johannisloge zu den drei Sternen“ in Rostock, gegründet

69 Georg Christian Friedrich Lisch in: Kalender für die Provinzial-Loge von Mecklenburg und die zu ihrem Sprengel gehörigen Logen. Fünfzehnter Jahrgang. Quelle: <http://www.lexikus.de/bibliothek/Beitrag-zur-Geschichte-der-Loge-zu-den-drei-Loewen-in-Wismar>.

1760. Wie in Rostock damals konnte es aber auch nebeneinander mehr als eine Loge in derselben Stadt geben.

Ein weiterer Aspekt der Freimaurerei ist in Bezug auf den Altar zu bedenken: Warum hat der Maler bei beiden Bildern gerade Johannes mit zeitgenössischen Herrschern in Verbindung gebracht? Auch hier ist ein Blick in die Freimaurerenzyklopädie hilfreich:

Das Johannesevangelium steht bei der „Freimaurerbrüderschaft in besonderer Achtung, weil die Lehre der Masonei und sogar manche Hauptgebräuche daraus entlehnt sind“. Auf diesem Evangelium legen die Neuaufzunehmenden ihren ersten Eid. Joh 1 liegt dabei aufgeschlagen vor dem Logenmeister. Darin ist auch die Geschichte von Johannes dem Täufer, ebenfalls von zentraler Bedeutung für die Freimaurer „als Stifter ihrer Lebensweise“ angesprochen. Die Feste von Johannes dem Täufer (24. Juni) und Johannes dem Evangelisten (27. Dezember) wurden bei den Freimaurern als „Maurerfest“ begangen. Beide Johannes galten als Schutzheilige der Logen generell: Johannes der Täufer symbolisierte ihnen das „harte, arbeitsvolle, mühselige, aber fromme und segensreiche Leben“, „streng, ernst und geheim“. Jesus hingegen galt ihnen als „mild, liebevoll und offen“. Dieser Ausrichtung entsprach die Lehre des Evangelisten Johannes.

So wurden Logen vorrangig Johannes dem Täufer geweiht als „Herold und Vorgänger des Erlösers“. Ihm war Johannes der Evangelist gleich, denn er „bildete vollends durch seine Gelehrsamkeit aus, was jener durch seinen Eifer begonnen hatte“ und zog mit Wort und Leben eine „Parallele“ zur Linie, die der Täufer gezogen hatte. Ein Freimaurertrinkspruch lautete: „Dem liebevollen und dankbaren Andenken der beiden heiligen Johannes, - dieser beiden großen, in der Maurerei gleich wichtigen Männer! Mögen wir ihren Vorschriften folgen; und möge ihr Muster uns zum Nutzen gereichen!“

So ergeben sich verschiedene Assoziationen in Bezug auf Freimaurerei und Altar. Es bedurfte dafür nicht der

einschlägigen Zeichen mit Zirkel oder Hammer, auch war es schwer denkbar, einen Freimaureraltar in die große Stadtkirche zu setzen. Einen solchen gab es in der Loge selbst auch gar nicht, auch wenn sie sich als „Bauhütte“ des „Tempels“ mit den Kirchen eng verbunden sah. Man legte bewusst Wert auf diese Trennung von Seiten der Logen. Entsprechend fehlen in der angeführten Enzyklopädie der Freimaurer schlicht die Stichworte Abendmahl, Brot oder Wein. Friedrich Wilhelm von Bergholtz muss selbst kein Freimaurer gewesen sein, aber als sicher darf uns gelten, dass ihm die freimaurerischen Grundsätze nicht unbekannt waren, die sich allgemeiner Beliebtheit in Adelskreisen erfreuten.

Zum Stichwort „Altar“ führte die Enzyklopädie folgendes aus: „Der ‚Altar‘ ist ein Tisch in Form eines Altars, vor dem Sitze des Meisters vom Stuhle im Osten der Loge. Es müssen sich auf demselben Statuten und Gesetze des Ordens, wo wie Bibel, Zirkel und Winkelmaß befinden.“ Diese „Altäre“ kamen erst Ende des 18. Jahrhunderts auf und sollten nicht mit einem Kirchenaltar verwechselt werden. Auf einigen Abbildungen sind ab dem Ende des 18. Jahrhunderts kleine Miniaturaltäre zu sehen, die auf dem Meistertisch Platz fanden. Sie bildeten nicht Miniaturchorräume von Kirchen ab, sondern Elemente des salomonischen Tempels. Dieser wiederum weist Übereinstimmungen mit unserem Altar auf: zwei Säulen und das Dreieck mit Strahlen und Gottesnamen. Der Freimaurerorden war ein typisches Kind der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Nicht alles, was es an Übereinstimmungen gibt, weist auf Freimaurerei hin, aber die Freimaurerei gibt uns ein deutliches Bild vom Denken und Verhalten des 18. Jahrhunderts in Bezug auf religiöses Denken der gehobenen Gesellschaftsschichten.

Der Hauptaltar und Salomos Tempel

Im 18. Jahrhundert gab es gleich mehrere Untersuchungen zur Gestalt des Tempels von König Salomo. Die darin rekonstruierten Maße weichen voneinander ab, aber ihre Intention bleibt gleich: das Interesse an dem biblischen Tempel und der Auslegung dieser nicht offen zutage liegenden, erst zu entdeckenden Botschaft des Alten Testaments. Alles an ihm sollte symbolisch verstanden werden, allegorisch im Sinne der ästhetischen Vorstellungen der Neuzeit, nicht im Sinne altkirchlicher liturgischer Allegorie. Im Folgenden stelle ich die Schrift von Conrad Mel (1666-1733) „Salems Tempel“ vor, erschienen in Leipzig im Jahre 1724. Unter Berufung auf einen Talmudvers stellt Conrad Mel als Grundsatz des Tempels heraus: „Worauf sollen wir uns verlassen? Auf unseren Vater im Himmel.“ Allen Teilen komme von daher Symbolkraft zu. „Gewisslich der Tempel war einem Königlichen Hof nicht unähnlich, da Gott seinen Thron über dem Gnadenstuhl...“ Es „enthielt also dies Haus was Großes in sich / zum Fürbild Christi / der seinen Leib einen Tempel nannte / in welchem was Großes / die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete... Darum sagt Asaph (Ps 73,17), dass er die Schein-Glückseligkeiten der Welt-Kinder nicht begreifen können / bis er eingegangen in die Heiligtümer Gottes.“ Der messianische Tempel habe im Unterschied zu seinem irdischen Vorbild¹ dann geistliche Wände.⁷⁰

Besonders bedacht werden die beiden Säulen vor der Halle des Tempels: „Boaz“ heißt die Säule im Norden, Symbol des Bundes Gottes mit seinem Volk, und „Jachin“ im Süden: „Er wird es recht machen und weislich ordnen.“⁷¹ Es sind dieselben Erklärungen der Säulen wie bei den Freimaurern. Die Freimaurer beriefen sich schließlich nicht nur auf mittelalterliche Baugeheimnisse, sondern führten ihre (erfundene) Tradition weiter zurück auf den salomonischen

70 Conrad Mel, S. 29

71 Conrad Mel, S. 97.

Tempel. Darum stieß eine Schrift wie die von Conrad Mel auf großes Interesse bei ihnen. In Freimaurertempeln gab es drei große Kerzenständer, die an solche mystischen Säulen gemahnten. Drei Säulen wären hier in der Kirche schwierig gewesen, aber auf dem Abendmahlsbild sind die Kerzen wie bei den Freimaurertempeln überdimensional groß, so dass wir hier schon eine entsprechende Assoziation für möglich halten können. Auch die Vier galt als hoch symbolische Zahl. Vier gigantische Säulen, der Symbolik nach auch das Irdische, bilden gleich einer geöffneten weiten Tür eine Art riesigen virtuellen Tempel. Sie haben ihre Entsprechungen in den vier Kerzen hinter dem gemalten Abendmahlstisch, sowie in den vier Kerzen damals auf dem Altar in St. Nikolai selbst. Oben sind es drei Seraphim, entsprechend der himmlischen Dreifaltigkeit, die im Dreieck um den Gottesnamen herum versinnbildlicht ist. Anders als im Mittelalter geben Zahlen im 18. Jahrhundert ikonographisch weniger Strukturen an, sondern dienen als Chiffren für etwas, werden zu äußerlichen Entsprechungen von ihnen beigelegten Bedeutungen.

Auch in den Proportionen des stets halb geöffneten Tempeltores kann es Parallelen geben: Conrad Mel gibt wie bei unserem Mittelteil des Altars das Verhältnis 2:1 an, und zwar mit gigantischer Höhe von „40 x 20 Ehlen“, wobei eine „Ehle“ bei ihm als sechsmal eine offene Hand gilt, bei ca. 20 cm wären das etwa 8x4 Meter.⁷² Damit kommt man unseren Ausmaßen in St. Nikolai schon nahe. Auch ist in der Deutung des Tempels durch Conrad Mel die Rede von goldenen Ranken beim Tempel.⁷³

Es geht bei alledem nicht um genaue Entsprechungen, sondern um analoges Grundverständnis und die Aussage, dass Christi Tod das Opfer des Alten Bundes ablöste. Im Allerheiligsten war der Räucheraltar von Seraphim umgeben. Unser Hauptaltar symbolisiert eben das andere „Tempelopfer“ Christi. Die Perspektive unseres Abendmahlsbildes spielt mit

72 Conrad Mel, S. 103.

73 Conrad Mel, S. 104.

Aussage: Das Allerheiligste des Tempels war entgegengesetzt zur Orientierung der Kirche „gegen Abend“ gelegen, also in Richtung Westen und nicht ostwärts orientiert wie die Kirchen. Die „Wasserscheide“ im bildlich übertragenen „figurativen“ Sinn bildet der gedoppelte Abendmahlstisch, einmal in der Kirche, dann auf virtuelle Weise im Abendmahlbild. Die Wände des Allerheiligsten im Tempel seien von „Marmor / Cedernholz und Gold“ gewesen. Auch damit sind wir direkt bei der Gestaltung unseres Altars.

Uns mögen solche ausgewählten Ähnlichkeiten hergeholt erscheinen, aber man bedenke, dass zum Beispiel bei den Freimaurerversammlungen mit großer Ernsthaftigkeit „Tempel“ - Zeremonien in aufwändiger Gewandung von hochgestellten Männern gespielt wurden. Auch bei den Hofzeremonien spielte man mit „Allegorien“ aller Art.

Auch die „Wolke oder Herrlichkeit des Herrn“, die unseren Altar in Wismar krönt, gemahnte an den ersten Tempel.⁷⁴ Conrad Mel übersetzte Joh 1,14: „das Wort ward Fleisch und tabernackelte unter uns / oder wohnete bei uns / wie vormals die Wolke der Herrlichkeit im Tempel wohnete.“⁷⁵

„Der ganze Ceremonial-Gottesdienst / war ein Schatten der zukünftigen Güter / und kein leeres Ceremonien-Werk.“⁷⁶ In dieser Weise verstand sich der Gottesdienst im 18. Jahrhundert als symbolisches Geschehen auf die Ewigkeit hin. Unter dieser Prämisse muss auch der Altar an St. Nikolai gedeutet werden. Es geht um „tiefere Geheimnisse“. Der Glaube solle „aufgemuntert“ werden. Es geht um den Messias und das große Werk der Erlösung, „woraus die Herrlichkeit der Tugenden Gottes / der Weisheit Gottes / der Wahrheit Gottes / der Gnade

74 Conrad Mel, S. 160.

75 Mit diesem allegorischen Verständnis ist es möglich, auch diesen lutherischen Altar „Hochaltar“ zu nennen, was als Bezeichnung eigentlich im Katholischen mit dem Tabernakel als Aufbewahrungsort für die anzubetende, konsekrierte Oblate zusammenhing. Dort hatte der Hochaltar die Funktion einer überdimensionalen Monstranz und war Ort des sonntäglichen Messopfers.

76 Conrad Mel, S. 177.

und Gerechtigkeit Gottes / hervorleuchte“. So sah sich Friedrich Wilhelm von Bergholtz berechtigt, hier mit dem Altar seinem geliebten Herren Zar Peter III. öffentlich und vor Gott aus seiner Sicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn auch in versteckter, heimlicher Weise.

Conrad Mel schreibt über den Tempel: „So lagen dann freilich große Geheimnisse / auch in dem Tempel verborgen / so dass kein Stein / keine Fuge / kein Gerät am und im Tempel gewesen / welches nicht seine geheime Bedeutung gehabt / auf den Messiam / auf die Kirche des Neuen Testaments / und die Gläubigen“. ⁷⁷ Der Altar und seine im 18. Jahrhundert übliche Dreigestalt mit Abendmahl, Kreuz und Auferstehung wurzelt im Wort Jesu, dass er den zerstörten Tempel in drei Tagen wieder aufbauen werde. So ist Christus die „Hütte unter den Menschen“. Die „schnee-weiße Farbe / bildet ab / seine Unschuld und Heiligkeit“. Das Holz verweist auf den menschlichen Leib Christi. Die Unvergänglichkeit des Goldes und das Strahlen des Lichtes waren Bild seiner göttlichen Natur. Ihr Zusammenkommen versinnbildlicht die Doppelnatur Christi. Er ist geopfert für unsere Versöhnung. Auf diesem Altar bringen wir uns selbst auch als „Opfer“ dar, in Gebet und Dank.

Hier kam dann Conrad Mel nochmals auf die beiden Säulen zu sprechen. Sie besagen: „In ihm [Christus] ist Stärke, er wird es wohl ausführen.“ ⁷⁸ Damit lässt sich die Botschaft des Altarentwurfes in der Vorstellung des Oberkammerherren von Bergholtz so ausdrücken: Der ermordete Peter III. ist in Christus erlöst. Er war treuer Diener Gottes, also Christi, gleich Johannes, dem Jünger, den Jesus liebte. „Wer überwindet / den will ich machen zum Pfeiler im Tempel Gottes.“ (Offb 3,12) Das „güldene Tor am Tempel“ ist unser Eingang zum Leben. Christus ist die Tür (Joh 10). Das „königliche Amt“ Christi werde mithin vom Allerheiligsten schon Jahrhunderte zuvor als

⁷⁷ Conrad Mel, S. 178.

⁷⁸ Conrad Mel, S. 182.

Tempel abgebildet,⁷⁹ wenn auch in erst zu entschlüsselnder Weise. Jesus ist unser Hohepriester und wir sein „Tempel“. Der Vorhof von einst gleicht der „sichtbaren Kirche“, in der sich im Unterschied zur unsichtbaren, gereinigten, „wahren“ Kirche noch Fromme und Gottlose versammeln. Der Altar symbolisiert als große geöffnete Tür den Zugang zur himmlischen Kirche der Erlösten, von Sünde Gereinigten. Die „Säulen“ bilden die „Standhaftigkeit der Gläubigen“ ab.⁸⁰

Wer solche Altäre entwarf und im 18. Jahrhundert gestaltete, kannte Auslegungen wie die von Conrad Mel mit seinen entsprechenden Kupferstichen, die zum Teil auch aufwändige Bibelausgaben zierten.

Die Architektur des Hochaltars

Schon im 16. Jahrhundert entwickelte sich - zunächst im Römisch-Katholischen Raum - eine Symbiose von Bild und Bühne in Bezug auf „Hochaltäre“.⁸¹ Fassaden, aber auch Innenarchitekturen wurden als Bild entworfen und wahrgenommen. In Lutherischen Kirchen des 18. Jahrhunderts nahm man im Barockstil diese Idee auf und gestaltete derartige architektonischen Schaualtäre wie in St. Marien / Wismar, in Landkirchen auf der Insel Fehmarn oder auch in Sternberg / Mecklenburg, um nur einige Beispiele im geographischen Umfeld zu nennen. Man übersetzte die katholische Auffassung eines sakramentalen Hochaltars ins Evangelische: Nicht ein Baldachin über dem Sakrament, kein Ciborium, sondern als Grundform unten über dem steinernen Abendmahlstisch ein

79 Conrad Mel, S. 184.

80 Conrad Mel, S. 187.

81 Ausführlich und gut dokumentiert im Bestandskatalog der Graphischen Sammlungen München von Kurt Zeidler: Architektur als Bild und Bühne, München 2004. Vgl. z.B. die Zeichnung von etwa 1600 auf S. 214 dort: Es ist nahezu derselbe Aufbau, den wir hier fast zweihundert Jahre später an St. Nikolai vorfinden.

Abendmahlbild frei nach Leonardo da Vinci (gemalt kurz vor 1500) oder auch nach dem „Dessauer Abendmahl“ von Lukas Cranach dem Jüngeren (1565). Darüber setzte man dann ein Bild von der Kreuzigung oder Kreuzesabnahme, schließlich noch darüber einen Verweis auf die Auferstehung oder die Dreifaltigkeit Gottes. Auch bei dem damals weithin bekannten Abendmahlbild von Cranach in der Stadtkirche zu Wittenberg waren Menschen der Gegenwart, dort Luther, Melanchthon und andere Reformatoren als Jünger abgebildet.⁸²

In anderen Kirchen befand sich über dem Altar eine Kanzel oder auch eine Orgel. Äußerlich und auf den ersten Blick ist der Wismarer Altar also relativ gewöhnlich und nur eine weitere Variante desselben Musters wie der um einige Jahrzehnte ältere Altar in St. Marien Wismar von 1749. Dort war bereits im 16. Jahrhundert die Chorschranke entfernt worden, an St. Nikolai wurde der davor stehende Kreuzaltar erst während der Aufrichtung des neuen Altars entfernt, wie der Brief belegt, dessen Text ich im Anhang mitteile.

Vergleicht man nun die beiden Hochaltäre⁸³ von St. Marien und St. Nikolai, (Abb. 1 und 2) möchte man in Bezug auf den ersteren Marc-Antoine Laugier zustimmen, der im Manifest des Klassizismus 1753 die Barocke Art wie in der Marienkirche als schwer und lastend wahrnahm. Der um etwas mehr als 20 Jahre jüngere Altar in St. Nikolai wirkt eleganter und seine Proportionen erscheinen ausgeglichener. Er weist die Charakteristika des Klassizismus auf. Klar, einfach und

82 Ich habe in der Notensammlung der Dreifaltigkeitskirche in Liepaja, Lettland einen Liedtext auf die Melodie unserer Nationalhymne gefunden als Begrüßung von Zar Paul I., worin er in einer Reihe mit Luther und Melanchthon als Beschützer des wahren, sprich: lutherischen Glaubens besungen wurde.

83 Streng genommen, dürfte man in evangelischen Kirchen weder vom Haupt-, noch vom Hochaltar sprechen, denn mit dieser Begrifflichkeit wird von Nebenaltdären und einem sakramentalen Verständnis ausgegangen, wo auf dem Altar geweihte Hostien verwahrt werden. Aber die Barockaltäre waren auf Gott als das „Höchste Wesen“ ausgerichtet und verdienen darum diesen Namen dennoch, wenn auch im Lutherischen Sinn jener Zeit.

„natürlich“ solle es wirken. Als Urform sah Laugier eine Hütte im Wald aus vier Bäumen und Spitzdach an.⁸⁴ Als Idealform erschien ihm die Korinthische Säule, die sich leicht nach oben hin verjüngt und Wachstum, das Streben empor versinnbildlichte. Das Kapitel dieser Säulenform interpretierte er als eine Vase, die inmitten von Akanthusblättern steht und möglichst elegant mit einem schmalen Abakus bedeckt ist. (Abb. 29) Zu dieser Vorstellung passen dann auch die herabhängenden Blumengirlanden an den Seiten oben am Altar. Bögen sollte es in der Architektur wenig oder besser keine geben, auch keine Basis für die Säulen. Er bevorzugte das Stehen der Säulen direkt auf dem Boden, was am Altar an St. Nikolai nur auf den ersten Blick nicht so zu sein scheint. Sie stehen hier nicht auf einer Basis, sondern bilden ein eigenes Stockwerk. Das war dann eines der Charakteristika des „Russischen Stils“, der mit Rastrelli in und um St. Petersburg gebildet wurde.

Zwei klassizistische Bauwerke entstanden gerade in Mecklenburg: Die Ludwigsluster Hof- und Stadtkirche war 1770 fertiggestellt worden, das Schloss war noch im Bau. Ihr Architekt war Johann Joachim Busch (1720-1802). Er war wie viele andere und auch Marc-Antoine Laugier durch das Schloss zu Versailles beeinflusst worden, das Ende des 17. Jahrhunderts Maßstäbe gesetzt hatte. Die Scheinarchitektur des Wismarer Altars war also um 1770 höchst modern und hatte kaum irgendwelche Vorbilder in diesem neuen Stilverständnis um Wismar herum.

Von Bergholtz brachte als Stifter Architekturvorstellungen des St. Petersburgers Bartolomeo Francesco Rastrelli (1700-1771), ein Altersgenosse von Bergholtz, den er sicher von St. Petersburg her auch persönlich gekannt hatte. Rastrelli (der Jüngere) war Sohn des italienischen Bildhauers, Kunstgießers und Architekten Bartolomeo Carlo Rastrelli (1675-1744) und in St. Petersburg aufgewachsen, bevor er zum Hofarchitekten

84 Vgl. die entsprechende Illustration in Marc-Antoine Laugier: Manifest des Klassizismus, Zürich und München 1989, S. 35.

wurde, dann allerdings unter Katharina II. in Ungnade fiel. Rastrelli d. J. schuf wesentliche Werke des dann „russisch“ genannten Klassizismus, unter anderem den Katharinenpalast, das berühmte Winterpalais, das Smolnykloster. Für einen Umbau des Palais in Ropscha entwarf er Pläne. Vergleicht man Bilder klassizistischer Säulenreihen vor der Fassade aus Russland, ist die Ähnlichkeit in der Auffassung ersichtlich.

Damit stellt sich die Frage, wer den Altar entworfen hat. Man musste kein Architekt sein, um dies zu tun. Es reichte hin, dafür eine – wie wir heute sagen – technische Zeichnung zu machen. Den Altar Johann Joachim Busch zuzuweisen, ist eher unwahrscheinlich. Von einem anderen klassizistischen Architekten in Wismar wissen wir nichts. Aber Friedrich Wilhelm von Bergholtz könnte es getan haben. Er war Architekturzeichner und hatte einen guten Blick für Proportionen. Bevor man nach anderen Personen Ausschau hält, kann man dafürhalten, er hätte selbst den Entwurf liefern können für seine Stiftung. Niemand hatte ein direkteres Verhältnis zu diesem Werk als er selbst.

Betrachten wir den architektonischen Aufbau im klassizistischen Paradigma:

Marc-Antoine Laugier wollte den Altar einer Kirche am (schlicht gehaltenen) römischen Sarkophag orientiert sehen, eingedenk dessen, dass die ersten Christen in Rom ihre Gottesdienste in Katakomben feierten. Diese Deutung des Altars war verbreitet im Westen Europas, gänzlich anders als die einfachen Holztische der Orthodoxie im Osten. Das Gebilde der Scheinarchitektur unseres Altars weist „Geschosse“ auf. Im Palais von Ropscha ruhen die Säulen nur scheinbar auf hohen Sockeln, denn die Treppe führt dort auf die Ebene über dem Untergeschoss. So liegt hier das zweite Geschoss über dem Altartisch. Die Treppe auf dem Abendmahlbild rechts folgt diesem Architekturverständnis. So sind die hohen Säulen gewissermaßen ebenerdig gegründet, nur auf höherer Ebene. Solche Beispiele finden sich im russischen Raum wie beim Palais von Ropscha des Öfteren.

Bei unserem Altar und seinen Säulen handelt es sich nun natürlich um Holz und nicht um Marmor, aber das Ganze hier ist eben nur Bild, Scheinarchitektur.

Das mittlere Geschoss bildet die Mitte des Ganzen. Die Säulen links und rechts sind nach vorn gerückt, ganz wie ein geöffneter Flügelaltar des Mittelalters. Ein drittes Geschoss steht darüber: der „Himmel“. Wie Laugier es empfiehlt bei seinen Ausführungen zum Kirchenbau, bildet auch hier in Wismar eine Engelsgloriole dessen Mittelpunkt. Als Dekor haben wir es mit dem Rokokostil zu tun. Die Kombination von Klassizismus und Rokoko entspricht ebenfalls den Empfehlungen und dem Stilempfinden von Laugier: Die Architektur soll einfach, eurhythmisch und klar sein, aber es bedarf wie bei der Musik auch Dissonanzen, nicht zu viel, aber doch vorhanden, und das genau bietet Rokoko: kunstvoll versetzte Dissonanzen gegenüber Kreis und Viereck.

Der abschließende Bogen darüber ist verdeckt mit dem Strahlenkranz um das Dreieck der Trinität Gottes herum mit dem hebräischen Gottesnamen, im Deutschen damals gern mit „Jehova“ wiedergegeben.⁸⁵ Oben auf den Wolken dann findet sich der triumphierende Auferstandene, weit lebendiger und gekonnter als die entsprechende Figur in St. Marien. (Abb. 2 und 11)

Alles strebt in die Höhe. Laugier hatte auch die Gotik als eher drückend empfunden, man sollte aber die Last der Decke besser gar nicht sehen. Der Hochaltar korrigiert diesen Eindruck gotischer Architektur gewissermaßen, indem der gotische Spitzbogen vom Altar verdeckt wird. Gleich einem Pfeil oder Baum weist er empor zum „Himmel“.

In der Gloriole befand sich eine kleine Uhrenscheibe, dahinter das dazu gehörige Uhrenhäuschen. Es geht beim Glauben um

85 Aufgrund eines damals weit verbreiteten sprachlichen Missverständnisses: Die Buchstaben ergeben etwa das Wort „Jahwe“, aber Juden hatten die ursprünglich unvokalisierten Buchstaben aus der Tora stets so vokalisiert, dass sie den unaussprechlichen Namen mit „Adonai“ – „Herr“ laut lasen. Mit „Jehova“ liest man also den Gottesnamen im Grunde verkehrt: „Jahowei“.

das Verhältnis von Zeit und Ewigkeit: Uns ist Erdenzeit gegeben, aber sie strebe dem kommenden Himmelreich entgegen. Im 18. Jahrhundert begann sich der Fortschrittsgedanke zu entfalten. Adeling definiert das Wort: „allmähliche Zunahme in einer Fertigkeit, in einem Zustande. Wenn die Schüler ferner solche Fortschritte machen, in ihrer Erkenntnis zunehmen.“ Mit der Aufklärung verfestigte sich der Gedanke, dass nicht nur der einzelne Mensch, sondern die Menschheit „Fortschritte“ mache, bis hin zu einer idealen Endzeitgesellschaft, wie sie Karl Marx dann entwarf.⁸⁶ Die Vernunft sollte zum Ziel kommen, von allen ergriffen werden, das Menschengeschlecht möge erzogen werden (Lessing).⁸⁷

Die Seraphim meinen das Himmlische, Hohe, die Majestät Gottes. Gott wurde im 18. Jahrhundert als „Höchstes Wesen“ verehrt. Man sprach vom „Supranaturalismus“, einer oberen Ebene des Weltbildes, in der Gott zu finden sei, doch damit erlag man leicht der Gefahr, Gott als Teil des Weltgebäudes misszuverstehen. Man sprach dann von Pantheismus.

Der Gesang der Seraphim ist dreifache Anrufung Gottes im sonntäglichen Abendmahl: (Abb. 12)

„Heilig ist Gott, der Vater, heilig ist Gott der Sohn, heilig ist Gott der Heilige Geist. Er ist der Herre Zebaoth. Alle Welt ist seiner Ehren voll. Hosianna in der Höhe! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herren! Hosianna in der Höhe!“

Dreifach ist auch die Benennung des Annenordens mit Liebe, Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Drei Tugenden galten bei den Freimaurern des 18. Jahrhunderts, die den symbolischen „Bau“ der Menschheit gleich überdimensionale Kerzensäulen tragen: Weisheit, Stärke und Schönheit.

86 In Hegels Geschichtsphilosophie mündete die Geschichte in der Gegenwart.

87 Im Vergleich dazu die ältere hölzerne Uhrenscheibe auf der anderen Seite zum Chorumgang hin: Sie ist umgeben von den vier Evangelistensymbolen mit zweimal 12 Stunden, zunächst noch im Mittelalter 12 Tages- und 12 Nachtstunden. Die vier Evangelistensymbole weisen auf Christus als Mitte der Geschichte, nicht auf ihr Ende.

Abgesehen von der Figur oben ist auf weiteren, im Barock geradezu obligatorischen Figurenschmuck verzichtet worden. Wir finden hier keine allegorischen Frauen oder Putten, sieht man von den wenig auffälligen Seraphim ab. Klar und nüchtern tritt uns der Altar entgegen.

Der Hochaltar veränderte deutlich die Raumempfindung des Kirchenschiffs. Man stelle sich nur einmal vor, er würde fehlen! Ein gänzlich anderer Raumeindruck träte wieder zutage. Der Altar deutet das Kirchenschiff regelrecht um, aber nicht mit einem überladenen schwergewichtigen Barockcharakter, sondern im Emporstreben, in klassizistischer Einfachheit.⁸⁸

Das Ganze entspricht der frommen, im Grunde sehr einfachen Weltanschauung der Spätaufklärung: Gott hat die Welt erdacht, erschaffen und uns mit Vernunft und Verstand begabt. Es ist unsere Aufgabe, zum „Höheren“ zu streben, als Einzelne, aber auch als Land und als Menschheit. Gott hat uns in Christus diesen Weg gelehrt. Das Gute und Rechte wird am Ende alles Unrechte und Böse überwinden, auch wenn der Weg durchs „finstere Tal“, durch Leiden und erfahrenes Unrecht führt. Psalm 23 gelangte in jenen Zeiten zu seiner zentralen Beachtung in der Lutherischen Kirche:

„Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. / Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. / Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. / Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. / Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. / Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.“

88 Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) hätte wohl auch noch die Rokokoverzierungen weggelassen, aber von Bergholtz kannte und liebte es anders von seiner höfischen Prägung her.

Man lese diesen Psalm auf dem Hintergrund der Anschauungen des 18. Jahrhunderts. Die Natur wurde entdeckt als Raum im Sinne einer Idylle und Bild der Schöpfungsbestimmung. „Und siehe, es war gut!“ sollte auch am Ausgang menschlicher Geschichte zu stehen kommen. Die Architektur sollte dem entsprechen. Ein zeitgenössischer Kommentar kommentierte den Psalm als „Gleis der Gerechtigkeit“.⁸⁹ Die Salbung wurde als Tröstung und Ermunterung, fröhlich zu sein interpretiert. Das „Haus des Herren“ sei der christliche Tempel, der Tisch im „Angesicht der Feinde“ das gemeinsame Abendmahl. Dem himmlischen Hirten Christus entsprechen auf Erden die Fürsten „von Gottes Gnaden“. Sie wurden allegorisch mit König David⁹⁰ in Verbindung gebracht, ihre Hofhaltung mit seiner, verbunden mit den entsprechenden Verheißungen. Der Gedanke des durch Gott „erwählten Volkes Israel“ stand Pate bei dem sich dann entwickelnden Nationalbewusstsein.

Der Hochaltar an St. Nikolai deutet das überkommene mittelalterliche Haus Gottes neu im Sinne des in Vernunft geklärten Glaubens. Dem Dreischritt von Abendmahl (Glaube), Kreuzigung (Sterben) und Auferstehung Christi (Ewiges Leben, Erlösung) entspricht der Weg einer jeden Seele. Selbstbewusst trete der Bürger auf, und Friedrich Wilhelm von Bergholtz war zwar Angehöriger des Adels, aber auf der anderen Seite in Wismar nur ein Bürger besonderen Standes, russisch-kaiserlicher Pensionär, der sich karitativ in die Stadt einbrachte.

Auch der Begriff der „Aufrichtigkeit“, wie wir ihn verstehen, kommt aus dem 18. Jahrhundert. Die Begrifflichkeit beruht auf dem letzten Vers aus Prediger 7. Luther übersetzte: „Ich hab funden / das Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht.“ So wird Adelung in seinem Wörterbuch unter Berufung auf diesen Vers und Apg 14,10 (Heilung des Gelähmten von Lystra) das

89 Lutherbibel, ausführlich und gelehrt kommentiert von Paul Tossanus, Basel, 1729 Altes Testament S. 538.

90 Psalm 23 ist „ein Psalm Davids“.

Wort figürlich bestimmen als „Ächt, unverfälscht,... der innern Gemüthsfassung völlig gemäß, ohne Verstellung. Aufrichtig reden, aufrichtig handeln, so wie man es denkt.“ Dem entsprechen die Säulen der Weisheit (Spr 9,1-6), hier am Altar mit Seraphim gekrönt: Die Weisheit hat ihr Haus gebaut. Paul Tossanus (1572-1634) erläuterte⁹¹: „Verst. die kirche GOTTes, und die gemeine der gläubigen, die sein hauss ist, da er seine gläubigen samlet, und sie aller seiner güter und schätze theilhaftig machet. Sihe 1 Timoth. 3,15.5 Die erbauung dieses hauses wird hie durch die predigt des Evangelii, und krafft des Heil. Geistes angefangen, aber nach disem leben, durch die vollkommene heiligung der Kinder GOTTes vollzogen.“ In Predigten wurde immer wieder hervorgehoben, dass wir selbst als Glaubende Tempel Gottes seien. So ist der Altar auch zu verstehen als symbolisches Zeichen des Menschenbildes jener Zeit. In dieser Weise lässt sich das „Bild“ aus klassizistischer Architektur mit Rokoko ausschmückung gut verstehen. Das Bild des Adligen und sein Wappen flankieren den Altar nicht nur. In ihm bildet sich das fromme Selbstverständnis des Oberkammerherren ab. In dieser Weise verehrte er seinen einstigen Herren, in dieser Weise sollte jedes Gemeindeglied sich als Jünger Christi verstehen, aufrecht, mündig und dem Himmel entgegen unter der Maßgabe der Lehre Jesu, liebend, treu und in Gerechtigkeit.

Nicht gegen, sondern mit ihr stimmig verbunden ergibt sich die andere Bedeutungsebene, die der Anspielungen an historische Ereignisse im Leben des Stifters, des Oberkammerherren von Bergholtz. Dies ist keine Besonderheit, im Gegenteil, viele Kunstwerke, vom späten Mittelalter an haben auch „geheime“, versteckte und nicht für jeden ersichtliche Bedeutungsebenen. Diese zu entschlüsseln füllt inzwischen etliche Bände der Kunstgeschichte. Augenfällig ist dies nicht nur bei Hieronymus Bosch, dessen Bilder sonst unverständlich blieben. Man schaue auf die vielen

91 Lutherbibel, kommentiert von Paul Tossanus, Basel, 1729 Altes Testament S. 625.

Anspielungen in holländischer Malerei des 17. und 18. Jahrhunderts oder auch z.B. auf die berühmte „Melencolia“ von Albrecht Dürer. Durch Stiche war das berühmte „Dessauer Abendmahl“ von Lukas Cranach d.Ä. bekannt. Hier waren für jedermann Luther und Melanchthon und andere Reformatoren als Jünger deutlich zu erkennen. Dem entspricht die Vorstellung, dass am Abendmahlstisch Christi nicht nur jene Apostel von vor vielen Jahrhunderten sich einst versammelten, sondern Personen der Zeitgeschichte und wir selbst mit unseren konkreten Lebensgeschichten. An fürstlichen Höfen waren Kunstwerke und Ornamentik mit verschiedenen Bedeutungsebenen mit versteckter und offener Symbolik allgegenwärtig.

Der Altar und die Liturgie an St. Nikolai

Zentrales Thema der Kulturgeschichte Russlands seit dem 18. Jahrhundert ist die Spannung zwischen „Slawophilen“⁹² und „Westlern“. Sie betraf nicht nur die Kulturgeschichte im säkularen Sinn, sondern hatte eine grundlegende Parallele in der Verschiedenheit zwischen Orthodoxie und westeuropäischen Konfessionen und ihrer jeweiligen Art von Gott, Menschen und Welt zu denken. In einem der Gesetze Peter III. ist auch von der „Ostkirche“ die Rede im Unterschied

92 Auch die Idee des Nationalcharakters kam aus dem „Westen“ und verdankte somit ihren Siegeszug ausgerechnet der Französischen Revolution, die von den Slawophilen („die Slawen Liebenden“) als Hauptursache für Dekadenz und Verderben der menschlichen Kultur verdächtigt wurde. Der Rassismus war die pseudowissenschaftliche Variante des anfänglich demokratischen Nationalismus. Die kulturelle Begegnung von „Ost und West“ in St. Petersburg im 18. Jahrhundert war mithin ein nicht zu überschätzender Faktor europäischer Geschichte bis hin zu den antisemitischen Progromen in Russland. Die gefälschten „Protokolle der Weisen von Zion“ wurden nicht von ungefähr in Russland verfasst.

zur im Ruischen Reich akzeptierten Lutherischen Kirche. Als weiteres Moment kam der in Westeuropa verbreitete Deismus und auch schon Atheismus hinzu, was in Russland zu großer Verwirrung und vehementer Abwehr, bzw. fanatischer Anhängerschaft führte.

Der Konflikt setzte mit Peter dem Großen an und hat dann das Land und seine Nachbarn nicht mehr verlassen bis hin zur diktatorisch-atheistischen Sowjetunion im 20. Jahrhundert. Das Schisma der Kirche von Byzanz und Rom reicht tiefer als eine bloße Variation, Kirche zu sein. Spürbar war das spannungsvolle Gegenüber von „Ost und West“ in den Biographien der Herrscher des 18. Jahrhunderts und somit auch in ihren Regierungsweisen. Die „Deutschen“ spielten am Hof in Russlands eine große und auch umstrittene Rolle. Viele Gesetze drehten sich um „Ausländer“, anders als zum Beispiel in deutschen Fürstentümern. Die Einflüsse Frankreichs, Englands oder deutscher Kultur und Wissenschaft in Russland waren nicht zu trennen von den umkämpften Themen der Aufklärung. Die Nomenklatur am Hof in Petersburg war weithin deutschen und französischen Mustern entnommen. Peter der Große hatte Tür und Fenster gen Westen aufgestoßen, und nun herrschten auch Deutsche oder Schweden, Nichtslawen in Russland, ob aus den Deutschen Provinzen im Baltikum oder von fürstlichen Höfen des „Westens“, die nur wenig „russische“ Eigenarten annahmen. Dies war Hauptthema des Tagebuchs von Bergholtz, des staunenden Fremden, und doch damit Vertrauten.

Prägung, Ansichten und Politik auch Peter III. waren geprägt von aufklärerischem Absolutismus. Wir bringen die Aufklärung aus zukünftiger Perspektive vor allem mit der Französischen Revolution und ihrer Auffassung vom Bürgertum in Verbindung und übersehen dabei leicht, dass gerade im 18. Jahrhundert die Fürstenhäuser Orte waren, von denen aus sich Vorstellungen der Aufklärung ausbreiteten, auch in den von ihnen auf unterschiedliche Weise regierten Kirchen. Fürsten und Obrigkeiten brachten Aufklärungsgesangbücher heraus,

zeichneten verantwortlich für entsprechende liturgische Agenden und gaben Kirchenbauten nach ihren Vorstellungen in Auftrag. Sie wollten im Namen der Vernunft und mit ihrer Art zu glauben regieren.

Katharina II. rechtfertigte die Abdankung ihres Mannes auch damit, dass er die Kirche Russlands anders als sie selbst westlich hätte überfremden wollen. In den Kirchengesetzen von 1762 ist davon allerdings nichts zu spüren. Gerade in ihnen berief sich Peter III. wieder und wieder und ausdrücklich auf Protokolle und Beschlüsse, die vor seiner Zeit bei seinem Großvater Peter I. und seiner Tante Zarin Elisabeth die Veränderungen auf den Weg gebracht hatten. Die Abspaltung der orthodoxen Altgläubigen war 1762 bereits Geschichte. In den „Gesetzen Russlands“ sind für die Regierungszeit Peter III. nur Regelungen bezüglich der Orthodoxen Kirche betreffend Gehälter und Vermögen zu finden, nicht etwa, dass die Bilder aus den Kirchen verschwinden sollten oder die Kleiderordnung der Geistlichen geändert werde. So etwas hatte man ihm vermutlich nur nachgesagt.

Es gab einen weit verbreiteten Druck einer „Dankesrede“ eines hohen Geistlichen der Orthodoxen Kirche in deutscher Sprache von 1762, in der Katharina in diesem Sinn zitiert wird. Aber es heißt auf dem Titelblatt „aus sicheren Quellen“, was Historiker eher skeptisch stimmen sollte. Im veröffentlichten Abdankungstext war von der Kirche keine Rede. Es geht um die angebliche „Dankesrede“ des Metropoliten von Novgorod und Petersburg, datiert vom 9. Juli 1762, also direkt am Tage der erzwungenen Abdankung, legt man den westlichen Kalender zugrunde. Nimmt man das Datum nach russisch-julianischem Kalender, wäre die Rede drei Tage nach der Ermordung Peters gehalten worden. Bei diesem Text handelt es sich um eine Fälschung. Er sei übersetzt von „cZar – Jelim Ivanovitz“. Der jüdisch klingende Vorname „Jelim“ gibt keinen Sinn. „Ivanowitsch“ bedeutet, dass der Vatername Iwan sei, klischeehafter ging es nicht. Die Übersetzung erfolge nach „gesprochenem griechischen“ Vortrag, wonach der Metropolit

von Novgorod, der zudem einen anderen Titel trug und den er, was höchst seltsam gewesen wäre, auf Griechisch seinem Klerus als Hirtenbrief „gesprochen“ habe. „Russisch“ wäre eine Spur glaubhafter erschienen. Auch die Ortsbezeichnung zeigt, dass der Herausgeber keine Vorstellung von den Örtlichkeiten hatte: Oranienbaum liegt zwar wie alles an St. Petersburg an der Ostseite des Finnischen Meerbusens der Insel Kronstadt gegenüber, aber nicht an der Mündung der Newa. Der Druckort sei „Smolensko“ in Litauen. In Vilnius gibt es höchstens die Smolensko g., eine kleine Straße. Ich konnte zudem kein einziges weiteres Druckerzeugnis von diesem Ort finden. Das stärkste Argument gegen die Echtheit aber ist der Inhalt. Solche schadensfrohen Worte würde kein Metropolit veröffentlicht haben. Den breitesten Raum nehmen darin politische Ausführungen gegen den Frieden ein, den Peter III. mit Preußen gemacht hatte. Hier liegt wohl das eigentliche Motiv der Fälschung, der man in deutschen Landen vermutlich aber weithin Glauben geschenkt hatte. Bergholtz wird die Druckschrift kaum für bare Münze genommen haben.

Bergholtz lebte in Wismar von russischer Pension und war so in der Lage, den Hauptaltar in nahezu gigantischer Größe zu stiften. Und er öffnet uns mit ihm insgesamt und dem Abendmahlbild im Besonderen ein kleines Fester gen Osten, wenn auch bildlich vor allem in ein lutherisches Kirchlein des Zarenreichs beim Palais Ropscha. Zum Russischen Reich gehörte auch Livland, heute Estland und große Teile Lettlands, in dem die Lutherische Kirche das Leben dominierte. Ein nennenswerter Zuzug von Russen erfolgte dort erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Bau Orthodoxer Kirchen und im Ganzen wenig erfolgreichen Versuchen, die Völker dort zum Orthodoxen Glauben zu bewegen. Erst nach dem 2. Weltkrieg kamen mehr und mehr Russen (und Menschen anderer Nationen der Sowjetunion) dorthin. Deutsch geprägtes Luthertum gehörte also durchaus zum kirchlichen Bild Russlands, auch wenn es „Ausländer“ - wörtlich im Russischen Nicht-Landsleute - im engeren Sinn betraf, wozu

man aus russischer Perspektive letztlich alle beherrschten Nationen im Kaiserreich des Ostens zählte. Erst nach einer Konversion zur Orthodoxie und Russisch als Muttersprache wurde ein Livländer zum wirklichen Russen.⁹³ Der Nationalgedanke russischer Färbung war anderer Art als der westliche Nationalgedanke nach der Großen Revolution Frankreichs.

Eine Verständigung zwischen Lutherischer, bzw. westlicher und Orthodoxer Kirche bahnte sich im 18. Jahrhundert erst an, zunächst auf der Ebene des Ideen- und Buchaustausches, damals noch eine Einbahnstraße von West nach Ost. Der dogmatisch konservative Pietismus war es, der neben direkten Ideen der Aufklärung durch Übersetzungen westliche Glaubensvorstellungen Russland nahebrachte. Der Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts war durchaus eine Erscheinung der Aufklärung und nicht nur Widerspruch gegenüber neuen Ideen und Vorstellungen. Er konnte auch ohne gleiche Liturgie rezipiert werden, was umgekehrt nicht für das Verständnis der Orthodoxie im Westen möglich war. Orthodoxie ohne Ikonen und Göttliche Liturgie gibt es nicht. Das „Fest der Orthodoxie“ ist nicht von ungefähr der Verehrung der Ikonen gewidmet. Der von der Liturgie abstrahierte Pietismus aber erschien vielen in Russland kompatibel und beeinflusste Dichter und Denker.

Bergholtz sah in seiner Retrospektive Peter III. auch nach seiner Konversion zur Orthodoxie sicher als einen „frommen“ Mann an, der er sicher war und nach seiner offiziellen Konversion auch blieb. Selbst Peter I., von Haus aus orthodox erscheint auf unserem Altar als frommer Johannes und Jünger Christi in Herrscherpose. Östliche Liturgie und die Bilderverehrung sollen Peter III. trotz Konversion fremd geblieben sein. Anders mochte es bei Katharina II. dann ausgesehen haben. Sie gab später mit dem Heiligen Synod⁹⁴ auch Orthodoxe Liturgien heraus.

93 Ein russischer Lutheraner blieb auf immer Ausländer.

94 Mit diesem Gremium schaffte Peter I. 1721 das Moskauer Patriarchat ab und zwang der Orthodoxie kirchenrechtlich das westliche Kollegialsystem auf.

Bruch und Unverständnis zwischen „westlicher“ Aufklärung und Orthodoxer Liturgie waren nicht zu übersehen. Auch wenn die Orthodoxe Liturgie ununterbrochen bis in die Gegenwart aller Anfechtung zum Trotz im Wortlaut unverändert gefeiert wurde und wird, gab es Einflüsse aus dem „Westen“. Es entwickelte sich eine mehrstimmige russische Kirchenmusik, die durch deutsche und italienische Vorbilder geprägt war. Ikonen wurden in an westlicher Manier orientierter Weise gemalt. Erst in der zweiten Hälfte des 19. und im 20. Jahrhundert begann man in Russland die Eigenart älterer Ikonen neu zu verstehen, so dass sie nun wieder auf „alte“ Weise und in Umgekehrter Perspektive gemalt werden.⁹⁵

Ein harter Bruch gegenüber der Vergangenheit wurde auch hier an St. Nikolai sichtbar, gerade mit dem Hauptaltar von Oberkammerherr Bergholtz. Im 18. Jahrhundert hatten hier wie an den meisten Orten im Land die Backsteinkirchen im Inneren noch die Gestalt des Mittelalters. In den Seitenkapellen standen gotische Altartafeln, die mit Handwerksgilden verbunden waren. Für die Begräbnisse in den Kirchen nutzte man auch mittelalterliche Grabplatten und ergänzte die Inschriften. Der gemeinsame Wortgottesdienst fand im Kirchenschiff bis dahin noch vor einem mittelalterlichen Kreuzaltar (unter der Triumphkreuzgruppe und dem Lettner) statt. Nur zum eigentlichen Abendmahl im Anschluss daran kamen die Teilnehmer des Abendmahls in den Chorraum, weit weniger als zuvor bei der Predigt.⁹⁶ Für die Teilnahme am Sakrament hatte man „gebeichtet“ zu sein, was damals gewöhnlich am Samstag geschah. Nun wurde alles in einem Raum begangen.

Die Reformation knüpfte an der Theologie der Alten Kirche an, den Schriften der Christlichen Spätantike und der „Kirchenväter“. Deren liturgisches Denken war jedoch spätestens im 18. Jahrhundert der Kirche hier verloren

95 Pavel Florenskij: "Die umgekehrte Perspektive". Texte zur Kunst, München 1989.

96 Der Chorraum diente nach den Gruftanlagen in den Seitenkapellen als vornehmste Bestattungsorte. Die Grabbücher von Marien und Nikloai begannen hier zu zählen.

gegangen, während es im Osten Europas lebendig und bestimmend blieb. Die „Lutherische“ Kirche der Neuzeit war erheblichen Veränderungen ausgesetzt. So unterlag die Liturgie immer stärker der Abstraktion „ins Wesentliche“⁹⁷. Die auch reduktionistisch wirkende Aufklärung bemächtigte sich der Gottesdienste. In spätaufklärerischen Gesangbüchern verschwanden die inhaltsschweren Lieder von Martin Luther oder Paul Gerhardt zugunsten von blumigen, aber im Duktus sehr einfachen Liedern. Der klassizistischen Architekturvorstellung entsprachen Auffassungen einer vereinfachten, auf ein supranaturales Höchstes Wesen ausgerichtete Gottesverehrung. Gottesdienste wurden als fromme Teile der Volkserziehung gehandhabt.

Am 4. Mai 1774, als der neu gestiftete Hochaltar kurz vor seiner Aufrichtung stand, wandte sich der Bürgermeister von Wismar in einem Schreiben an den schwedisch „königlichen Tribunals-Präsident, wie auch Commandeurs des königlichen Nordstern-Ordens“ mit der Bitte, den Kreuzaltar abreißen lassen zu dürfen, weil er die Sicht auf den Hauptaltar versperre. Die Pastoren erklärten ihrerseits ihr Einverständnis dafür.

Das Wismarer Tribunal war 1653 gegründet worden und höchste Gerichtsinstanz für schwedisches Reichslehen. Bei ihm lag offensichtlich die Entscheidungsbefugnis für solche Veränderung in der Kirche. Weder der Tribunals-Präsident, noch der Bürgermeister sind im Bittschreiben namentlich aufgeführt. Der Präsident war Kommandant des Nordstern-Ordens, ein mittlerer Rang dieses zivilen Ordens. Mit solchen Orden waren Rangstufen und öffentliches Ansehen verbunden. Der Bürgermeister bezeichnete sich ihm gegenüber als „untertäniger Diener“.

Dem Hochaltar liegt im Unterschied zu mittelalterlichen Altären ein radikal verändertes Liturgieverständnis zugrunde. Gott galt als „Höchstes Wesen“, dem öffentliche Verehrung

97 Adelong führt seine Ausführungen zum „Wesen“ so ein: „Da dieses Wort in seinen heutigen Bedeutungen eines der abstractesten ist, abstracte Begriffe aber erst durch die Länge der Zeit und Aufklärung aus concreten entstanden sind, ...“

zuteil werden solle. Dem Dreischritt „Abendmahl–Kreuzigung–Auferstehung Christi“ entsprach die Lebensauffassung der Glaubenden: Ein frommes Leben, seliges Sterben und verheißene Auferstehung zum Ewigen Leben der Seele. Das Abendmahl wurde mit dem allgemeinen Seelengericht nach Abschluss irdischer Zeit in Verbindung gebracht. Das Wort „fromm“ erfuhr einen Bedeutungswechsel. Zuvor hatte es vor allem „Mut“ bedeutet, nun wurde Frömmigkeit mit dem Pietismus zu einer Mischung aus Tugend und engem, gefühlsbetontem persönlichem Verhältnis zu Gott nach dem Vorbild Jesu von Nazareth. Öffentlich geregeltes Leben und Glaube waren ineinander verschränkt. Christliche Botschaft und Predigt waren nicht zu trennen von der Rangordnung der Gesellschaft und ihren geltenden Normen.

All dies mag deutlich werden lassen, dass der Altar und seine Stiftung zwar auch auf dem Hintergrund von Russland und der Orthodoxie betrachtet werden sollte, andererseits aber nicht besonders stimmig ist mit dem vom liturgischen Denken der Kirchenväter geprägten Gottesdienstverständnis, das in der Reformation im 16. Jahrhundert in deutschen Landen wiederbelebt wurde und dem der Orthodoxie im Osten Europas.

Mochten von Bergholtz und auch Peter III. vieles von der Lebensart in Russland verstanden haben, die Orthodoxie blieb ihnen offensichtlich ein Buch mit Sieben Siegeln. Nur das kleine Gefäß auf dem Abendmahlstisch vorn ist ein kleiner, versteckter, aber dennoch deutlicher Hinweis auf sie. (Abb. 30 und 33)

Das Abendmahlsbild orientierte sich wie so viele Bilder jener Zeit an das von Leonardo da Vinci nicht nur, weil dies so schön war und ästhetische Normen setzte, sondern weil es das Kirchenverständnis auch im protestantischen Raum und exakt wiederzugeben schien:

Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen:
wir sind, die wir von einem Brote essen,
aus einem Kelche trinken, alle Brüder
und Jesu Glieder.

Wenn wir wie Brüder bei einander wohnten,
Gebeugte stärkten und die Schwachen schonten,
dann würden wir den letzten heiligen Willen
des Herrn erfüllen.

Ach dazu müsse seine Lieb uns dringen!
Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen,
dass unter einem Hirten eine Herde
aus allen werde.

So brachte das Kirchen- und Abendmahlsverständnis jener Zeit Johann Andreas Cramer 1780 auf den Punkt. Der Bildtypus drang sogar in die Orthodoxie ein und wurde zum Ikonentypus, häufig ergänzt durch den allegorischen Zusatz von König David und den Schaubrotten entsprechend 1 Sam 21.

Der Einfachheit und Schlichtheit des Abendmahls stand die Herrlichkeit und „Majestät“ Gottes gegenüber. Das Hohe und Große galt es in Klarheit⁹⁸ auszudrücken und ihm Ehre zu geben. Der Altar mit seinen etwa 20 Metern drückt ein Weltbild aus: Unten sind wir am Tisch des Herren, der mit Stufen gegenüber dem Kirchenschiff aber bereits etwas erhöht ist. Im Abendmahl aber „erheben wir unsere Herzen“. Die Auferstehung schließlich als Überwindung von Sterblichkeit und Sünde erhebt uns vollends in den „oberen“, supranaturalen Himmel.

Der Kreuzaltar samt der Schranke durfte abgerissen werden. So schuf der Altar eine neue Raumauffassung der Kirche,

98 War das Stichwort der Reformation die Reinheit des Evangeliums gewesen, entsprechend dem reformatorischen „allein“, die „fünf Solas“, ging es in der Aufklärung um „Klarheit“. Adlung definiert: „Die Klarheit eines Begriffes, in der Logik, die Eigenschaft, nach welcher er hinreicht, die Sache von allen andern zu unterscheiden.“ Neue Begrifflichkeit kennzeichnet stets eine Verschiebung im Denken.

deutete sie um. Im Mittelalter hatte es sich um verschiedene Räume gehandelt, die einander zugeordnet waren, aber getrennt blieben: Der Chorraum war den Klerikern vorbehalten. Das Abendmahl wurde in Form des Brotes zum Kreuzaltar nur gebracht und außerhalb dieses heiligen Raumes verteilt. Dort wurde auch gepredigt. Und dies alles war umgeben von einem Kranz an Kapellen, in denen in voneinander getrennten sozialen Räumen der jeweiligen Toten einer Gilde gedacht wurde. Eine soziale Gemeinschaft war zugleich eine besondere geistliche Gemeinschaft, eine „Genossenschaft“. Im Kirchenschiff trafen sich die Gilden und Häuser zu Predigt und Entgegennahme des Abendmahlbrotes. Nun aber wurde die Kirche als ein großer Raum verstanden, und die Gesellschaft ordnete sich rangweise als eine einzige, aber gestufte „Gemeine“, in der Stadt als eine Bürgerschaft, für die ein Adliger wie Bergholtz nur hoher Gast war. Dies kann als Vorstufe der reinen Bürgergemeinde des 19. Jahrhunderts angesehen werden.

Die Bilder und die Bildhaftigkeit des Palastes göttlicher Majestät dienten der Gott schuldigen Verehrung und als Muster des Selbstverständnisses als Untertan in gesellschaftlicher Ordnung. Man sah sich nun zunehmend vor allem als Teil eines Landes an, nicht mehr vorrangig einer Gilde oder Stadt. Dann begann man sich auch zu verstehen als Glied der „Menschheit“, geteilt in „Nationen“. Lessing sprach von der „Erziehung des Menschengeschlechts“. Diese neue Auffassung spiegelt sich auch in dem klassizistischen Altar, mit dem der gesamte Raum sein Zentrum findet und der in die Höhe weist. Jesus von Nazareth meint die gesamte „Menschheit“.⁹⁹

Mit den hohen Fenstern des mittelalterlichen Raumes ergab sich eine lichterfüllte Kirche. Nun aber verdeckten gerade die Barockaltäre das Licht der Ostfenster. Es fand ein

99 Adelung: „das Abstractum des Hauptwortes Mensch, die menschliche Natur zu bezeichnen.“ Der Begriff „Mensch“ als abstractum geht nach ihm von der „Menschheit Christi“ aus. Man sprach auch davon, die „Menschheit abzulegen“, so man starb.

Perspektivwechsel statt. Der innere Raum des Glaubenden dominierte.

Gänzlich anders sah und sieht es in Orthodoxen Kirchen aus. Peter III. war lutherisch erzogen worden und vermutlich tief gläubig. Für ihn mochte die Orthodoxe Liturgie und Kirchlichkeit als eine besondere, andere und ungewohnte Weise der Gottesverehrung erscheinen, deren Ritus man vollziehen konnte, den er jedoch trotz Unterrichtung darin vermutlich wenig verstand. Sein geistlicher Lehrer in Russland hatte in Halle studiert und kannte vor allem den Pietismus. Das große Werk von Johann Arndt „Vom wahren Christentum“ hatte er anonym ins Russische übersetzt. Inwieweit er dem künftigen Zaren die Orthodoxie erschließen konnte, muss offen bleiben. Sein theologischer Lehrer in St. Petersburg wird die pietistische Frömmigkeit als Verstehensbrücke genutzt haben.

Mit dem Abendmahlsbild auf unserem Altar verbinden sich zwei Kirchenräume. Die kleine lutherische Kirche von Ropscha, die heute nur noch eine Ruine ist, ausgerechnet im Krieg um Leningrad zerstört, stand mitten im Orthodoxen Osten Europas, eine Kirche der „Nicht-Landsleute“ dort, der Fremden aus dem „Westen“ mit ihren Aufklärungsvorstellungen. Sie rückt als Bild nun in eine mittelalterliche Kirche in Deutschland. So begegnen hier einander sehr verschiedene Paradigmen: gotisches Mittelalter, Reformation, Orthodoxie und der Absolutismus des 18. Jahrhunderts an der Schwelle kommender Revolutionen. In zeitgenössischen Schriften ist in Bezug auf die Vorgänge am Zarenthron immer wieder von „Revolutionen“ im Sinne von Aufruhr oder (zumeist negativen) radikalen Veränderungen die Rede, noch ohne zu ahnen, welche Bedeutung dieses Wort bereits wenige Jahre danach für Europa und „die Neue Welt“ annehmen würde.

Was Bergholtz mit dem Altar kundtat

Der Hauptaltar von St. Nikolai kann auf verschiedene Weise betrachtet werden. Zum einen, und das ist nicht zu verkennen, diente er der Selbstdarstellung des Stifters. Nicht klein und bescheiden mit einer Inschrift am Rande gab er sich und seine Stiftung zu erkennen, sondern mit lebensgroßem Porträt auf der einen Seite und einer Art selbst gestaltetem Verdienst-Wappen auf der anderen. Er war nicht nur Oberkammerherr an irgendeinem Hof, er diente auf sehr persönliche Weise einem Kaiser Europas, auch wenn er vor dessen Inthronisation seinen Abschied nehmen müssen. Seine politische Rolle, wenn er sie denn hatte, spielte sich im Geheimen ab. Er hatte eine nahezu intime persönliche Beziehung zu diesem Herrscher und dessen tragischer Geschichte über viele Jahre.

Darum wollte er nicht umhin, sein moralisches Urteil abzugeben, nicht in allzu offener Weise freilich, sondern wie es in der Kunst am Hofe damals üblich war und ihrer diplomatischen Sprache gemäß war, indirekt, symbolisch und mit Anspielungen und dazu in einem frommen Rahmen. Keine Flugschrift, wie es etliche zu dem Thema gab, sondern dezente Hinweise, aber auf klare Art und Weise, so man den Schlüssel zum Verstehen zu gebrauchen wusste.

Nach außen hin sollte alles völlig normal und unauffällig gesagt sein, andererseits wusste man seine Pfeile zu setzen. Eine Cabale oder Intrige machte dies in schädlicher Absicht, hier aber wollte Friedrich Wilhelm von Bergholtz der Gerechtigkeit eine Stimme geben: Carl Peter Ulrich war kein übler Mensch. Er hatte diesen Tod nicht verdient und war fromm und guten Willens. Er zeichnet ihn als einen gnädigen Herren, auch wenn dieser mit dem Erreichen der Mündigkeit seinen Dienst nicht mehr haben wollte. Zu sehr war die Person von Bergholtz verbandelt mit Otto von Brümmer und Henning von Bassewitz. Von Bergholtz erwies mit diesem gigantischen Altar, einem Epitaph besonderer Art, einem geharnischten

Denkmal, seinem ehemaligen Herren Achtung und Ehre. Seine eigene Rolle dabei spielte sich schon immer im Hintergrund ab, im Vertrauensverhältnis zu Vater und Sohn, den Fürsten von Gottorf zu Kiel und am Russischen Hof.

Der Altar weist auf tief empfundene Loyalität nicht nur gegenüber seinem Herren und dem Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf, sondern auch zum Russischen Reich. Im Spiel der Mächte sah sich von Bergholtz auf der Seite von Gottorf, Stockholm und St. Petersburg zugleich. Er sah sich jedoch sicher nicht auf der Seite Dänemarks oder Katharina II., selbst wenn aus ihrer Staatskasse nach 1762 seine Pension floss, wenn er sie denn nach der einmaligen Nachzahlung durch Zarin Elisabeth überhaupt noch erhielt.

Eine weitere Perspektive der Betrachtung des Altars ist die der Kirchen Europas: Wir schauen gewissermaßen direkt in einen Kirchraum auf der anderen Seite der Ostsee. Wir wissen nicht, wie von Bergholtz zur Orthodoxie stand, denn der abgebildete Kirchraum zeigt die lutherische Kapelle von Ropscha. Aber die Frage steht im Raum.

Schließlich ist es ein „Altar“ im typischen Sinn für das 17. und 18. Jahrhundert der Ikonographie nach. Es ist nicht wie bei den Reformierten in den Niederlanden ein Tisch, um den man sich versammelt. Er fügt sich in die mittelalterliche Kirche ein mit seiner Ausrichtung nach Osten, die hier nun ihren zusätzlichen Sinn erhielt, denn der „Osten“ ist nun hier nicht nur die aufgehende Sonne, sondern auch Russland, Osteuropa. Der Pastor wandte sich zu Gott in Christus empor, als dem „Höchsten Wesen“, wie man damals sagte. Die Gebetsrichtung war einerseits nach „oben“, gen Himmel, verstand sich andererseits innerlich, vergeistigt.

Im Aufbau der Bild gewordenen Verehrung Gottes in die Höhe des Himmels hinein spiegelt sich zugleich die Rangordnung der Gesellschaft, die man als gottgegeben ansah. Der Auferstandene schaut von oben her auf das „Weltgebäude“, so zumindest wird es ironisch Jean Paul etwa 15 Jahre später ausdrücken, nur dass er dann vom „Toten Christus“ spricht,

nicht vom Lebendigen, vom Heiland. So erlebte man die Welt geordnet: Gott als Höchstes Wesen über Allem, Christus als Weltenrichter, Fürsten als Obrigkeit, das Volk als rangweise geordnete „Untertanen“ mit zugewiesenen oder käuflich erworbenen Plätzen auch in der Kirche.

Der Apostel der beiden Bilder, „den Jesus liebte“ (Joh 13,1.34) „ist“ hier jeweils ein Zar. Palastarchitektur und Hinweis auf den „Tempel“ gehen hier wie auch anderswo ineinander über. Auch am Hof galten „Liturgien“, peinlich genau einzuhaltende Riten bis hin zur Aufstellung beim Tanz am Hofball.

Ein weiterer Aspekt des Altars ist seine Modernität: Die Gestaltung weist die damals neueste Architekturart auf, Klassizismus mit Rokoko-Elementen. Noch im 19. Jahrhundert sprach man vom Barock als neuem Baustil. Dieser Altar hier hat den Barock bereits überwunden. Für 1775 in Mecklenburg war die Gestalt dieses Altars das Modernste, was denkbar war.

Das geistliche Verständnis der Gestaltung verweist zudem auf Traditionen der Freimaurer. Ihre „erfundene Tradition“ setzte mit der Londoner Loge vom 24. Juni 1717 ein und verbreitete sich in wenigen Jahrzehnten über ganz Europa, auch bis Russland oder eben nach Wismar und Rostock. Auch hier gab es Logen, in denen vielleicht auch Oberkammerherr Friedrich Wilhelm von Bergholtz seine Rolle gespielt haben mochte. Zumindest findet das Denkschema dieser Geheimgesellschaft im Altar eine Parallele.

Christus „ist“ der „neue Tempel“ des aufgeklärten Menschen und lässt die Menschen diesem Vorbild entsprechend 1 Kor 3 selbst zu solchen Tempeln werden. Der Altar ist Abbild dieser Frömmigkeit, Abbild des Selbstverständnisses eines Christenmenschen lutherischer Prägung im Rationalismus. Folgt man der Definition der Aufklärung Kants von 1784, die dem Selbstverständnis des Rationalismus abschließenden Ausdruck verlieh, bekommt der Begriff freilich eine besondere Bedeutung in Bezug auf Glaube und Religion: Was besagt es, „mündig“ nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in Bezug

auf die Offenbarung und das Heilshandeln Gottes zu sein? Das wurde dann das vorrangige Thema der deutschen Theologie des 19. Jahrhunderts, als man zunehmend den christlichen Glauben als eine der „Religionen“ der Menschheit ansah, für den man sich frei entscheiden möge, weil er besonders vernünftig erschien, als höchste Stufe der Religiosität.

So sehr der Altar in diesem historischen Kontext zu verstehen ist, reicht er auch darüber hinaus, weil er trotz aller Zeitbezogenheit zurückweist auf das Offenbarungsgeschehen in Christus, das in jeder Abendmahlsfeier bis heute in jedem Gottesdienst neu Geltung beansprucht über alle Zeit- und Kulturunterschiede hinweg. Der Altar reiht sich als liturgisches Gerät größten Ausmaßes der Orgel gegenüber in die Geschichte dieser Kirche ein, die Kanzel dazwischen. Eine andere „Bedeutung“ gewinnt der Altar für uns, wenn es heute zu dramatischen Spannungen zwischen „Ost“ und „West“ unter völlig anderen Voraussetzungen kommt.

Zum einen ist der Altar uns also ein historischer „Text“, zum anderen selbstverständlicher Ort unserer Abendmahlsfeiern. Zum einen ist er Tourismus- und Kulturobjekt, zum anderen liturgisches Gerät auch für uns und kommende Generationen.

Die Einweihungspredigt von Pastor Berens

Der Titel des Druckes von 1775 (Wismar und Bützow) lautet vollständig: „Predigt von der rechtschaffenen Verehrung Gottes bey den Altären der Christen über das Evangelium am vierdten Sonntage nach Trinitatis [2. Juli], bey feierlicher Einweihung eines neuen Altars in der St. Nicolai-Kirche zu Wismar“ und umfasst etwa 30 Seiten.

Die Predigt nimmt kaum Bezug auf die Gestaltung des Altars, sieht man von der Thematisierung des Abendmahls und des Sanctus ab. Es geht vielmehr um das Thema „Altar“ überhaupt,

und „dass wir bei dem Altare, der heute zu Deinem Dienst geheiligt wird, dir dienen mögen, wie es dir gefällig ist. Das hilf uns um deines Namens Ehre willen.“

Damit wird auf 2 Chr 6,20 Bezug genommen, der Spruch, der auf der Rückseite auch vermerkt ist. Einleitender Bibelspruch ist Psalm 43, 3f.: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung, dass ich hineingehe zum Altar Gottes, / zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.“ Es wird gesagt, dass wir wie im Himmel hier unser Dreimalheilig singen und Gott uns hier erleuchte. Die „Leitung“ unserer „öffentlichen Gottesdienste“ liegt bei Gott, „damit wir uns bei demselben so verhalten, so ehren, und ihm dienen mögen, wie es ihm gefällig ist, auf dass wir auch Hoffnung haben können, zu seinen seligen Wohnungen im Himmel kommen.“ Gleich David schütten auch wir hier unser Herz aus. Ohne Gottes Erleuchtung bliebe unser Verstand finster und wir könnten „von den geistlichen und göttlichen Dingen nichts verstehen“. Gottesdienst ist eitel und vergeblich, so wir darin eigenem Gutdünken folgten. Es gilt, das Licht Gottes zu erbitten. Darum mögen wir zum „Altar Gottes“ gehen. Er ist „Thron der Gnade Gottes“, „der unsere Freude und Wonne ist“.

An dieser Stelle erfahren wir im Druck etwas über den Stifter: Der Altar ist „Vermächtnis eines im Glauben an Jesum entschlafenen, der größten Hochachtung würdigen ehemaligen Freundes und Gönners unserer Versammlung, dessen Andenken unter uns im Segen bleibt, und dessen Bild und Name uns hier vor Augen stehen“. Dazu ist in der gedruckten Anmerkung zu lesen, dass er eine der „Begräbnis=Capellen“ der Kirche zu seiner Ruhestätte erwählt habe und dort es eine lateinische Inschrift gab. (Abb. 32)

Mit dem Altar wurde die „Verschönerung der Kirche“ gefördert. Vor ihm ist Gott zu verehren, und diese Ehre schulden wir Gott. Dies geschieht nicht in Äußerlichkeit, sondern in „unseren Herzen mit einer heiligen Ehrfurcht gegen

Gott“, mit Freude, Dankbarkeit und „ernstlichem Vorsatz, ihm treulich und rechtschaffen zu dienen. Dafür werde der Altar „gebraucht“. Predigttext war Lk 6,32-42:

Und wenn ihr liebt, die euch lieben, welchen Dank habt ihr davon? Denn auch die Sünder lieben, die ihnen Liebe erweisen. Und wenn ihr euren Wohltätern wohl tut, welchen Dank habt ihr davon? Das tun die Sünder auch. Und wenn ihr denen leiht, von denen ihr etwas zu bekommen hofft, welchen Dank habt ihr davon? Auch Sünder leihen Sündern, damit sie das Gleiche zurückbekommen. Vielmehr liebt eure Feinde und tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen. So wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Höchsten sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen. Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis: Kann denn ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Ein Jünger steht nicht über dem Meister; wer aber alles gelernt hat, der ist wie sein Meister. Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, aber den Balken im eigenen Auge nimmst du nicht wahr? Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt still, Bruder, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, danach kannst du sehen und den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen.

Nach einer Paraphrasierung des Textes kommt der Prediger auf den „Zweck“ der gottesdienstlichen Versammlung: Es gilt dem „Bild seines [Jesu] Vaters ähnlich zu werden, und ihn dadurch im Umgange mit unserm Nächsten zu verehren“.¹⁰⁰

Die rechtschaffene Verehrung Gottes bei den Altären der Christen ist das Thema der ersten „Abhandlung“, wie man damals sagte. Der „vornehmste Zweck“ der Altäre ist die

100 Eingeleitet wird die lange Predigt mit einer Choralstrophe, die Bach in seiner Kantate „Was willst du dich betrüben“, BWV 107 verwendet hat aus einem Liederbuch von Johann Heermann 1630.

„Austeilung des heiligen Abendmahls“ zum Gedächtnis des Todes unseres Erlösers. Unbedingt einen Altar dafür zu haben ist uns nicht vorgeschrieben, wir behalten diesen Brauch jedoch bei, da nun einmal als Tradition eingerichtet „wegen ihrer Bequemlichkeit und Zierde“ und sehen es als unnötig an, sie abzuschaffen.¹⁰¹ Dann folgen biblische Belege aus dem Alten Testament, doch „dieser Gebrauch der Altäre zum Opfer ist nun durch den Tod Christi am Kreuz völlig aufgehoben“. Er hat uns „eine ewige Erlösung erfunden“. Die ersten Christen hatten weder Altäre noch Kirchen. Tische waren ausreichend, man nannte sie nur Altäre. Für die Ausbildung von steinernen Altären wie im Mittelalter sei Aberglaube verantwortlich gewesen, der das Abendmahl in ein Opfer verwandelte. Die (katholische Lehre von der) „Verwandlung“ von Brot und Wein bezeichnet der Prediger als Abgötterei und Irrtum. Das „Messopfer“ sei ein „erdichtetes“, das zur Stiftung von mittelalterlichen Altären geführt habe. Entsprechend widmete man dann diese verstorbenen Heiligen und gab ihnen Reliquien bei, um den Altären „größeren Wert zu verschaffen“.¹⁰²

An dieser Stelle wird uns jedoch in einer gedruckten Anmerkung eine historisch wertvolle Nachricht gegeben über den abgerissenen „großen“ Altar, der vor Ostern 1774 beseitigt wurde. Den darin enthaltenen Reliquien, durch Glas geschützt war einst ein Text beigegeben worden, aus dem ersichtlich ist, wer auf dem Altar von 1403 vermutlich zu sehen war: Ansverus, Nikolaus, Katharina, Erzengel Michael und Anna. Wegen der Fünzfzahl kann man vermuten, dass Katharina, Michael und Anna die Mitteltafel gebildet hatten.¹⁰³

101 Dies entspricht der lutherischen Lehre von den „Adiaphora“, den neutralen Äußerlichkeiten bei der Liturgie. Sie war dafür verantwortlich, dass man in lutherischen Kirchen auf Bilderstürmerei verzichtete und etliche der gotischen Wandelaltäre erhielt. Andererseits legte man auch noch nicht wie dann im 19. Jahrhundert Wert darauf, sie aufwändig zu erhalten oder zu erneuern, als man begann, das Mittelalter zu verklären.

102 Diese Formulierung zeigt, wie wenig man in lutherischen Landen im 18. Jahrhundert vom Mittelalter verstand.

103 Zum Text und seiner Auslegung siehe Friedrich Techen: Die Weihe des Chors und Hochaltars von St. Nicolai in Wismar. (1403. Mai 27); in:

Die Bildordnung des Altars nun zeigt den wahren und eigentlichen Sinn des Opfers Christi auf im Dreischritt vom Abendmahl, dem Opfer Christi und der Auferstehung als „Erinnerung des Versöhnungs=Todes Jesu“. „Wir brauchen sie um bei denselben unsere Ehrfurcht gegen Gott durch Gebet, Lob und Dank, und durch Werke der Liebe zu bezeugen.“¹⁰⁴ Der Altar ist als solcher keine Notwendigkeit, aber er ist eine „größere und anständigere Zierde“ gegenüber schlichten Tischen. Er ist Erinnerungsinstrument, wir können sinngemäß ergänzen: symbolische Verdeutlichung, auf die man auch verzichten kann, hat man es einmal begriffen. Gegenüber dem Römischen - „abgöttischen“ Verständnis eines Hochaltars für das Messopfer empfand der Prediger „Abscheu“.

Auf die Frage nach dem „Wie“ der Verehrung kommt Berens nun auf Barmherzigkeit und Nächstenliebe zu sprechen. Gott ist „gerechter Richter, der da geben wird einem jeglichen nach seinen Werken“, auch wenn er die Sünder nicht verstößt, so „sie ihren Fall beklagen“. Gott ist „die wesentliche Liebe und Güte“.

Verehrung geschieht so erstens durch Lob und Dank, dann auch durch „gläubige Annehmung seines Wortes“, das hier gelehrt wird. Am Altar wurde zwar nicht gepredigt, aber von hier aus erfolgten die biblischen Lesungen. Dass sie von hier aus (gesungen) gelesen wurden, verlieh den Texten die nötige Würde. Zum Dritten gehört sich das „andächtige Gebet“ um Vergebung, um Frieden und „Glück und Heil zu allem Stande“, sowie um den Geist Gottes zur Erleuchtung dessen, „was recht ist“. Andacht bedeutet, mit dem Herzen Gott nahe zu sein. Dazu gehört zum Vierten das Bekenntnis des Glaubens, in dem

Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde (26), Schwerin 1895, S. 179-183.

104 Die Formulierung ist zu beachten: Der Nutzen des Todes Christi ist unser Heil kraft der in uns Raum gewinnenden Erkenntnis des Rechten und Guten. Nicht die Tat Christi, das Ereignis von Kreuzigung und Auferstehung als solche sind entscheidend, sondern der Erkenntnisgewinn durch Erinnerung. Damit war eine verhängnisvolle Richtung in der Theologie durch den Rationalismus eingeschlagen.

„Lehrer [Prediger] und Zuhörer mit einander (sich) vereinigen“.

Dann zum Fünften gehört es sich, in rechter Weise hier Abendmahl zu feiern mit „Einsegnung von Brot und Wein“, sie mit dem Segen Gottes zu versehen.¹⁰⁵ Das Abendmahl versteht Berens als Bezeugung dessen, dass wir „auf die liebevolle Einladung unseres Erlösers eingehen“. Um sich des Abendmahls würdig zu erweisen, verlangt es eines „bußfertigen, gläubigen und gehorsamen Herzens“, das sich nach dem Vorbild göttlicher Barmherzigkeit richtet. Zur Barmherzigkeit gehört es, die im Elend wahrzunehmen und ihnen zu helfen. Man richte nicht lieblos, verdamme und verleumde niemanden und erweise jedermann Lindigkeit und Billigkeit,...

Zum Beschluss der Einweihungspredigt wandte sich Berens dann dem Stifter zu. Gott habe in ihm das „Herz eines edlen Menschen=Freundes erweckt.“

An die Predigt selbst sind dann noch im Druck Sätze in Bezug auf Bergholtz angefügt. In den fünfundzwanzig Jahren seines Aufenthaltes in Wismar hätte man in ihm „das Bild des himmlischen Vaters gesehen“ nach Jesu Worten: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“. Er lobt Bergholtz: „Unzählig sind die Hilfsbedürftigen in hohem und niedrigen Stande, die durch seine Wohltaten sind erquickt und erfreut worden. Mit gerührtem Herzen denke ich oft an die, welche er durch seine Wohltaten aus dem äußersten Elend herausgerissen, und in den Stand gesetzt hat, dass sie anderen Menschen haben nützlich werden, als Christen leben, und ihre Kinder erziehen können, da sie vorhin fast ganz verwildert, und zum Guten untüchtig waren, wodurch er schon bei seinem Leben viele lebendige Altäre zur Ehre Gottes in unserer Stadt aufgerichtet hat, welche nebst seinem ganzen vor Menschen untadelhaften Wandel, an welchem lieblose Richter zuschanden werden, uns ein Beweis sind, dass seine fleißige Besuchung

105 Einsegnung: Soweit ich es den Wörterbüchern entnehmen kann ist auch dieses Wort ein Produkt des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

unserer gottesdienstlichen Versammlungen, wodurch er uns Lehrer und unsere übrigen Zuhörer oft ermuntert hat, und sein Licht vor uns leuchten lassen, ihm ein wahrer Ernst gewesen, und dass er dem Herrn unsern Gott mit rechtschaffenem Herzen gedient hat. Tränen der Dankbarkeit und Hochachtung sind schon oft bei seinem Andenken gefallen, und werden noch fernerhin bei dem Andenken dieses rechtschaffenden frommen Herrn fallen. Seine Seele ist jetzt unter dem Altare Gottes im Himmel, unter den Geistern der vollendeten Gerechten, bei der Menge vieler tausend heiligen Engel, und genießt der Herrlichkeit, welche alles Leiden dieser Zeit unendlich weit übertrifft. Seine Asche bleibt uns auch in ihrer Ruhestätte, die er bei uns erwählet hat, ehrwürdig.“

Auch so man Abstriche in Bezug auf die Rhetorik von Nachrufen machte, zeigt sich Ehrfurcht dem Stifter als Persönlichkeit gegenüber, zumal von Rücksicht auf Angehörige hier wenig ausgegangen werden kann. Zu beachten ist die Formulierung, wonach es dann heißt, dass die Verantwortlichen „seinen letzten Willen in Ansehung dieses Altar=Baues mit aller Treue erfüllet haben“, „als dass dies Werk in möglichster Vollkommenheit mögte zu Stande gebracht werden“.

Ich lese daraus, dass die Vorgaben für den Altar von Bergholtz durchaus präzise waren. Die bildliche Seite des Altars in Bezug auf sein Leben am Hof und in Politik blieb dabei weitgehend im Verborgenen, wie sich das gehörte und bei höfischen Kunstwerken üblich war. Aufschlussreich ist die Rede von der „Asche“ des Verstorbenen. 1752 fand in Österreich-Schlesien die erste Feuerbestattung der Neuzeit statt, Graf Albert Joseph von Hoditz (1706-1778) gilt als Pionier der Feuerbestattung. Selbst Friedrich II. wollte im Falle seines Todes auf dem Feld verbrannt werden. Dieser Wunsch war verbunden mit Adel, Aufklärung und Freimaurerei. Im Text klingt es zumindest so, als hätte auch Bergholtz die Feuerbestattung gewählt und seine Urne wäre in St. Nikolai bestattet worden, was für jene Zeit noch außergewöhnlich und auch sehr aufwändig gewesen wäre, denn Krematorien gab es nicht. Da es sich um eine Beisetzung

in einer Gruft handelte, muss man von einer üblichen Mumifizierung des Leichnans ausgehen. Dann wären die verderblichen Überreste verbrannt und in einer kleinen Urne aufbewahrt worden.

Eine weitere Predigt von Pastor Berens wurde 1778 in Bezug auf Kirche und Altar veröffentlicht und herausgegeben, weil sie ein schweres Gewitter vom 29. Juni des Jahres behandelte, wobei nach einem Gewitterschlag ein Balken mit Kronleuchter vor dem Altar herabstürzte, den Altar selbst aber bis auf Blessuren „Gott Lob!“ verschonte. Die Predigt handelte entsprechend vom Donner Gottes und seinen Gerichten...

Im Predigtabdruck ist in einer Anmerkung diese Inschrift überliefert: (Abb. 32)

Hic conditum est
Sanctum religionis exemplum
Quippe quam moriens etiam
Exstructo Splendido Altari
Posteris commendavit
Frid. Gul. de Berckholtz
Magn. Princ. Russ. et Duc. Holstat.
Super Cubic. Praef.
Ordd. Eqv. S. Alex. Newsk. et S. Annae Eques.
MDCCLXXV.

Auf Deutsch frei übertragen: Hier (in der Kirche) ist (mit dem Altar) ein heiliges Beispiel der Religion errichtet worden. Wenn auch selbst gestorben hat er aufgerichtet einen glanzvollen Altar und künftigen (Generationen) anvertraut:

Friedrich Wilhelm von Berckholtz, Hochgeborener Kaiserlich Russischer und Herzoglich Holsteinischer Oberkammerherr, Ritter der Orden Alexander Newski und St. Anna / 1775.

Bei dieser Aufschrift handelt es sich – wegen der Datierung – nicht um die Grabinschrift selbst, sondern um einem nachträglichen Gedenkeintrag, angebracht „über“ der „Grabkapelle seiner Wahl“, der Grellschen Kapelle. Von Bergholtz hatte somit keinen Grabstein. Daher sah man sich

genötigt, sichtbar auf ihn hinzuweisen, denn die große Schrifttafel hinter dem Altar blieb den Gemeindegliedern verborgen.

Anhang

Das Testament von Friedrich Wilhelm von Bergholtz

„Meine Beerdigung geschehe in der St. Nicolai Kirche hieselbst, und zwar in der Grellschen Kapelle, wofür das Grellsche Stipendium anständig bezahlt werden soll.

Zu meinen Erben setze ich ein den Großherzogl. Mecklenburgischen Herrn geheimen Ratspräsidenten, Grafen und Rittern von Bassewitz in Schwerin¹⁰⁶, und bitte ihn, meinen wenigen Nachlass einem Seiner Herren Söhne, dem Er solchen am liebsten gönnt zu schenken.

Meine Sammlung von Kupferstichen soll, wo sie nicht in einem großen Haufen für ein Namhaftes auszubringen ist, verkauft werden,¹⁰⁷ und von deren davon erhobenen Geldern vermache ich der St. Nikolai Kirche in Wismar dreitausend Reichstaler zur Erbauung eines Altars.¹⁰⁸

Die sieben kaiserlichen königlichen und großherzoglichen Porträts, welche in meinem mit grünem Damast

106 Graf Carl Friedrich, Präsident des Geheimen Rates von Mecklenburg-Schwerin, Sohn von Graf Henning von Bassewitz, Cousin von Bergholtz mütterlicherseits.

107 Die Grafiksammlung, die letztlich nach Stockholm verkauft wurde, war somit nicht aus Geldnot veräußert worden, wie bisweilen zu lesen ist. Sie war so bedeutend, dass sie mehr als 3.000 Reichstaler erbringen sollte. In St. Petersburg erbrachte sie 5.000 Reichstaler, was die Kaiserin aber für zu teuer erachtete. (Hallström S. 5.) Was wir heute in Stockholm haben, ist also von Wismar aus über den Umweg Russland dorthin gekommen.

108 Über die Art der Ausführung ist im Testament nichts vermerkt, nicht einmal, um welchen Altar es sich handeln solle. Darum ist davon auszugehen, dass dies schon separat und zuvor geplant und abgesprochen worden war. Bei der Höhe des Betrages muss an den Hauptaltar gedacht worden sein. Die festgesetzte Summe lässt eine Kalkulation vermuten.

ausgeschlagenen Zimmer hängen, soll die Frau Generalin von Platen, geborene Gräfin von Bassewitz haben.¹⁰⁹

Mein Reise-Journal habe ich der Frau Gräfin von Bassewitz, der Frau Gemahlin des Herrn Grafen und Kammerherrn von Bassewitz auf Dalwitz¹¹⁰ versprochen, und wird Ihr dasselbe nach meinem Tode abgeliefert.

Meine beiden Herren Medici sollen für ihre getreue Hilfe in meiner gegenwärtigen Krankheit reichlich vergnügt werden.

Ein Jeder meiner beiden Bediensteten soll, wenn sein Dienst aufhört, eines Jahres Lohn, als 96 Reichstalern haben.

109 Es ist denkbar, dass es sich dabei um Bilder handelt, die Bergholtz selbst von den Regenten gemalt hat. Man mag sich vorstellen, wen u.a. sie darstellten: Zar Peter I., Herzog Karl Friedrich, Zar Peter III., Anna, Zarin Elisabeth. Bei der Generalin von Platen handelte es sich um Anna Maria Gräfin Bassewitz, zweite Tochter von Henning von Bassewitz, verheiratet mit Bernhard Ludwig von Platen. Dieser war zunächst Kapitän bei der schwedischen Garde, dann Oberstleutnant der schwedischen Armee. Er nahm als solcher an der Schlacht von Gadebusch 1712 teil. Später führte er das holsteinische Regiment an, mit dem Herzog Christian Ludwig II. von Mecklenburg-Schwerin seinen von der Reichsexekution betroffenen Bruder Karl Leopold im Februar 1735 aus Schwerin vertrieb. Auch er war Träger des Newskiordens und wurde nach 1735 Amtshauptmann und Oberhofmarschall in Holstein. Quelle: Das Archiv des von Platenschen Familienverbandes, Hans-Hartwig von Platen.

110 Es sollte sich um den Kammerherren Bernhard Matthias Graf von Bassewitz handeln (1751-1782). Seine Ehefrau war die Schriftstellerin Sabina Elisabeth Oelgard von Bassewitz (1716-1790), die sich auch mit Voltaire und Johann Joachim Spalding Briefe schrieb. Bei dem „Reise-Journal“ handelte es sich um die 1785 von Büsching herausgegebenen „Tagebücher“. Anton Friedrich Büsching (1724 - 1793), der die Tagebücher herausgab, hatte von Bergholtz 1765 in Wismar besucht und so von dem „Journal“ erfahren. Er war selbst einige Jahre Pastor in St. Peterburg an der lutherischen St. Petrikirche gewesen. Von Bergholtz zögerte, Büsching die Bücher zu übergeben, als dieser Interesse zeigte. Später erhielt er eine Abschrift, von Bergholtz eigenhändig korrigiert, so Büsching im Vorwort. Ihm war das Journal zu weitschweifig, so dass er es teilweise bis zu einem Drittel oder mehr kürzte. Es war ja auch nicht für den Druck verfasst worden.

Auffallend am Testament ist, dass niemand mit dem Namen Bergholtz zu den Erben gehörte, sondern nur Verwandte der Mutter des Verstorbenen. Das kann daran liegen, dass es auf der Seite des Vaters niemand mehr gab, oder dass er zu ihnen keinen Verbindung mehr hielt.

Desgleichen sollen sie meine alten Kleider unter sich teilen.
Der Roepenschen und Ihren Kindern insgesamt vermache ich
fünfzig Reichstaler.

Ich behalte mir vor, diesen meinen letzten Willen zu ändern,
auch noch ein mehreres hinzuzufügen.“

Datiert ist das Testament mit dem 8. November 1771. Es liegt
im Wismarer Stadtarchiv und ist Teil der Akten des Wismarer
Tribunals. Vom 22. November 1771 datiert der Brief des
Gerichts in Bezug auf die Publikation des Testaments. Aus
einem beiliegenden Briefwechsel geht hervor, dass die
Beisetzung noch bevorstand. Auch wenn im Testament von
„Beerdigung“ die Rede ist, handelte es sich um eine Beisetzung
im strengen Sinn. Martin Poley gelang es, bei einer
Untersuchung der Kapelle Fotos der Gruft zu machen. So
können wir uns nun ein klares Bild von den Vorgängen
machen. In der genannten Gruft mit Tonnengeölbe befinden
sich mehrere Holzsäрге, einer davon ist im Stil des 18.
Jahrhunderts aufwändig mit ornamentalem Blech beschlagen.
An der Wand ist auch eine Schrift angebracht.

Im 18. Jahrhundert war bei solchen Gruftbeisetzungen
hochgestellter und adliger Personen noch eine
Doppelbeisetzung üblich, eine Form der Mumifizierung, bei
der zum Beispiel das Gehirn entfernt wurde, sodass der
Leichnam nicht verfaulte. Nebeneffekt war, dass die
Beisetzung so nicht unmittelbar nach dem Tod stattfinden
musste. Das würde auch erklären, warum Pastor Berens in
seiner Einweihungspredigt des Altars von der „Asche“
Bergholtz' sprach. Die leicht verwesbaren Teile des Leichnams
mit Herz und Hirn werden demnach verbrannt worden sein und
sich in einer separaten kleinen Urne befunden haben.

Im Kirchenbuch ist bis Ende Januar 1772 die Beerdigung
nicht aufgeführt, was aber auch daran liegen mag, dass es sich
hier eben nicht um eine Beerdigung im strengen Sinn, sondern
um eine Gruftbeisetzung handelte. Im Grabbuch der Kirche

sind Beisetzungen nicht beurkundet, sondern nur Besitzwechsel. Bergholtz aber hat die Gruft nicht erworben, sondern nur ihre Kosten übernommen.

Damit erklärt sich auch die Inschrift, die „über“ der Gruft 1775 nach der Einweihung des Hauptaltars angebracht wurde. Sie wird in dem rechten der beiden Bogennischen unter dem Fenster in der Grellschen Kapelle angebracht worden sein. Es ist die Kapelle „S3“, die dritte Kapelle auf der Südseite vom Westen aus gezählt, also neben dem mittigen Südportal.

Brief des Wismarer Bürgermeister betr. Errichtung des neuen Altars

Hochwohlgeborener Herr Baron, des Königlichen Hohen Tribunals Präsident, wie auch Kommandeur des Königlichen Nordstern-Ordens.¹¹¹

Gnädiger Herr!

Es hat der wohl selige Herr Oberkammerherr und Ritter von Bergholtz bekanntermaßen der hiesigen St. Nikolaikirche in seinem Testament ein Vermächtnis von 3000 Reichstalern zum Bau eines neuen Altars hinterlassen. Man ist mit diesem Bau so weit gekommen, dass mit der Aufsetzung des neuen Altars begonnen werden kann.

Eine Folge dieses neuen Baues ist es, dass das Gitterwerk und das große Kreuz,¹¹² wodurch der Chor bisher von der übrigen Kirche abgesondert ist, weggenommen, auch der dort

111 Der Brief ist von mir in modernes Deutsch übertragen. Eine Fotokopie aus dem Archiv liegt dem Verfasser vor. Das Wismarer Tribunal, höchstes schwedisches Gericht, hatte offenbar auch königliche Obrigkeitfunktionen für die Hansestadt Wismar inne.

112 Also Lettner und Triumphkreuz.

gestandene Kleine Altar¹¹³ abgebrochen werden muss und somit an Stelle des Gitterwerks eine neue, niedrigere Brüstung anzufertigen ist.¹¹⁴ Aus diesem Grund wünscht man, dass man auf die Wiederherstellung des Kleinen Altars verzichten kann.

Nun ist zwar bei der Kirchenvisitation von 1729 verordnet worden, dass das Absingen der Kollektengebete und das Verlesen der Evangelien und Episteln vor der Predigt vor dem Kleinen Altar geschehen solle.

Der Grund dafür besteht darin, dass dieser Gesang und die Lesung von der Gemeinde deutlich genug vernommen werden können. Dieser Zweck wird dadurch erreicht, dass der neue große Altar merklich erhöht worden ist,¹¹⁵ so die von den beiden Herren Predigern zu St. Nikolai unterbreitete Beilage. Wenn dies [von dem nun erhöhtem Standpunkt vor dem Hauptaltar aus] geschieht, ist es ebenso gut, als würde es vor dem Kleinen Altar geschehen. Überdies würde der Prospekt des großen neuen Altars durch den Kleinen¹¹⁶ Altar [an der

113 Man nannte diese Altäre auch Lettner- oder Kreuzaltäre. Es muss sich dabei nicht zwangsläufig auch um größere Wandelaltäre gehandelt haben.

114 Der Hohe Chor wurde seit der Reformation nach diesem Brief zu urteilen, nur für die Abendmahlsfeier genutzt. Man blieb also bei dem mittelalterlichen Brauch, dass die Predigt (von der Kanzel) im Kirchenschiff gehalten wurde und man die eigentliche Abendmahlsfeier – mit denen, die am Samstag gebeichtet hatten – nach dem Wortgottesdienst im Hohen Chor abhielt. Dort wird bis dahin noch ein gotischer Altar des Klerus gestanden haben. Zwischen Hohem Chor und Kirchenschiff der Laien gab es eine hohe Abtrennung, die durch ein Triumphkreuz gekrönt war. Bei diesem „kleinen Altar“ wurde im Mittelalter das Brot des Abendmahls an die Laien verteilt. Seit der Reformation wurde dieser Altar für die Liturgie des Eingangs- und Wortteils des Gottesdienstes genutzt. Ob dahinter sich bis 1774 auch noch ein gotischer Kreuz-Wandelaltar befand, ist mit dem Text nicht gesagt. Entfernt werden sollten der steinerne Abendmahlstisch, die zu hohe Chorschranke und das Triumphkreuz. Das jetzige stammt nicht aus der St. Nikolaikirche. Der Kreuzaltar hatte also schon lange seine ursprüngliche Funktion eingebüßt, weil daran seit der Reformation kein Abendmahl mehr gefeiert wurde.

115 Der ältere gotische Altar benötigte die Erhöhung nicht, weil er allein dem im Chor befindlichen Klerus beim Abendmahl diente.

116 Der Kreuzaltar wurde der „Kleine“ genannt, weil er im Mittelalter nur so etwas war wie ein vorgelagerter Nebenaltar.

Chorschranke] frei zu sehen sein, wenn letzterer abgeschafft wird. Auch würden Kosten gespart, die seine Umzäunung („Einrüstung“) erfordern würde. Seine Abschaffung brächte zudem den Vorteil mit sich, dass dadurch mehr Platz für die Gemeinde mit bequemen Sitzen und Stühlen entsteht.¹¹⁷

So ersuchen wir Eure Exzellenz hiermit untertänig, Sie wollen gnädig erlauben, dass der Kleine Altar in der St. Nikolaikirche abgeschafft werden, und das Absingen der Kollektengebete, und dass das Verlesen der Evangelien und Episteln künftig vor dem großen Altar geschehen dürfe.

Wir erhoffen dafür Eurer Exzellenz gnädige Zustimmung, und verharren bis dahin mit geziemender Ehrerbietung.

Eurer Exzellenz untertäniger Diener, Bürgermeister und Rat
der Stadt Wismar

Wismar den 5. Mai 1774

Stellungnahmen der amtierenden Pastoren:

Für mein Teil wünsche ich die Abschaffung des Kleinen Altars in unserer Kirche aus folgenden Ursachen:

1.) weil er den Prospekt des neubauten großen Altars behindert und nicht so frei zu sehen sein wird, wenn [der Kreuzaltar] nicht abgebaut sein wird.

2.) weil der Kreuzaltar bei uns nicht weiter gebraucht wird, als zum Absingen der Evangelien und der Epistel¹¹⁸ vor den Predigten, was nun aber, weil der große Altar [um einige Stufen] erhöht ist, eben so gut von der Gemeinde wahrgenommen werden kann.

3.) weil dadurch Platz für die Gemeinde zu bequemen Sitzen und Stühlen gewonnen wird.

117 Kirchenstühle, bzw. -plätze wurden gemietet, boten also eine wichtige Einnahmequelle. Die Anlage des „Kleinen Altars“ nahm mithin einen größeren Raum vor dem Lettner ein.

118 Die Lektionen wurden also 1774 noch gesungen. Gesang trägt weit in den Raum.

Wismar, den 3. Mai. Anno 1774
Matthäus Daniel Berens. Pastor

Ich für mein Teil wünsche aus den oben angeführten Gründen ebenfalls die Abschaffung des Kleinen Altars, und würde darum recht sehr bitten.
[Christian] Haupt.

Inschriften auf der Rückseite des Altars

Auf einer sehr großen Tafel ist an der Rückwand zu lesen:

Anno 1774 in der Woche Judica ist der alte Altar dieser Kirche abgebrochen worden und darauf dieser neue Altar aus dem christmildesten Vermächtnis seiner Exzellenz, des Hochwohlgeborenen Herrn Friederich Wilhelm von Berckholtz, Großfürstlich Russischen und Herzoglich Holsteinischen Oberkammerherrn und des St. Alexander Newski und St. Annenordens Ritter erbaut.

Anno 1775, 4. Sonntag nach Trinitatis ist dieser neue Altar eingeweiht.

Es waren zu der Zeit Patron dieser Kirche der Herr Bürgermeister und Syndicus Herr Johann Ehrenfried Dahlmann. Direktor dieses Baus war Herr Doktor Joachim Ungnade.

Prediger an dieser Kirche waren Herr Matthias Daniel Berens Pastor und Herr Magister Christian Haupt Diaconus. Inspector bei dem Gebäude war Herr Ratsverwandter (Ratsherr) Nicolaus David Lembcke und Provisor an dem Gebäude Herr Hinrich Christian Fischer.

Herr, lass deine Augen offen stehen über dies Gebäude Tag und Nacht, denn hier ist dein Name. (2 Chronik 6,20)

Johann Christian Ehrenfried Dahlmann (1739–1805) war der Vater des bekannteren Friedrich Christoph Dahlmann (1785-1860). Dr. Joachim Christoph Ungnade war Prokurator am Wismarer Tribunal.

Matthias Daniel Berens (1727-1788) war Pastor der Kirche, aber auch Assessor des Königlich-Geistlichen Konsistoriums in Wismar. Er hielt die Einweihungspredigt. Es gab mithin ein hochrangiges Gremium, eine Art Kommission, die sich um den Bau des Altars kümmerte: Dr. Ungnade vom Wismarer Tribunal, dem Hohen Gericht Schwedens, den Pastoren, einem Ratsherren, sowie einem Herrn Fischer, der als „Provisor am Gebäude“ bezeichnet wird. Entsprechend dem uns überlieferten Brief an das Wismarer Tribunal wird man davon ausgehen dürfen, dass es sich bei dem Wort „Gebäude“ hier um die gesamte Kirche handelte. Gemeint ist dann eine Kommission, die für das Kirchengebäude insgesamt verantwortlich zeichnete.

Christian Haupt wird als Magister, Prediger und Diaconus bezeichnet. Er wurde dann Superintendent in Wismar. 1775 war er es offensichtlich noch nicht, sonst wäre dies sicherlich an dieser Stelle vermerkt worden.

Hinrich Christian Fischer war Kaufmann in Wismar.

Eine Zuordnung des Altars zur Werkstatt des Schweriner Hofbildhauers Heinrich Johann Bülle (1686 – 1761), wie im aktuellen Schnell Kunstführer Nr. 1861 angenommen, ist zeitlich nicht anzunehmen, da der Altar erst mehr als zehn Jahre nach dem Tod desselben errichtet wurde. Welche Werkstatt die Holzarbeiten ausgeführt hat, muss offen bleiben.

Unter der Tafel befindet sich eine weitere Inschrift, schwerer zu lesen in Blassblau, ehemals auf gelbem Grund, die ursprünglich gelautet haben könnte:

„Altartafel sind vergoldet u. reno[viert] 1897 vom Herrn Rentier C.W. Hermes“

Die Holzhandelsfirma Hermes¹¹⁹ war in der Kleinen Hohestraße beim Hafen im Kirchenbezirk von St. Nikolai

119 Es gab in Wismar in den Jahren zuvor auch einen Hoftischler mit diesem Namen in der Mecklenburgerstraße, so die Adressbücher der Stadt aus dem 19. Jahrhundert, er wird aber 1897 nicht mehr im Adressbuch verzeichnet, kommt also für die Restaurierungsarbeiten nicht in Betracht.

ansässig. C.W. Hermes war 1897 laut Adressbuch Wismars „Rentier“. 1872 lautete sein Eintrag noch: „Hermes, Wilh., Kaufmann, Kgl. Schwedischer u. Norwegischer Vice-Consul, Kgl. Belgischer Consul, Baumaterialien-Handlung.“ Ihn kann man als Geldgeber für eine Neuvergoldung und Renovierung des Altars vermuten, nicht aber als ausführend. Sein Firma ist in den Archivakten Wismars in Bezug auf etliche Schiffsladungen vermerkt. Er wird wohlhabend genug für die Spende gewesen sein. Zu seinem Namen passt auch das bürgerliche Wappen auf der Rückseite mit einem Hermes auf der Säule, dass es auch als Reklamemarke gab.

Chronologische Übersichten

Friedrich Wilhelm von Bergholtz

1699 Am 10. Mai wird Friedrich Wilhelm von Bergholtz in Holstein geboren.

1709-1714 lebte Friedrich Wilhelm von Bergholtz in Petersburg, von **1714-1717** in Stockholm.

1717 war von Bergholtz Page am Hof in Mecklenburg, dann Hofcavalier bei Herzog Carl Friedrich von Holstein-Gottorf in Stockholm und Paris. Er machte Karriere vom Kammerjunker zum Kammerherr und schließlich zum Oberkammerherr.

1721 (13.4.) – 1725 (30.9.) führte Bergholtz als Kammerherr seines Herzogs sein später veröffentlichtes Tagebuch am Hof des Zaren. Zwei weitere aus den Jahren nach Peter I. Tod gelten als verschollen.

1727 Friedrich Wilhelm von Bergholtz geht mit seinem Herren nach Kiel und bleibt in Diensten als Oberkammerherr und Untergebener von Hofmarschall Otto von Brümmer bei dem heranwachsenden Herzog.

1740 Er bekommt den durch seinen Herzog fünf Jahre zuvor gestifteten St. Annenorden, so die Angabe im Zeidlerschen Lexikon und wird damit zum Ritter. Stimmt die Angabe, hätte der inzwischen verstorbene Herzog Karl Friedrich ihm diesen Orden nicht mehr selbst verliehen.

1742 begleitet Bergholtz als Oberkammerherr den noch unmündigen Herzog Carl Peter Ulrich nach Petersburg.

1742 Am 24. Mai erhielt Friedrich Wilhelm von Bergholz den Alexander Newski Orden.

1746 wurden Oberhofmarschall Otto Friedrich von Brümmer und Friedrich Wilhelm von Bergholtz aus dem Dienst in Russland entlassen, verzichteten auf Ämter in Kiel und gingen mit einer Rente versehen nach Wismar, das sich unter schwedischer Herrschaft befand.

1754 erhielt Friedrich Wilhelm 27.549 Rubel von Kaiserin Elisabeth.¹²⁰

Nach dem 8. November, vor dem 22. November 1771 verstarb Friedrich Wilhelm von Bergholtz in Wismar. In der

120 Der Betrag war bestimmt als Ersatz für nicht gezahlte Pensionen an Bergholz, aber auch anteilig für die Erben von Brümmer. Björn Hallström S. 5 und Anm. 1 auf S. 14.

Einweihungspredigt des Altars heißt es entsprechend, dass Bergholtz sich in Wismar 25 Jahre aufgehalten habe.

Bergholtz hat testamentarisch der St. Nikolaikirche einen Hochaltar gestiftet für 3000 Reichstaler, der im Mai 1774 aufgerichtet und im Juli 1775 eingeweiht wurde.

Herzog Carl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf

1700 Am 29. April wurde Herzog Carl Friedrich geboren als Sohn von Herzog Friedrich IV. und Prinzessin Hedwig Sophia von Schweden (Tochter von König Karl XI. und Ulrike Eleonore von Dänemark). Er wuchs am schwedischen Königshof auf. Rechtlicher Vormund war der Fürstbischof von Lübeck (seit 1705) zusammen mit seiner Mutter.

1717 Carl Friedrich wird für mündig erklärt.

1718 verstarb Karl XI., König von Schweden und Großvater von Carl Friedrich.

1719 begab sich Herzog Carl Friedrich nach Hamburg ins Exil, weil der König von Dänemark ganz Schleswig und Holstein besetzt hielt.

1720 Carl Friedrich wird amtierender Regent von Holstein und Gottorf, nicht aber von den herzoglichen Anteilen in Schleswig, die unter dänischer Herrschaft verblieben.

1721 Der Herzog geht an den Hof in St. Petersburg mit der Zusage, eine der beiden Zarentöchter zu heiraten.

1725 Am 1. Juni Heirat mit der Zarentochter Anna Petrowna nach dem Tod Peter I. unter der Bedingung, auf den Zarenthron keinen Anspruch zu erheben.

1727 Das fürstliche Paar geht nach Kiel.

1728 Am 21. Februar Carl Peter Ulrich geboren, am 15. März verstirbt seine Mutter Anna Petrowna.

1739 Am 18. Juni verstirbt Herzog Carl Friedrich auf dem Gut Rolfshagen (Oldesloe) und wird in Bordesholm beigesetzt.

Herzog Carl Peter Ulrich / Zar Peter III.

1727 Am 21. Februar wird Carl Peter Ulrich in Kiel geboren. Seine Erziehung wird Hofmarschall Otto Friedrich von Brümmer übertragen.

1741 Im Dezember wird Peter als der einzige Thronfolgeaspirant seiner Tante, Zarin Elisabeth nach Russland bestellt.

1742 Im Februar trifft der Herzog im Russischen Reich ein.

Am 4. November wird Carl Peter Ulrich von Teilen der Schwedischen Stände als Thronfolger für Stockholm erwählt. Auf die Thronfolge in Schweden verzichtet er jedoch daraufhin endgültig.

Carl Peter Ulrich wird auf seine Herrschertätigkeit auf dem Russischen Thron vorbereitet und tritt zum Orthodoxen Glauben über. Mit der Volljährigkeit heiratet er. Seine Ehe mit Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst / Katharina II. war bereits arrangiert.

1745 findet die Hochzeit in St. Petersburg statt. Holstein wird von St. Petersburg aus seit seiner Volljährigkeit vermittels des „Geheimen Regierungs-Conseil“ in Kiel von ihm regiert.

In der Erwartung der Thronbesteigung lebt Carl Peter Ulrich am Hof in St. Petersburg / Moskau.

1754 Am 1. Oktober wird dem Ehepaar Paul geboren, der spätere Zar Paul I.

1762:

Am 5. Januar verstirbt Zarin Elisabeth. Am Tag darauf wird Carl Peter Ulrich regierender Zar Peter III. von Russland.

Am 22. April 1762 gebar Katharina II. Alexei Bobrinski, Sohn von Graf Grigori Orlow.

Am 5. Mai schloss Zar Peter III. Frieden mit Preußen, gegen das Russland bislang an der Seite von Österreich im Siebenjährigen Krieg geführt hatte.

Am 9. Juli wurde Peter III. zur Abdankung zugunsten Katharina II. gezwungen.

Am 17. Juli wurde er im Palais Ropscha bei St. Petersburg ermordet.

Kriege des 18. Jahrhundert, Ostseestaaten betreffend

1700 – 1721 Großer Nordischer Krieg

Beteiligte Länder: Russland, Dänemark (mit Norwegen), Sachsen-Polen, Schweden (Finnland, Kurland und Livland)

Betroffen waren auch Schleswig und Holstein, sowie Pommern und Mecklenburg.

1733 – 1735 Polnischer Thronfolgekrieg

Beteiligte Länder: Polen, Schweden Frankreich, Sachsen (Spanien, Italien)

1736 – 1739 Russisch-Österreichischer Türkenkrieg

Beteiligte Länder: Russland, Österreich-Habsburg, Osmanisches Reich (Ukraine, Balkan)

1740 – 1742 Erster Schlesischer Krieg

Beteiligte Länder: Preußen (mit Bayern, Frankreich, Sachsen, Kurköln, Spanien, Schweden und Neapel) und Habsburger Monarchie

1741 – 1743 Krieg der Hüte

Beteiligte Länder: Russland, Schweden (Finnland)

1744 – 1745 Zweiter Schlesischer Krieg (Teil des Österreichischen Erbfolgekriegs 1740-1748)

Beteiligte Länder: Preußen mit Frankreich, Österreich mit Sachsen, Großbritannien und Niederlande

1756-1763 Siebenjähriger Krieg (auch: Dritter Schlesischer Krieg)

Beteiligte Länder: Preußen, Großbritannien, Allianz von Habsburg mit Frankreich, Russland, Schweden und Sachsen

1787 – 1792 Russisch-Österreichischer Krieg

Beteiligte Länder: Russland, Österrich, Osmanisches Reich

1788 – 1790 Russisch-Schwedischer Krieg

Beteiligte Länder: Russland, Schweden

1792 Fünfter Polnisch-Russischer Krieg

Beteiligte Länder: Russland, Polen-Litauen (Preußen, Ukraine)

Die Zaren des 18. Jahrhunderts

1682 – 1725	Peter I. „der Große“
1725 – 1727	Katharina I. (Frau Peter I.)
1727 – 1730	Peter II. (Enkel Peter I.)
1730 – 1740	Anna (Tochter von Zar Iwan V.; Mitregent von Peter I. bis 1696)
1740 – 1741	Iwan VI. (Urenkel Iwan V. Er wurde nach weniger als einem Jahr gestürzt, inhaftiert und 1764 ermordet.)
1741 – 1762	Elisabeth (Tochter Peter I., Schwester von Anna Petrowna)
1762	Peter III. (Herzog Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf, zur Abdankung gezwungen und ermordet.)
1762 – 1796	Katharina II. (Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst, nach dem Tod von Peter III. auch Regentin von Holstein für ihren Sohn Paul)
1796 – 1801	Paul I. (Sohn von Peter I. und Katharina II.)

Quellen und Literatur

A. Gedruckte und veröffentlichte Quellen

Adelung, Johann Christoph: Kurzgefaßte Geschichte der Streitigkeiten der Herzöge von Holsteingottorp mit der Krone Dänemarks aus öffentlichen Acten und Documenten bis auf gegenwärtige Zeit: mit unparteiischer Feder beschrieben, 1762.

Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber des Oberdeutschen. 5 Teile in 4 Bänden, Leipzig 1774–1786; 2. vermehrte und verbesserte Auflage ebenda, 4 Bände 1793–1801.

Antrep, Gabriel: Svenska Adelns Ättart-Taflor, Stockholm 1856.

Arpe, Peter Friedrich: Geschichte des herzoglich Schleswig-Holstein-Gottorfischen Hofes, Frankfurt und Leipzig 1774.

Berens, Matthias Daniel: Predigt von der rechtschaffenen Verehrung... Wismar und Güstrow 1775.

Berens, Matthias Daniel: Die Pflichten einer durch die Stimme Gottes im Donner erschrockten,... Wismar und Bützow 1778.

Büsching, Anton Friedrich: Tagebücher von Bergholtz. In: Magazin für die neue Historie und Geographie, 19. Teil, Halle 1785, S.3-202; 20. Teil, 1786, S. 331-592; 21. Teil 1787, S. 178-360; 22. Teil 1788, S. 425-506.

Denso, Joan Daniel: Sendschreiben vom Erdbeben, Wismar 1756. (Von Bergholtz in Dankbarkeit gewidmet)

Faßmann, David: Gespräch im Reich der Todten – Peter III. und Iwan III.; sowie: August dem dritten und Peter dem dritten; Leipzig 1764

Friderici, Johannes Balthasar: Cryptographia oder Geheime schrift=münd= und würckliche Korrespondenz... Hamburg 1685.

Hosmann, Gustav Christoph: Predigt über den am Dritten Tage des Zweyten Evangelischen Jubel-Festes... 1730.

Hosmann, Gustav Christoph: Predigt über Psalm 61; Kiel 1762.

Hoxa, Johann: Kurze Beschreibung der auf das Höchsterfreuliche Vermählungsfest, Leipzig 1746.

Katharina II.: In unserem kurzgefassten Manifeste vom 28. Juni,... Petersburg 1762

Laveaux, Jean-Charles: Geschichte Peters des Dritten, 3 Bände, 1799.

Mel, Conrad: Salems Tempel, Frankfurt und Leipzig, 1724.

Полное собрание законов Российской империи, Band 15, 1649-1762, 1830.

Schumacher, Andreas: Geschichte der Thronentsetzung und des Todes Peter des Dritten, hg. von J. Schumacher, Hamburg, 1858.

Schwenterm, Daniel: Steganologie & Steganographia; Nürnberg ca. 1620.

Stählin, Karl: Aus den Papieren Jacob von Stählins, Leipzig 1926.

Wedemeyer, F.: Henning Friedrich Graf von Bassewitz in: Archiv für Landeskunde in dem Großherzogthum Mecklenburg und Revue der Landwirtschaft, 14. Jg. Schwerin 1864, S. 432-447 (mit etlichen Dokumenten).

Will, Georg Andreas: Merkwürdige Lebensgeschichte Peter des Dritten; Frankfurt und Leipzig 1763.

Anonym: Denkwürdigkeiten der Geschichte Ihrer letztverbliebenen Kaiserlichen Majestät Elisabetha Petrowna; Frankfurt und Leipzig 1762.

Anonym: Ob der Kaiser von Rußland Peter III. rechtmäßig des Thrones entsetzt sey? 1762.

Anonym: Alēthinos Kai Prōtos Poimēn Versus Et Primus Pastor Feyerliche Danck-Rede, 1762.

Anonym: Gründliche und ausführliche Nachricht von der Russischen Thronveränderung, 1762.

Pseudonym „C. Lenning“: Encyclopädie der Freimaurerei in drei Bänden, Leipzig 1822-1828.

B. Literatur

Bain, R. Nisbet: Peter iii Emperor of Russia, New York 1902

Bilbassoff, Wassili Alexejewitsch: Wassili Alexejewitsch: Geschichte Katharina II., Band I. Katharina bis zu ihrer Thronbesteigung 1729-1762. Berlin 1891.

Bolotina, Natalja: Das Leben und das Schicksal der Zarentochter Anna Petrowna (1708-1728); in: Kieler Zarenbriefe 8, Kiel 2025, S. 9-31.

Björn Henrik Hallström: Russian Architectural Drawings in the Nationalmuseum, Stockholm 1963.

Hildermeier, Manfred: Der russische Adel von 1700 bis 1917; in: Europäischer Adel 1750 – 1950 (Hg. Hans-Ulrich Wehler), Göttingen 1990, S. 166-216.

Miéville, Ulla: Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf und seine dynastischen Verbindungen mit Schweden; in: Kieler Zarenbriefe 3, Kiel 2020, S. 9-16.

Pries, Robert: Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716 -1773; Neumünster 1955.

Rous, Anne-Simone: Geheimdiplomatie in der Frühen Neuzeit. Spione und Chiffren in Sachsen 1500-1763; Stuttgart 2022.

Schlie, Friedrich: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Band II., Schwerin 1898.

Stange, Jörg Ulrich: Kindheit und Jugend des Prinzen Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf im Spiegel der Quellen; in: Kieler Zarenbriefe 5, Kiel 2022, S. 21-39.

Stange, Jörg Ulrich: Das Epitaph Herzog Carl Friedrichs von Holstein-Gottorf in der russischen Kapelle der Klosterkirche Bordesholm; in: Kieler Zarenbriefe 8, Kiel 2025, S. 32-55.

Steppan, Christian: Akteure am fremden Hof. Politische Kommunikation und Repräsentation kaiserlicher Gesandter im Jahrzehnt des Wandels am russischen Hof (1720-1730); Göttingen 2016.

